uss. 153 (2, 1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das
Russische Reich,
oder
Merkwürdigkeiten
aus der

Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Russichen Monarchie gehören,

von

Karl Gottlob Sonntag,

Oberpastor an der Jacobs-Kirche zu Riga.

Zweyten Bandes Erster Theil.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch,

1792.

Sonntag Das Russische Reich 2,1.2

8

B4 braun

122 A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek

I.

Etwas über die Zeitrechnung im Rußischen Reiche. *)

Man erwarte hier keinen Tadel über unsre Einrichtung, der zufolge wir in Rußland immer zehn Tage hinter dem übrigen Europa zurück sind; noch weniger fühle ich Beruf zum Lobredner unserer Anhänglichkeit am alten Kalender. Mögen darüber die Chronologen, Politiker und witzigen Köpfe einig zu werden suchen, so gut sie können; dieser kleine Aufsatz hat es bloß mit der Zeitrechnung bey den ungebildeten Völkern des Reiches zu thun. Personen ohne Kenntnisse scheint nichts so natürlich und so nothwendig zu seyn, als unsre Eintheilung und Berechnung der Zeit nach Tagen, Wochen und Jahren; gleichwohl aber braucht man nur wenig Lectüre zu haben, um zu wissen, daß dem gar nicht so ist.

Je

*) S. Georgis Reisen. Ebendess. Beschreibung der Russ. Völkersch. und Falcks Beyträge 3 Th. hin und wieder.

Je mehr Einfaches die bürgerliche Verfassung und Lebensart eines Volkes hat, je weniger es mit Nachbarn oder auch unter sich selbst in Verbindung steht, desto weniger kümmert es sich um Zeitrechnung, weil es ihrer nicht bedarf. Eingeschränkt mit ihrer Sorgfalt auf die Gegenwart denken ungebildete Nationen nicht an die Zukunft; zu welchem Behufe also sollten sie ihre Tage zählen? und wonach zählen, da die Vergangenheit, so einförmig wie sie sie durchlebten, keine Merkwürdigkeiten aufzuweisen hat, die dem Gedächtniß gehörig zu Hülfe kämen.

Die Tscheremissen (an der Wolga) zählen nicht Jahre nicht Monate, leben also durchaus ohne Zeitrechnung. Viele andre, als die Ostiaken, Tungusen, Wotjaken und Wogulen, haben wohl Monate aber keine Jahre; das heißt, sie zählen die Monate nicht jahrweis zusammen. "So können sie denn auch gar keine Geschichte haben?" — Nun freylich an eigentliche Geschichte ist auch bey ihnen nicht zu denken; dessen ungeachtet wissen sie sich im Nothfalle zu helfen, auf die Art, wie selbst in sehr civilisirten Ländern der gemeine Mann ebenfalls sich hilft. Man bestimmt die Zeit eines Vorfalls nach irgend einer allgemein merkwürdigen Begebenheit. Vor kurzem starb in der Gegend von Dresden eine sehr alte Frau. Ihre Jahre wußte sie nicht zu bestimmen, aber zur Schwedenzeit (1706) hatte sie

schon

schon einen Scheffel Korn tragen können. So braucht der Kamtschadale die Bekanntwerdung der Pocken in seiner Halbinsel oder den letzten großen Aufruhr zum Behuf seiner Chronologie, und der Teleute, (im Tomskischen Gebiete des Tobolskischen Gouvernements) wenn er nicht im allgemeinen bloß die Zeit seiner Großväter angiebt, rechnet nach dürren Sommern und harten Wintern. Um sein Lebensalter anzugeben saget der Tunguse, wie oft er Tribut bezahlt hat, welchen die Männer von der frühsten Kindheit an entrichten müssen. Die Weiber merken sich die Männer, welche mit ihnen heranwachsen und rechnen ihre Jahre mit ihnen zugleich nach der Entrichtung des Tributs; sterben aber die gleichzeitigen Männer, nun dann freylich weiß die Dame auch ihr Alter nicht mehr. Diß Unglück muß aber denn doch nicht so groß seyn, weil man Beyspiele hat, daß sichs auch in solchen Ländern zuträgt, wo es an Hülfsmitteln zur Zeitrechnung gar nicht fehlt.

Die Tschuwaschen fangen ihr Jahr mit unserm November an, die Ostiaken mit dem Neumonde zwischen dem 14—21. October. Die Tschulymischen Tatarn mit dem ersten Schnee. Manche Nationen, wie die Tungusen und Teleuten, theilen ihre 12 oder 13 Monate in 2 Jahre, und haben also ein Sommer- und ein Winterjahr. Der Anfang eines jeden ist

nicht genau bestimmt; bey den Teleuten beginnt das Sommerjahr vom Eisbruche und das Winterjahr vom ersten Schnee; bey den Tungusen dieses, wenn das erste gute Eichhörnchen gefangen wird, jenes, wenn ein gewisser Fisch laichet.

Was die Namen der Monate anbetrifft, so haben die meisten ungebildeten Völker vor uns dißfalls zu gelehrten Europäern den Vorzug. Wir haben die lateinische Bezeichnung der Monate angenommen, ein Gemengsel von Römischer Theologie, (Jan. Febr.) Chronologie (Sept. Oct. ꝛc.) und kriechender Schmeicheley gegen Despoten (Jul. Aug.). Weit natürlicher benannten die Deutschen seit Karl dem Großen die Monate nach gewissen Naturerscheinungen. Diß thun noch jetzt alle Rußische Nationen, welche nicht Europäische Cultur haben. Bald nehmen sie die Namen von Veränderungen an Bäumen und Pflanzen her, wie die Wogulen und einige Tungusen, bald von Fischen und Vögeln, wie die Ostiaken und Samojeden, bald von ihren Beschäftigungen oder von allgemeinen Naturbegebenheiten. So theilen die Barabinzischen Tatarn ihr Jahr in folgende Monate ein: Kurzer Mond, langer Mond, Wettermond, Adlermond, Krähen- und Fischlaichmond, Pflugmond, warmer Mond, heißer Mond, Aerndtemond, gelber Blätter Mond, nakter Bäume Mond. Mit ziemlicher Gewißheit läßt sich aus den

Namen

Namen der Monate die Lebensart eines Volkes errathen. Wer erkennt nicht z.B. in den bey den Kalmücken und Buräten gebräuchlichen Namen: Schaafmond, Grasmond, Zwiebelmond, Milchmond, Melkmond, Nachgrasmond, das Hirtenvolk? Und so auch das Fischervolk in den Ostiakischen Namen: Hechtmond, großer und kleiner Reussenmond, Quappenmond, Störmond, Laichmond, Netzbesserungsmond. Auch ohne es zu wissen würde man es vermuthen, daß die Teleuten hauptsächlich vom Ackerbau leben, wenn man bey ihnen einen Pflugmond, Getraidereinigungsmond, Aerndtemond und Dreschmond findet.

Die Eintheilung des Monaths in Wochen kennen nur wenige. Die Teleuten unterscheiden, gleich den alten Griechen, den wachsenden und abnehmenden Mond, und bezeichnen die einzelen Tage mit einer Zahl. Die Tschuwaschen und Wotjaken haben Wochen, die sich mit dem Freytag anfangen. Auch bey ihnen ist, wie unter unserm Pöbel, der vorletzte Tag der Woche unglücklich. Bey ihnen trift dieser Wahn den Mittwoch, welchen sie Bluttag nennen, und wo sie nicht gern etwas Wichtiges unternehmen.

Die Muhamedaner im Reiche bedienen sich der Arabischen Zeitrechnung von der Hegira, (Flucht Muhameds aus Mecca); manche folgen einer Zeitrechnung, die zwey Jahre später anfängt und Tarech heißt. Mongolen, Kalmücken, Buräten und Bucharen

ren haben, zum Theil neben jener Zeitrechnung, eine gewisse Periode von zwölf Jahren, die immer wieder von vorn anfängt. Sie heißen das Jahr der Maus, der Kuh, des Hasen, der Eidexe, der Schlange, des Pferdes, des Schaafs, des Affen, des Hahns, des Hundes, des Schweins. Aus der Erwähnung des Affen sieht man, daß diese Zeitrechnung ursprünglich aus dem südlichern Asien herstammen muß.

II.

Eine Fabel aus und für Livland.

Der Weinstock und der Johannisbeerstrauch.

In dem Garten eines wohlhabenden Edelmanns standen ein Weinstock und ein Johannisbeerstrauch neben einander. Ich kann nicht begreifen, sprach einst die Rebe, als an einem schönen Tage ihr Glasverdeck geöfnet wurde, warum unser Herr deines gleichen, du niedriger Strauch! so viele hat, und von meinem köstlichen Gewächse kaum einige Stöcke. Hättest du acht gegeben, erwiederte der Johannisbeerstrauch,*) auf die gestrige Mahlzeit dort in der Laube, so würdest du meine Beeren auf den Tellern, meinen Saft in den Gläsern und an einer ihrer Speisen selbst Spuren meiner Blätter bemerket haben.

Aber

*) Fischers Livländische Naturgeschichte, S.

Aber auch ich, versetzte der Weinstock, gewähre Nutzen, und einen weit mannigfaltigern als du. Viele Länder verdanken mir ihren ganzen Wohlstand, und wäre mir hier nur nicht das Klima entgegen —

So würde man hier auch, unterbrach ihn der nützliche Strauch, häufiger dich pflanzen als jetzt, da deine selten reife Trauben die Kosten deiner Pflege nie bezahlen.

Und ich würde, sprach der Hausherr, welcher so eben mit einem Reisenden vorbeygieng, wie Sie die Vermehrung Livländischer Fabriken wünschen, wenn nicht der Ackerbau für Livland um eben so viel einträglicher wäre, als er der Beschaffenheit des Landes angemeßner ist.

III.

Zur Geschichte der Gesetzgebung in Rußland. Erstes Fragment.

Ein Staat ohne alle Gesetze läßt sich nicht denken. Aber freylich darf man nicht von jedem Volke und Zeitalter Folianten von Verordnungen fordern! Gewisse hergebrachte Gewohnheiten und durch ihr Alterthum heilige Sitten haben die Kraft der Gesetze, warum wollte man so eigensinnig seyn, durchaus in allen Fällen ihnen den Namen zu verweigern?

gern? In diesem Sinne mußte denn auch Rußland bereits unter Rurik Gesetze haben; in Olegs Tractaten mit den Griechen sind die Spuren davon schon deutlich zu bemerken Wo das Herkommen nicht entscheiden konnte that der Regent oder das Volk den Ausspruch, und in vielen Fällen die Macht des Stärkern. Doch waren die streitigen Fälle meistens so einfach, daß sie durch jene bessern Hülfsmittel ohne Schwierigkeit entschieden werden konnten. Je wohlhabender und cultivirter aber einzele Theile des Staatskörpers wurden, desto eher fühlten sie bey den häufigern Verwickelungen das Bedürfniß niedergeschriebener allgemein anerkannter Gesetze. Vor dem 11ten Jahrhunderte finden wir nicht, daß man in Rußland dieses Bedürfniß gefühlt oder ihm abgeholfen hätte. Jurge Jaroslaw, Wladimirs des Grossen Sohn, ist der erste Regent des Reichs, der den Namen eines Gesetzgebers verdient; diesen Namen, der so freygebig vertheilt, aber so selten verdient wird.

In den Kriegen Jaroslaws hatte sich die Stadt Nowgorod durch besondre Anhänglichkeit und Treue gegen ihn ausgezeichnet. Er belohnte sie dafür mit ansehnlichen Geschenken. Das köstlichste war im Jahr 1020 sein Gesetzbuch,*) wonach inskünftige

Recht

*) S. Büschings Abhandl. und Nachr. von und aus Rußl. 1B. 2St. S. 4. Schwerbatow's Ruff. Gesch. 1B. S. 396.

Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werden sollte. Es besteht aus 15 Puncten, und schränkt sich auf die Gegenstände ein, über welche nach den Sitten damahliger Zeit am ersten gerichtlicher Streit entstehen konnte. Sicherheit des Eigenthums und der Person ist bey einer Nation, welche anfängt, aus der Barbarey sich herauszuarbeiten, die Hauptsorge; bloß auf diese also hat der Nowgorodische Gesetzgeber gesehn.

Der erste Artikel macht die unter allen wilden Völkern übliche Blutrache gesetzlich. Die Verwandten eines Ermordeten (es wird bestimmt, welche) haben das Recht, entweder den Mörder auch ums Leben zu bringen, oder ihm 40 Griwen (4 Rubel, aber freylich nicht nach dem jetzigen Werthe) von ihm zu nehmen. So hart uns diese Willkühr scheint, so war sie doch nur Milderung eines noch strengern Verfahrens. Vorher machte das Volk dem Mörder auf der Stelle den Proceß, und richtete ihn ohne alle Gnade hin. *) Auf Schläge und Verletzung mit tödtlichem Gewehr, selbst auf Stöße war eine Geldstrafe gesetzt; und bey sichtbaren Zeichen von gewaltsamer Behandlung an dem Körper bedurfte es weiter keines Zeugen. Schon auf die feindselige Entblößung eines Gewehrs stand eine Geldbuße. Wer dem Andern ein Arm oder ein Bein zerbrach oder abhieb, zahlte

*) Lomonossow Alt. Russ. Geschicht. S. 142.

zahlte eben so viel an Gelde als der Todtschläger. Daß auf einen abgehauenen Finger 3, auf ausgeraufte Barthaare aber 12 Griwen Strafe stand. wird niemanden befremden, der sich an die abergläubische Ehrfurcht der alten Russen an ihre Bärte erinnert. Einige andere Puncte bestimmen das Verfahren, wenn Leibeigne entlaufen, oder an freyen Menschen sich vergreifen. Wer ein fremdes Pferd, Kleid oder Gewehr nimmt giebt es zurück und bezahlt 3 Griwen. Für Beschädigung oder Entwendung eines Hausgeräths muß einer den Eigenthümer mit Vieh schadlos halten. Am wichtigsten unter allen diesen Verordnungen war diejenige, welche allen durchaus verbot, ihr Recht sich selbst zu nehmen; in jedem streitigen Falle sollte die Entscheidung zwölf erwählten Männern übergeben werden, vor denen der Beklagte binnen 5 Tagen sich stellen mußte. Man freut sich, diese deutliche Spur einer Sitte, auf welche die aufgeklärten Engländer mit Recht so stolz sind, schon in jenem Zeitalter bey einem Volke zu finden, das viele Jahrhunderte hindurch barbarisch genannt ward, von Völkern, die es auch waren, ohne so zu heißen. Denn, wenn auch der Geist dieser Nowgorodischen Gesetze vielleicht normännischen Ursprungs war, so setzt doch schon die Aufnahme fremder schicklicher Gesetze Fähigkeit zu eigener Gesetzgebung, also einen gewissen Grad von Cultur voraus.

Scher=

Scherbatow fügt diesem Stadtrechte noch fünf andre Gesetze bey, welche er aus Strube*) anführt. Ich habe diese Schrift jetzt nicht zur Hand, um zu sehn, welches Alterthum der Verfasser seinen fünf Artikeln beylegt, und aus welchen Gründen. Scherbatow scheint sie für gleichzeitig mit Jaroslaws Gesetzen zu halten; meines Erachtens aber führt ihr Inhalt auf ein späteres Zeitalter. Es sind folgende: "Die Geldbuße für einen Mord wird verdoppelt, wofern der Getödtete ein Mann von Stande ist. 2) Wird ein Vornehmer auf der Straße ermordet, ohne daß der Thäter kann ausfindig gemacht werden, so muß derjenige die Strafe bezahlen, welcher über die Sicherheit der Straßen wachen soll. 3) Gestohlne Leibeigne sind nicht bloß auszuliefern, sondern der Thäter hat überdem noch 12 Griwen zu entrichten; auch auf die Entwendung eines einzelen Stücks Vieh steht bestimmte Strafe. 4) Ein nächtlicher Dieb kann auf der Stelle getödtet werden; bey Raub am Tage ist er dem Gerichte zu übergeben. 5) Wer einen Dieb ergreift, erhält eine Belohnung.

Das alles mag freylich im Nowgorodischen Gesetzbuch gestanden haben, aber daß es schon zu Jaroslaws Zeiten hineingekommen wäre, dünkt mich unwahrscheinlich. Diese 5 Puncte setzen schon eine aus-

*) Discours sur l'origine & les changemens des loix Russiennes. Peterbg. 1756. 4.

ausgebildetere bürgerliche Verfassung voraus. Erst wenn in einer Stadt einzele Bürger durch Reichthum und Abkunft über ihre Mitbürger sich erhoben haben, denkt der Aristokratische Stolz an solche Unterscheidungen, wie in N. 1 sich findet. Straßenpolizey (N. 2) setzt ebenfalls mehr Cultur voraus, als sich von einer Stadt erwarten läßt, die jetzt eben ihre ersten geschriebenen Gesetze erhält. Und eben diß gilt meines Erachtens von der Belohnung für einen aufgegriffnen Dieb. Jeder Staat, der sich bildet, fängt mit Festsetzung der Strafen gegen Verbrechen an; Belohnungen zu ertheilen ist, in der Regel wenigstens, Beweiß einer schon verfeinerten Staatskunst.

Doch bey den mangelhaften Nachrichten über Nowgorods Zustand im 11ten Jahrhunderte könnte es doch wohl seyn, daß diese Stadt allerdings damals schon solcher Gesetze fähig gewesen wäre. Sobald es sich also historisch beweisen läßt, daß sie sie gehabt hat, so fällt freylich das Raisonnement weg, in wiefern sie sie hätte haben können. Noch eins! Ich habe hin und wieder bestimmt angegeben, wie viel Griwen als Strafe festgesetzt worden. Der gewöhnliche Betrag dieser Münze (1 Griwe zu 20 Kopeken oder 4 Groschen Sächsisch) kann von jenen Zeiten nicht gelten, und wenn er gelten könnte, so wäre dennoch gar kein Verhältniß

zwischen vier Rubeln (als der Mörderstrafe) damals und 4 Rubeln jetzt. Dessen ungeachtet halte man die bestimmten Zahlen nicht für überflüßig. Man sieht daraus, in welchem Verhältnisse gegen einander man damals die Verbrechen betrachtete, und es ist für die Sittengeschichte z. B. sehr interessant zu bemerken, wie ein ausgerißnes Barthaar mehr als die Hälfte von der Mörderstrafe und dreymahl so viel kostete als ein abgehauener Finger.

IV.

Ein Fürst von Pleskow mündlicher Richter in Livland. *)

Fürst Wladimir von Pleskow hatte seine Tochter an den Richter Dietrich von Apeldern (Bruder des Bischofs Albrecht) verheyrathet, und ward deshalb von den Pleskowern 1210 vertrieben. Vielleicht auch, daß sie gerechtere Ursachen hatten; genug! nachdem er vergebens in Polotzk Hülfe gesucht, wandte er sich mit seiner Familie nach Riga. Man nahm ihn auf, wie er bey seinem Stande und seiner Verwandschaft mit dem Bischof erwarten konnte.

Kurz

*) Arndts Chronik 1 Th. S. 97. 104. 107. 123.

Kurz vorher hatten einige bekehrten Letten ihre Priester zu Schiedsrichtern auch in weltlichen Dingen erwählt, eine Würde, die wegen der daraus zu ziehenden Vortheile sehr bald die Laien an sich rissen. Das Geschäft eines solchen Voigtes (Advocatus im damaligen Latein) bestand darinn, den Klagen der Neubekehrten unter einander abzuhelfen, insbesondre über Raub und Diebstahl zu richten. Da diß von Personen geschah, welche der geschriebenen Rechte unkundig waren, so entschieden sie nach der Billigkeit und ohne viele Formalitäten bloß mündlich. Daher der Ausdruck in der Ueberschrift.

Fürst Wladimir nützte eine Streitigkeit, welche die Einwohner von Antine, einem Lettischen Distrikte, gehabt hatten, um ihr Voigt zu werden. Kurz darauf vertauschte er diese Stelle mit der Gerechtigkeitspflege in Ydumea (Tricaten). Aber sein Ruhm klingt nicht fein. Er ärndtete vieles, sagt der alte Geschichtschreiber, was er nicht gesäet hatte. Das Mißvergnügen der Billigern äußerte sich so laut, daß er nach Rußland zurückgieng. Da man aber dort nicht Lust hatte, ihn wieder zum Fürsten im Großen zu machen, so kam er nach Livland zurück, um die Role im Kleinen aufs neue zu spielen. Er übertrieb es aber so sehr, daß endlich der Priester Alobrand, dem das Volk aus besonderm Zutrauen das Schiedsrichteramt zuerst aufgetragen hatte,

ihm freymüthige Vorstellungen darüber that. Du solltest, sprach er, o König! der du gewürdiget bist, Richter über Menschen zu seyn, Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit beweisen, nicht die Armen drücken und ihr Weniges ihnen noch abnehmen; sonst reizest du die Neubekehrten zum Abfall vom Christenthum. Der Fürst antwortete (was die überwiesene Ungerechtigkeit immer versucht, obgleich nicht immer ankündigt): Priester! ich werde mich rächen! Er verließ das Land, und nicht bloß an Alobrand rächte er sich, indem er in der Folge dessen Haus rein ausplünderte, sondern auch das übrige Livland ward, zum Danke für das Brod, welches es ihm gegeben, von ihm verwüstet, indem er mehrere Jahre hinter einander von andern Rußischen Fürsten eine Armee zusammenbrachte, mit den heidnischen Ehsten gemeine Sache machte und selbst die getauften Letten aufzuwiegeln bemüht war. Besser jedoch, daß der Undankbare so als privilegirter Räuber das Land ververheerte, als daß er, wie vorher, unter der Maske der Gerechtigkeit es plünderte.

V.

Die Wolga. *)

Einer der größten Ströme des Erdbodens und in den cultivirtern Gegenden der Erde die Königin der Flüsse! Kein anderer Strom in Europa vereiniget so viele Vorzüge, wie sie; ein Lauf von nahe an 500 Meilen; Schiffbarkeit fast vom Ursprunge an; zum Flußgebiet die schönsten bevölkertesten Gegenden des Rußischen Reichs und einen Ueberfluß an Fischen, der allein hinreichend wäre, Bewohner an die Gestade zu locken, gesetzt auch, daß die sparsame Natur alle andre Reize ihnen versagt hätte.

Schon ein griechischer Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts kennt in dem damals noch so fremden Norden die Wolga unter dem Namen Rha, welchen man noch jetzt in der Morduinischen Benennung Rhau wieder findet. Bey den Tataren heißt sie Idel, (Adal) der Uber-Strom (wahrscheinlich so viel als der vornehme). Sie entspringt in der Twerischen Statthalterschaft im Rschew-Wolodimerowischen Kreise. Ein Wald, von mehrern Tagereisen mit morastigem Boden, der Wolchonskische genannt, giebt außer mehrern Flüssen auch der Wolga den

Ursprung.

*) Hauptsächlich Gmelins Reise 2. B. S. 69. 76. 247. Lepechins Reisen S. 223. Falcks Beyträge 1. Bd. S. 103. 130.

Ursprung. Unweit von den Quellen der Düna, die in eben diesem Moraste, aber im Polotzkischen, sich befinden, kommt aus einem See ein Bach, welcher, bis dahin ohne Namen, zwey Meilen davon in einen andern See sich ergießt, und mit dessen Namen Wolgo nunmehr seinen Lauf weiter fortsetzt. In einer Richtung erst gegen Norden und dann von der Hälfte des Wegs an grad nach Süden zu fließt die Wolga durch acht Statthalterschaften, die Twerische, Jaroslawische, Kostromische, Nischneinowgorodische, Kasanische, Simbirskische, Saratowische und Kaukasische, bis sie sich bey Astrachan ins Kaspische Meer ergießt. Reich an Wasser schon vom Orte ihres Ursprungs an und sehr bald durch Beyträge anderer Gewässer verstärkt, ist sie gleich anfangs ziemlich breit und trägt schon zwanzig Meilen von ihrem Ursprunge beträchtliche Fahrzeuge. Anfangs begnügt sie sich mit einem Thale von wenigen Wersten in der Breite; da aber eine sehr große Menge von Flüssen und Bächen sich in sie ergießen, so öfnet ihr die Natur weiterhin eine breitere Fläche von 20 bis 30 Wersten, durch welche sie in einem Flußbette von meist 500 Faden majestätisch dahin strömt. Ihr Wasser spielt ins Gelbliche, ist aber der Gesundheit auf keine Weise nachtheilig. Was einige Reisebeschreiber von dem thranigten Beygeschmack sagen, den es zuweilen von der großen Fischmenge haben soll, wird von andern widersprochen.

Die Fluren, welche sie durchströmt, sind fast durchgehends fruchtbar und reizend. Viele Prospecte liefert le Brun in seiner Reisebeschreibung, welche beweisen, daß auch Rußland jene mahlerische Gegenden, den Stolz mancher südlichern Ländern, nicht entbehrt. An ihrem Ufer erheben sich eine große Anzahl der vorzüglichsten Städte des Reichs, und sie selbst ist es zum Theil, welcher der Wohlstand verdankt werden muß, da sie bey den meisten durch Vereinigung mit andern Flüssen das Handelsverkehr so sehr erleichtert. Zwanzig Meilen von ihrem Ursprunge fließt sie durch Twer, seit der Wiederherstellung von den Folgen des unglücklichen Brandes 1763 eine der schönsten Städte des Reiches. Hier hat sie bereits sehr hohe Ufer und vereiniget sich mit der Twerza, einem sehr wasserreichen Flusse. Die nächsten großen Städte, sämmtlich Gouvernementsstädte, sind das sehr volkreiche Jaroslawl und Kostroma, wo sie den Fluß gleiches Namens aufnimmt. Einen weit beträchtlichern Zuwachs giebt ihr die Occa bey Nischneinowgorod, nächst der Kama, der größte Wolgafluß. Unterhalb Kasan nimmt sie die Kama auf, der sie einen großen Theil ihrer schönen Fische verdankt, und die ihren Reichthum an Wasser der stolzen Wolga ungern abzutreten scheint, indem man ihr weißliches Wasser auch nach der Vereinigung noch unterscheiden kann. Von da an ergießen

sich

sich zwar keine großen Flüsse mehr in ihr Bett, desto mehr kleinere aber vereinigen sich mit ihr. Die Anzahl der Gewässer, welche unmittelbar in die Wolga fliessen, beläuft sich über 30; allein einige davon, wie die Kama und Occa, haben vorher schon jeder für sich wieder jene 10 diese 7 kleinere Flüsse aufgenommen. Das Ufer des Stromes erhebt sich schon bey Twer sehr steil, und hat diese sonderbare Eigenschaft mit den übrigen Asiatisch-Rußischen Strömen dieser Gegend, z. B. mit dem Don, Woronesch und andern gemein, daß die rechte Seite sehr hoch, die linke hingegen flach ist, obschon die Gewalt des Wassers nach jener Seite sich hindrängt. Außer den treflichsten Wiesen in der Niedrigung breiten meist an beyden Gestaden Getraidefluren, Flachs- und Hanffelder, hauptsächlich aber Obstgärten sich aus, von denen sie fast vom Ursprunge an begleitet wird, und die um so üppiger ihr Ufer schmücken, je mehr das südlichere Klima sie begünstiget. Die obern Gegenden haben überdem die schönsten Eichenwälder. Schon hieraus ergiebt sichs, daß die Bewohner der Wolga der Einladung der Natur zum Wohlstande folgen; überdem aber tragen die wichtigen Handelsstädte und Fabriken in ihrem nördlichen Flußgebiete, die Colonien in den südlichen und die reiche Fischerey, hauptsächlich auch in dieser Gegend, noch weit mehr dazu bey, daß Natur und

Menschenfleiß wetteifern, am Wolgagestade den blühendsten Strich des Reiches hervorzubringen.

Die Natur gab der Wolga zu diesem Behuf unter andern die Eigenschaft, welche in der alten Welt den Nil so berühmt machte. Auch sie düngt durch Ueberschwemmung die Fluren ihres Ufers. Im Frühjahr nämlich schwellen von dem geschmolzenen Schnee die Flüße ihres nördlichen Gebietes auf und mehren dadurch das Wasser des Hauptstromes so sehr, daß es bey Saratow wohl 50 Fuß höher als gewöhnlich ist. Nicht bloß die Inseln, sondern das ganze niedrige Ufer wird 10 bis 20 Werste weit unter Wasser gesetzt, so daß von den Bäumen nur die Gipfel hervorragen. Die größern Thiere, als Wölfe, Füchse, wilde Schweine begeben sich zeitig landeinwärts; die kleinern aber, welche sich in den Niedrigungen des Flusses aufhalten, verliehren meistens ihr Leben dabey. Die Hasen flüchten sich auf die Höhen des Flußgestades; oft erreicht das Wasser auch diese und ersäuft sie also; geschieht diß nicht, so lauern ihnen Jäger auf, welche sie dann mit den Händen fangen. Die Mäuse machen zuweilen einen Versuch, sich mit Schwimmen zu retten; weiter aber als bis auf einige Werste halten sie es nicht aus, sondern finden ihr Grab im Wasser. Einige nehmen ihre Zuflucht auf die Bäume, aber von da hohlen entweder die Stoßvögel sie weg, oder

die

die Wälse (die größten Fische der süßen Wasser) schlagen mit ihren Schwänzen so lange an den Baum, bis die Maus herunterfällt, welche ihnen dann zum Fraße dient. Der Schlamm, den das Wasser zurückläßt. wenn sichs zu Ende des Junius setzt, düngt das Ufer zur vortreflichsten Heuärndte, besonders auf der östlichen Seite; denn das westliche Gestade hat mehr Schaden als Nutzen von dem Strome, da er beständig immer mehr Land ihm abnagt. Nicht so hoch steigt das Wasser in der südlichsten Gegend des Stroms, aber doch hoch genug, um die sonst unmögliche Fahrt über die Untiefen sehr leicht zu machen. Bey Astrachan fängt das Wasser gegen das Ende des Aprils an zu wachsen, erreicht Anfangs Junius seine größte Höhe und zu Ende des Monats zieht es sich wieder in seine Ufer zurück. Auch außer dieser Zeit wächst die Wolga, wenn der Südwind das Seewasser in ihre Mündung herauf treibt; welches in den letzten Sommermonaten am häufigsten geschieht. Die Communication mit der See wird dadurch freylich erleichtert, allein der ohnehin sumpfigte Landstrich zwischen Astrachan und den Mündungen wird dadurch auch der Gesundheit seiner Bewohner und Nachbarn noch nachtheiliger.

Von der regelmäßigen Ueberschwemmung im Frühjahre hatte man seither nur für die Heuärndte Vortheil gehabt; der Getraidebau hingegen mußte

grad

grad in den schönsten Flächen wegfallen, weil die frühere Saat unter dem Wasser verdarb, die spätere aber (vom Julius) nicht reifen konnte.*) Vor zwölf Jahren machten die Astrachanischen Tatarn den Versuch, ihre Wolga, wie die Aegypter den Nil, zu nützen. Sie pflügten das Land vor der Ueberschwemmung, besäeten es aber erst im Junius, wenn der Strom zurücktritt; und erhielten eine vortrefliche Aerndte von Hirsen, Buchweitzen, Hanf und Lein. Ein so glücklicher Erfolg konnte nicht anders als zu Wiederhohlung des Versuchs reizen, und so wird denn künftig die Wolga selbst für den eigentlichen Ackerbau, dem sie so gefährlich zu seyn scheint, wohlthätig sich erweisen.

Die Menge Erde, welche die aufgeschwollenen Flüsse dem Strome zuführen, und die er selbst von den Ueberschwemmungen in sein Bette mit zurückbringt, ist die Hauptursache einer andern Merkwürdigkeit, welche die Wolga in Absicht ihres Ausflusses ins Meer hat. In mehr als 70 Mündungen nämlich vereinigt sie sich 12 Meilen unterhalb Astrachan mit der Kaspischen See, bildet eine große Menge Inseln und wird mit jedem Jahrzehend seichter, so daß ihr künftig das Schicksal des Don bevorzustehn scheint, gar nicht mehr befahren werden zu können. Bey Astrachan beträgt die Breite der Wolga

*) Pallas Neue Nordische Beyträge 1. Th. S. 161.

Wolga noch 2200 Fuß, obschon sich bereits Arme abgesondert haben. Diese Vertheilung des Wassers, verbunden mii dem vielen Schlamme, ist die Hauptursache der Untiefen und Inseln des Stroms nach der See zu. Schon oberhalb Zarizün tritt in der östlichen Seite ein Arm aus, welcher unter dem Namen Achtuba bekannt ist und die Gränze der Wolga-Uralsteppe bespült. Seine weiteste Entfernung vom Hauptstrome beträgt nie über 30 Werst; und in der beträchtlichsten Breite hält er 20 Faden. Nur zur Zeit der Frühlingsüberschwemmung fließt das Wasser in demselben; außer dem aber gleicht sein Bett mehr einem Sumpfe, der an manchen Orten im Sommer völlig austrocknet. Was die Achtuba von Wasser hat liefert sie bey Krasnoi-Jar in den Busan, einen andern Arm, der 40 Werst oberhalb Astrachan austritt und sich bis zur See fortzieht. Noch theilen bey Astrachan einige andre Arme sich ab; je näher der Strom seinem Ausflusse kommt desto zahlreicher werden diese Absonderungen, so daß sie an der See selbst endlich die berühmten 70 Mündungen hervorbringen. Natürlich entstehn dadurch eine Menge Inseln oder vielmehr sumpfige Plätze, und je näher man der See kommt, desto häufiger wird der Schilf, und so dicht, daß hier große Heerden wilder Schweine sich aufhalten. Das Wasser hat bisweilen kaum 6 Fuß Tiefe; nah

an

an der See ist fast alles Sumpf und nur einige kleine Erhöhungen bezeichnen die Stelle, wo das feste Land ganz aufhört.

Im Winter, welcher einen auch zwey Monate dauert, friert die Wolga zu, so fest, daß schwerbeladene Schlitten ohne Gefahr darauf fahren. Doch thut oft das plötzliche Thauwetter Schaden, wie während des Kriegs Iwans II. gegen die Kasaner geschah, da ihm 1548 unweit Nischneinowgorod eine große Menge Kanonen in den Fluß sanken.

Da die Wolga durch so viele gutangebaute Provinzen des Reiches fließt, oberhalb immer Wasser genug hat, und nach Süden zu durch das Aufschwellen zu gewissen Zeiten so tief wird, daß sie ihre Inseln bedeckt, so ist sie der Schiffahrt halber, zu welcher sie Gelegenheit giebt, für Rußland höchst wichtig. Die Fahrzeuge, deren man sich bedient, sind sehr verschieden. Außer einer Menge Böte, bedeckter und unbedeckter, giebt es mehrere Gattungen größerer Fahrzeuge. Die größte Art Ruderschiffe haben einen großen Mast und zwey Segel. Sie tragen 60000 Pud, und 300 Menschen sind erforderlich, um sie zu regieren. Man bediente sich ihrer sonst, um gesalzne Fische von Astrachan nach Nischneinowgorod zu führen, wegen ihrer Unbequemlichkeit aber und des immer seichter werdenden Wassers sind sie jetzt ganz aus dem Gebrauche gekommen.

kommen. Selbst von einer andern Gattung, die ganz nach jener Art aber nur halb so groß gebaut war, sah man schon zu Gmelins d. j. Zeit nur noch drey, vier in einem Sommer. Diese Fahrzeuge haben den Rußischen Wäldern außerordentlich großen Schaden gethan, indem alle Breter mit der Axt gezimmert waren.*) Um der ungeheuern Holzverschwendung zu steuern ergieng ein Befehl, daß alle Schiffe, die Twer vorbeygiengen, für jedes gezimmerte Bret 15 Thaler Alberts Strafe geben mußte. Im ersten Jahre kamen 15000 Thaler, im zweyten 4000, im dritten 250, im vierten nichts mehr ein. Sehr große Fahrzeuge von 30—40000 Pud bringen das Salz aus den Seen, auch Holz nach Astrachan. Obschon sie Mast und Segel haben werden sie doch Strom an mit Stricken gezogen und Strom ab dem Wasser überlassen. Zum Transport großer Lasten aus dem obern Rußland nach Astrachan bey hohem Wasser dienen große Fahrzeuge mit plattem Boden, welche ungefähr 12 Menschen fordern und 50—55000 Pud tragen. Sie gleichen den polnischen Strusen und haben auch am Orte ihrer Bestimmung ein gleiches Schicksal. In Astrachan zerschlägt man sie zu Bau- und Brennholz. Die gewöhnlichsten Wolga-Fahrzeuge, hauptsächlich zu Salz und Fischen, laden nur einige Tausend Pud, und gehn bey günstigem

*) Coxes Reise 1 B, S. 311.

günstigem Winde mit Segeln, bey widrigem werden sie mit Stricken gezogen.

Die ganze Wolga ist für den Handel wichtig. Nach Astrachan kommen des Jahrs zweymal Schiffe von oben herab, welche im May Getraide, Victualien und Holz, im September vom Makariewischen Jahrmarkte Tücher, Zeuge, Gläser und andre Bedürfnisse des Europäischen Luxus bringen. Was davon in Astrachan nicht selbst verbraucht wird geht in die Häfen am Kaspischen Meer. *) Ausgeführt von da und mittelst der Wolga ins Reich gebracht werden Persische Seide, Specereyen und Früchte, Bucharische Lämmerfelle, Goldstaub und Edelgesteine. Außerdem aus Astrachan selbst Salz und Fische. Die Anzahl der Fahrzeuge in Astrachan beträgt jährlich einige Hundert. Die Wolga hat das Eigne, daß, je weiter von ihrer Mündung sie noch entfernt ist, desto lebhafter der Handel auf ihr getrieben wird. Zahlreicher nämlich und reicher sind die Fahrzeuge, welche man oberhalb der Mündung der Kama antrift. **) Mittelst dieses Flusses, der, wo er sich in die Wolga ergießt, größer als sie selbst ist, befördert die Wolga den Sibirischen Handel. Aus der Selenga nähmlich, dem Baikal und der Angara, gehen die Producte in den Jenisey, von da in den Oby, aus

*) Coxes Reise 2 B. S. 180.

**) Ebend. S. 274.

aus diesem in den Tobol, dann einige funfzig Meilen zu Lande, von da in die Tschussowaja, welche sich in die Kama ergießt. Die Gegenstände dieses Transports sind die Sibirischen Erze, besonders Eisen, Kupfergeld, Pelzwerk, Talg, Leder, Marmor und Chinesischer Thee. Die Occa bey Nischnei-Nowgorod erleichtert hinwiederum die Communication von der Wolga aus nach Westen. Außerordentlich lebhaft ist die Schiffahrt bey Twer, wo man im Durchschnitt jährlich dritthalb Tausend Fahrzeuge rechnet, welche die Stadt vorbeygehen. Die Fahrt nach Petersburg, und also aus dem Kaspischen ins Baltische Meer, macht der Canal von Wischnei-Wolotschok *) möglich. Die Twerza nämlich, welche bey Twer in die Wolga sich ergießt, wird durch den Canal mit der Schlina vereinigt, die in die Msta fließt, die Msta fällt in den Ilmensee aus welchem die Wolchow entspringt, der in den Ladogasee fällt und mittelst desselben also in die Newa führt. Der Kanal, welcher die Twerza mit der Schlina oder Zna vereinigt, hat fünftehalb Werst in der Länge, und ersetzt durch verschiedene Schleussen, was den kleinen Flüssen zur bequemen Schiffahrt gewöhnlich an Wasser abgeht. Doch pflegen die Schiffe von Astrachan nicht unmittelbar nach Peters-

*) Coxes Reise 2 Bd. S. 197. wo auch ein Plan davon beygefügt ist.

Petersburg zu gehen, sondern bey Jaroslawl und Nowgorod in kleinen Barken auszuladen.

Da die Wolga in einer Gegend dem Don bis auf wenige Meilen nahe kommt, so ließe sich durch eine Vereinigung beyder Flüsse auch eine Verbindung zwischen dem Kaspischen nnd schwarzen Meer zu Stande bringen. *) Ohne eine solche Erleichterung fand sie schon ehmals statt. Als nämlich im 14ten Jahrhunderte die Venetianer und Genueser Herrn des asiatischen Handels waren, zogen sie die Indischen, Persischen und Arabischen Waaren über das Kaspische Meer nach Astrachan, schifften sie die Wolga herauf bis zu ihrer Annäherung an den Don, wo ein Theil nördlich in die Baltischen Hansestädte gieng, das Meiste aber zu Lande an den Don und dann Flußabwärts in die große Niederlage Asow gebracht ward. Obschon nun seit den Verwüstungen Timurs der Handel einen andern Gang genommen hat, so versprach doch die Communication mittelst beyder Ströme zu viele Vortheile, als daß man nicht auf eine Verbindung der Gewässer hätte denken sollen. In der Gegend von Zarizün sind der Don und die Wolga nur ungefähr 8—9 Meilen weit von einander entfernt, überdem nähern sich hier einander zwey kleine Flüsse, von denen der eine, die Ilawla, in den Don, der andre, Kamüschenka, in die Wolga sich

*) S. 171. 200.

sich ergießet. Wäre es möglich, diese Flüßchen schiffbar zu machen, so bedürfte es bloß eines Canals von einer halben Deutschen Meile, um jene Vereinigung beyder so wichtigen Ströme zu Stande zu bringen. Peter der Große hatte durch den Engländer Peery bereits einen beträchtlichen Anfang zur Ausführung machen lassen, als die Unternehmung, vielleicht mehr andrer Hindernisse als der Schwierigkeiten wegen, liegen blieb. Unter der jetzigen Regierung kam die Sache aufs neue in Anregung. Von 1768 bis 1774 stellte der Mathematiker Lowitz Untersuchungen an über die Möglichkeit und Art der Ausführung, und ward ein Opfer seines gewissenhaften Fleißes. Weil nämlich nur noch eine kleine Fläche abzumessen war, so gab er der Warnung, wegen der Pugatschewschen Unruhen sich in Sicherheit zu flüchten, nicht früh genug Gehör, und verlohr unter den Händen der Aufrührer sein Leben. Seit dieser Zeit ist nichts weiter geschehen.

Noch habe ich unter den Merkwürdigkeiten der Wolga eine der größten nicht berühret, die Fischerei. Vielleicht ist kein Strom in Europa so fischreich; gewiß wird doch bey keinem der Reichthum mannigfaltiger genützt. *) Außer den Beyträgen,

*) Außer den schon angeführten Büchern s. Pallas Reise 1 B. S. 131. Die umständlichste Nachricht von der Wolga-Fischerey findet man bey Gmelin 2 B. S. 199.

trägen, welche der Wolga ihre einfallenden Flüsse liefern, worunter besonders die Kama sehr ergiebig ist, verdankt sie ihren wichtigsten Vorrath dem Kaspischen Meere. In der untern Gegend des Stroms, insbesondre bey Astrachan, wo die Fischerey am ergiebigsten ist, theilt man den ganzen ungeheuern Vorrath in drey Classen. Die zweyte und dritte findet man zu jeder Zeit in der Wolga so wie in ihren Nebenflüssen. Die dritte Classe besteht meistens aus Schuppenfischen, und wird bey der Menge beßrer wenig geachtet. In die zweyte gehören die Hechte, Sandarten, Barben, Brachsen und Wälse. Zu der ersten rechnet man die Störarten; also die Hausen, eigentlichen Störe, Sterlede und Sewrugen. Der erste Zugfisch ist der Weißlachs, welcher aus der See schon im Jenner heraufsteigt, und bis zum März mit Angelhacken gefangen und theils gesalzen theils geräuchert verführet wird. Sobald das Eis fortgeht, meistens im Februar, ziehen zwey Wochen lang die Hausen in den Strom hinauf; ihnen folgen in ungeheurer Menge die Sewrugen; im April kommen die Störe, Sterlede und Wälse. Alle diese Fische laichen im Strom und begeben sich hierauf zurück; nur die Hausen machen in der untern Gegend des Stromes Winterquartiere.

Unstreitig sind die Wolga-Ufer der Triumph der Fischerey; solch eine Mannigfaltigkeit in den Künsten,

der

der Fische habhaft zu werden, giebt es hier! Alle drey Gattungen, Wehren, Netzen und Angeln findet man, und unendlich vervielfältiget. Eine ausführliche Beschreibung von dem allen kann nur für den Sachkundigen anziehend seyn und erfordert durchaus Abbildungen (deren Gmelin sehr viele hat). Hier nur einige ausgehobene Merkwürdigkeiten. Die Pereboika und Saboika sind Verdämmungen von Pfälen, queer durch den Strom hindurchgezogen und an verschiedenen Stellen mit Fischfallen versehn. Jene stehn Jahre hindurch und bedürfen bloß der Ausbesserung; diese dient nur für die drey Herbstmonate. Beyde sind außerordentlich einträglich; mit einem Aufwande von 100 Rubeln gewinnt man in drey Monaten leicht 1000 Rubel und der Gewinn von den größern Wehren beläuft sich jährlich auf 50—80000 Rubel. Eigentlich ist dieser Gewinn fürs Reich im Grunde Verlust. Durch jene Anstalten erhält man eine so große Menge Fische, daß es oft unmöglich ist, sie gehörig zu nützen, gleichwohl nimmt dadurch der Vorrath merklich ab, und es könnte vielleicht bald eine Zeit kommen, wo man bey der großen Menge von Fischen, welche Rußland zur Fastenspeise braucht, die traurigen Folgen dieser Verschwendung einsähe, ohne mehr ihnen abhelfeu zu können. Eine besondre Art von Angeln ist im 1. Heft d. Monatsschrift 1790 S. 41 beschrieben

beschrieben worden. Eine andre braucht man gegen die Wälse. Aus dem Fischerboot wirft man einen dünnen Strick von einigen Faden, mit einem Hacken versehen, an welchem ein Frosch hängt. Man schlägt hierauf mit einer tiefen Schüssel auf die Oberfläche des Wassers; der dadurch hervorgebrachte Laut hat Aehnlichkeit mit der Stimme einer gewissen Froschart; in der Meinung, Beute zu machen, schwimmt der Wäls oft sehr weit herbey, verschlingt den Frosch und mit ihm den Hacken. Zu den Angeln rechnet man auch zwey oder dreyzackigte Gabeln mit krummen Spitzen, womit mehr die Landleute als die Fischer im Frühlinge Barben, auch wohl größere Fische fangen. Die Barben liegen Mittags in einer Betäubung mehrere beysammen, und es bedarf bloß eines starken Armes, um die Hacken durch die dicken Schuppen durchzuwerfen. Unter den Netzen haben die größten eine Länge gewöhnlich von 160—180 Faden, zuweilen bis zu 250; die Tiefe beträgt zwey bis drey Faden. Auch mit kleinern ist der Fang so beträchtlich, daß er auf einen Zug z. B. gegen 1000 Barben enthält. Abgerechnet die Menge von Hausen, die man aus den Verdämmungen erhäll, so fängt man deren im Winter oft in zwey Stunden in einer einzigen Gegend 500; die meisten 40—50 Pud. Sie sind dann durch ihren Winterschleim, in welchem

sie

sie wie eingehüllt liegen, so unempfindlich und unbehülflich, daß ein Hause, den sonst 10 Männer kaum regieren können, jetzt in einem kleinen Netze von Fischern sich ins Boot ziehen läßt. Die Art des Gebrauchs, welchen man von diesem ungeheuern Fischvorrathe macht, ist sehr verschieden. Manche nützt man gar nicht. Dahin gehören die Eisenfische (Tollfische) die zur Zeit des hohen Wassers so häufig sind, daß sie den Fischern zu ihrem großen Verdruß oft plötzlich das Netz füllen, und daß angelnde Knaben sicher darauf rechnen können, mit jedem Angelwurf einen zu fangen. So wichtig diese Fische durch ihre Menge für die niedre Volksclasse werden könnten, so essen doch die Russen sie nicht, weil sie glauben, der Genuß davon mache unsinnig. Die Morduanen und Tscheremissen befinden sich bey diesem Vorurtheile sehr wohl, indem sie diese Fische umsonst oder höchst wohlfeil erhalten, und sie theils frisch theils getrocknet verzehren. Auch gegen die Krebse hat der gemeine Mann Abneigung, und bloß in den Städten ißt man sie. Die Wolga hat sie häufig und sehr groß, aber nicht schmackhaft. Am meisten unter allen Wolgafischen geschätzt sind außer den Weißlachsen, welche nicht bloß geräuchert und (schlecht) eingesalzen sondern im Winter auch gefroren verführt werden, die Störarten. Die Hausen sind gewöhnlich gegen 12 Spannen lang, doch hat

 man

man deren auch von 25 gefunden. Sie wiegen zwischen 30 und 45 Pud. Die Störe haben die Länge von 5 bis 8 Spannen und das Gewicht von 20 Pfund bis 2 Pud. Die Mittelgattung zwischen beyden heißen Sewrugen, von 7—8 Spannen und 20—35 Pfund. Große und kleine Fische werden, letztere ganz, erstere in große Stücke zerschnitten, in Keller gebracht, worin sich Gruben mit aufgelösetem Salze befinden. Haben sie darinn einen oder einige Tage gelegen, so schichtet man sie auf den Boden und bestreut sie wieder mit Salze. Die großen bleiben dann liegen; die kleinen aber werden nun in der Luft getrocknet. Beim Handel im Großen waren vor 20 Jahren folgende Preise gewöhnlich: 100 Hausen für 80—100 Rubel; 100 Störe für 65 bis 70 Rubel; 1000 Sewrugen für 140—170 Rubel; 1000 Barben für 35—40 Rubel.

Von einigen andern Producten dieser Fischereyen, als Caviar, Hausblase, Belugenstein u. s. w. im nächsten Hefte.

VI.

Peter I. unter den Verschwornen; die historische Grundlage zu Babo's Schauspiele: Die Strelitzen.

Zweymahl bereits hatte Peter ein Opfer der Strelitzen oder eigentlich seiner herrschsüchtigen Schwester

Sophia

Sophia werden sollen; beide mahl aber waren die Versuche zum Nachtheile seiner Feinde ausgeschlagen. Sophia war jetzt in ein Kloster eingeschlossen, und da die Haupttriebfeder fehlte, so ruhte auch die Empörung. Allein Peter selbst brachte durch seine Einrichtungen sie wieder in Bewegung. Sichtbar ward diß im Jahr 1697. Schon die Erbauung einer Flotte, wodurch die Anzahl der dem Pöbel so verhaßten Ausländer gemehrt und die Abgaben erhöhet wurden, erregte jetzt neues Mißvergnügen; weit stärker aber ward es durch den um eben diese Zeit ergangenen Befehl, daß die Großen ihre Kinder in fremden Ländern sollten ausbilden lassen. Sophia benützte diese Unzufriedenheit des großen Haufens und besonders die Einschränkung der bisher so übermüthigen Strelitzen, um durch Unterhandlung aus ihrem Kloster eine Verschwörung gegen Peter anzustiften.

Die Nachrichten von diesem Vorfalle weichen von einander ab; *) am ausführlichsten erzählt ihn Stählin, und zwar aus der sichersten Quelle: aus dem Munde des Fürsten Trubetzkoi, welcher als Capitain bey der Garde des Tzars der Execution der Verbrecher beywohnte. Eine

*) S. Etat de la grande Russie par Jean Perry. S. 194. Gordons Geschichte Peters d. Gr: 1 Th. S. 118. Stählins Original-Anekdoten von Peter d. Großen. S. 17.

Eine Anzahl Strelitzen hatten unter Anleitung einiger ihrer Officiere beschlossen, den Tzar zu ermorden, alle Ausländer in seinen Diensten umzubringen, und Sophien auf den Thron zu setzen. Einer der schönsten Züge im Charakter des Regenten sollte ihnen zu Ausführung ihres Plans behülflich seyn. Weil nämlich Peter gewohnt war, bey entstandner Feuersbrunst immer selbst sich einzufinden, um Anstalten zum Löschen zu treffen, so wollten sie einige Häuser unweit des Pallastes in Brand stecken, und den zur Hülfe eilenden Tzar unter der Begünstigung der Nacht und des Gedränges ermorden. Der dazu bestimmte Tag war bereits angebrochen; die Verschwornen hatten beym Haupträdelsführer Sukownin zu Mittag gespeist, und wollten beisammen bleiben, bis es Zeit wäre, ihren Entwurf auszuführen. Zwey Mitverschworne aber fanden Abends Gelegenheit, sich ihre Besorgnisse über den Ausgang der Sache mitzutheilen, und beschlossen, den Tzar von allem zu benachrichtigen. Unter dem Vorwande, zu Hause ihren Rausch etwas auszuschlafen, entfernten sie sich mit dem Versprechen, gegen Mitternacht sich wieder einzustellen. Sie eilten sogleich nach dem Lustschloß Preobaschensky und verlangten den Tzar zu sprechen. Nach einigen Bedenklichkeiten, welche ihr Name Strelitzen so wohl als die ungewöhnliche Zeit des Besuchs rechtfertigten, wurden

sie

sie vorgelassen. Sie warfen sich sogleich vor ihm zur Erde nieder: "Wir sind Verräther, großer Tzar! und bringen dir unsre Köpfe; nur baue der Gefahr vor, die Deinem Leben von den übrigen droht, die bey Sukawnin versammelt sind." Ohne merkliche Zeichen des Erstaunens oder Schreckens fragte sie Peter bloß: ob dem wirklich so sey? Du hast uns ja in Deiner Gewalt, erwiederten sie, schicke hin und du wirst dich überzeugen. Man behielt sie in gefänglicher Haft, und der Tzar schrieb ein Billet an den Capitain der Preobaschenskischen Garde Lapuchin, gegen 11 Uhr um Mitternacht Sukawnins Haus ringsum so gut mit Soldaten zu besetzen, daß niemand entrinnen könne. In der Meinung, die Soldaten um 10 Uhr bestellt zu haben und alle nöthige Anstalten bereits vor sich zu finden, fuhr Peter, von einem einzigen Demtschtschik begleitet, nach 10 Uhr von Preobaschensky weg, um sich selbst zu Sukawnin zu begeben. Gegen halb 11 Uhr kam er dort an, und wunderte sich nicht wenig, seine Leute noch nicht vorzufinden. In der Meinung aber, daß sie vielleicht sich verborgen hielten, stieg er ab und gieng ohne weiteres Bedenken ins Haus hinein. Die Bestürzung der Verschwornen, welche er alle beysammen fand, kann man sich vorstellen. Gleichwohl nahmen sie ihn mit den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen entgegen. So auf-

gebracht

gebracht Peter über seinen Garde-Capitain war, so gleichgültig wußte er sich zu benehmen, um jedem Verdachte über seine unvermuthete Ankunft vorzubeugen. Er habe, sagte er, im Vorbeyfahren starkes Licht im Hause gesehn, und daraus geschlossen, daß Gesellschaft hier seyn müsse. Weil er es zu früh zum Schlafengehn fände, so wolle er mit ihnen noch ein Gläschen trinken. Der Tzar setzte sich; sie blieben stehn und tranken wacker auf seine Gesundheit, deren wegen sie nun eigentlich nicht versammelt waren. Vielleicht anfangs außer Fassung gebracht, wahrscheinlicher aber in der Meinung, daß er ihnen nun ja doch nicht entgehen könne, ließen die Verschwornen eine gute Zeit verstreichen, ehe sie die günstige Gelegenheit zu nützen versuchten. Endlich flüsterte einer von ihnen dem Sukawnin zu: "Es ist Zeit, Bruder!" Sukawnin antwortete eben so leise: "Noch nicht!" Peter hatte beydes gehört, und schlug Sukawnin mit geballter Faust ins Gesicht. "Ist es bey dir auch noch nicht Zeit, Hundssohn! so ist es bey mir Zeit. Fort! bindet die Hunde!" Welch ein Muth, selbst unter Meuchelmördern noch als Regent zu sprechen; aber auch zugleich — sonst gränzte dieser Muth an Tollkühnheit — welche tiefe Kenntniß der Menschen, daß er wußte, unter diesen Umständen dürfe er getrost selbst die Theilnehmer der Verrätherey zu Strafwerkzeugen des entdeckten Verbrechens

brechens machen wollen. Immer aber war es ein Wagstück, dessen Ausgang in der Hand von Verzweifelnden stand; und da an Peters Leben so vieles hieng, so mußte hier, die Sache nach Wunsch zu enden, die Vorsehung selbst (von glücklichem Ohngefähr sollten nur Heiden sprechen) unmittelbar einwirken. In dem Augenblicke, da Peter jene Worte zu Sukawnin sprach, war die Uhr 11 und die Garde trat ins Zimmer. Sämtliche Verschworene warfen sich sogleich nieder und bekannten ihren Antheil an Sukawnins Vorhaben. Die Soldaten hatten Stricke mitgebracht, und der Tzar befahl, daß die Verräther sich unter einander selbst binden sollten. Es geschah. Jetzt erst nach überstandner Gefahr dachte Peter daran, wie groß sie gewesen, und da er die Nachläßigkeit des Capitains, statt um 10 Uhr erst um 11 Uhr sich einzustellen, für die Ursache davon hielt, so gab er ihm in der Hitze eine Ohrfeige. Allein dieser rechtfertigte sich durch Vorzeigung des eigenhändigen Billets vom Tzar, wo 11 Uhr stand. Peter I. sah, daß die Schuld des Mißverständnisses an ihm selbst gelegen hatte, küßte den Officier auf die Stirn und nahm durch eine förmliche Ehrenerklärung das Beleidigende in seiner Uebereilung zurück. Er übergab ihm die Verräther zur gefänglichen Haft, und ihre Strafe war eben so sehr der Rohheit des Zeitalters als der Größe

des

des Verbrechens angemessen. *) Es ward ihnen erst der rechte Arm und der linke Schenkel, dann der rechte Schenkel und der linke Arm, endlich der Kopf abgehauen. Vor dem Pallaste ward eine Säule errichtet, auf welcher oben die Köpfe und rund herum die Arme und Schenkel angebracht wurden. Selbst die Körper blieben unbeerdigt liegen, bis die Annäherung des Frühlings (die Execution geschah im März) des Gestankes wegen es nothwendig machte, sie wegzuschaffen.

VII.

Probe eines neumodischen Musen-Almanachs.

Nicht erst seit gestern ist es gewöhnlich, daß jeder Stümper seine Reimereyen mit dem Titel von Volkspoesie empfehlen will. Wer sich anlocken läßt, gewinnt aus der Lectüre meistens nichts als einen neuen Beleg zu der alten Wahrheit, daß unter dem vielen Langweiligen unter dem Monde schlechte Verse das Langweiligste sind. Auch dieses Jahr haben wir neue Sammlungen dieser Art, das heißt: Musenalmanache, erhalten. Ich glaube den neuen Jahrgang meines Journals nicht geschmackvoller eröfnen zu

*) Perry S. 195.

zu können, als mit einem Beytrage dazu. Wenn meine Leser auch bey den hier gesammelten Volksliedern gähnen, so ersparen sie sich doch wenigstens den Verdruß, so etwas von einem cultivirten Europäer zu lesen, und haben den Vortheil, schlechte Gedichte unserer lieben deutschen Landsleute mit diesen Kalmückischen, Finnischen, Ostiakischen rc. zu vergleichen, um zu finden, daß jene — noch langweiliger als diese sind.

Liebeslied einer Kalmückin. *)

Ach du mein unvergleichlichster Liebling!
Wie eine Zierde an der Pfeiltasche, du mein Liebling!
Meiner Seele einiger Gegenstand, du mein Liebling!
Ohne Zorn, ohne Falsch, sanftmüthig, du mein Liebling!
Ohne Stolz, ohne lächerlichen Zwang, du mein Liebling!
Du, dessen Herz mit dem meinen ein Kern ist!
Wer hat was an dir zu tadeln?
Thuts jemand, so ist es aus Neid.
Ach laß die sagen, was sie wollen,
Die Tadler leben zu ihrer eigenen Schmach.
Am Himmel leuchtet die schöne Sonne und der Mond;
Auf der Erden sieht man dich und mich, uns beyde allein;
Also wollen wir uns auch nie von einander entfernen,
Sondern die Wonne des Lebens mit einander genießen.

Was

*) Pallas Mongolische Völkerschaften S. 154.

Was eine begeisterte Europäische Schöne daran möchte auszusetzen haben, wäre vielleicht bloß, daß die Lobsprüche alle — so vernünftig und zweckmäßig sind. Gleichwohl fehlt es der Schönen mit der platten Nase auch nicht am Selbstgefühl der Liebe, wie sich aus der Vergleichung mit Sonne und Mond ziemlich deutlich ergiebt. Daß der Liebhaber schön seyn muß, sieht man allerdings aus seiner Vergleichung mit einer Zierrath an der Pfeiltasche; allein, wer chikaniren wollte, könnte eben damit beweisen, daß ein Liebhaber für ein Mädchen eben so überflüßig seyn müßte. Das mögen denn die Demoisellés aus der Don-Wolgasteppe selbst entscheiden.

Morgenlied eines Kalmücken in Kokenhusen.

Gleich des Morgens, wenn die Lerche ihre Stimme erhebt,
Und ich ihre Lieder höre,
Fallen mir die Meinigen unaufhörlich in die Gedanken!
Ach mein im Bogenschießen so geübter Vater!
Ach meine fürs Gemüth so annehmliche Mutter!
Muß es denn nun schon bey dem Gedenken bleiben?
Gedanken sind nur Betrüger;
Sinnliche Empfindungen allein sind Wahrheit;
O! lasset, meine Freunde, euch dieß gesagt seyn!

Der

Der Natur Fügungen sind gewaltig,
Die Zukunft unsres Schicksals ist verborgen,
Von selbst fügen sich ungehofte Segen,
Und Umsturz, Veränderungen sind der Welt Lauf!

Man verzeihe mir die poetische Freyheit in der Ueberschrift dieses Liedes. Eigentlich sollte sie Heimweh heißen. Da aber wohl seit vielen Jahren Kalmücken so weit nicht von ihrem Vaterlande entfernt worden, als es jetzt unsere Gäste am Dünaufer sind, so denke ich mit jenem berühmten Geschichterdichter, wenn sie es in Kokenhusen nicht wirklich singen, so könnten sie es doch wohl singen.

Gebet der alten Finnen nach der Erlegung eines Bären. *)

Du theures, überwundnes, schwer verwundetes
Waldthier,
Bring' unsern Hütten Gesundheit und Raub
Wie du ihn liebst, hundertfach.
Sorgen, wenn du zu uns kommst, für das, was
wir brauchen.
Hin zu den Göttern muß ich treten,
Dir mir so gute Beute heut bescheerten.
Wenn sich des Tages Licht
Hinter die Berge verkriecht,
Und

*) Georgis Rußische Völkerschaften S. 21.

Und ich nach Hause komme,
Soll die Freud' in meiner Hütte
Soll sie drey Nächte in Blumen stehn.
Mit Freude werd' ich fortan
Ueber die Berge klettern,
Mit Freuden kehr' ich zurück
Fern von mir wird der Böse bleiben,
Freudig begann heut der Tag, freudig endigt er sich.
Immer will ich Dich ehren,
Beute stets hoffen von Dir!
Daß ich mein gutes Bärenlied
Nicht vergessen darf.

Ueber die Flucht der Torgotischen Kalmücken. *)
(S. Jahrg. 1790. S. 300.)

Oft, wenn Himmel nnd Stern' in Klarheit prangen,
Hüllt sie plötzlich schreckendes Wolkendunkel
Und Verzweiflung ist des Menschen Loos dann.
Ach wie werden auf den dürren Bergen
Eure schönen Schimmel mager werden,
O Torgoten! warum vergaßt ihr unser?
Ach! wie werden auf den steilen Gebirgen
Eure schwarzen Heerden niederfallen;
Ziehet hin mit dem Wunsch des Wiedersehens!
Ach! wie wird der Weg über Berg' und Thäler
Eure schönen braunen Rosse ermüden,
Gönnet uns die Hoffnung des Wiedersehens!

Ach

*) Pallas M. B. S. 157.

Ach wie werden auf der wogigten Steppe
Eurer stolzen Kameele Kräfte schwinden,
Götter! Götter! wollet ihr denn nicht retten?

Ein eignes Interesse giebt dieser Elegie der Umstand, daß man zweifelhaft ist: ob man sie als Abschiedsgedicht der zurückgebliebenen Kalmücken an die entflohene Torgotische Horde oder als Nachruf der Pferde, Kameele und Schafe an ihre jenseits des Urals transportirten Brüder betrachten soll. Des Viehes wenigstens wird weit mehr und theilnehmender erwähnt als der Menschen. Nicht ganz ohne Ursach! denn welchen Werth hat das Leben für den Nomaden, wenn er seiner Heerden beraubt ist?

Ostiakisches Bärenlied.

Ein Sänger:
Wer hat dir das Leben genommen?

Chor:
Die Russen.

Sänger:
Wer hat dir den Kopf abgehauen?

Chor:
Ein Rußisches Beil.

Sänger:
Wer hat dir den Leib aufgeschnitten?

Chor:

Chor:

Ein Rußisches Messer.

Alle Anwesende.

O so verzeih ihm! verzeih ihm.

Ein Beytrag zu der Geschichte des Völkerhasses. Die östlichen Sibiriaken betrachten die Russen ungefähr aus demselben Gesichtspuncte, wie unsere Letten und Ehsten die Deutschen: das heißt, als Usurpatoren ihres Eigenthumes, als Unterdrücker, auf deren Rechnung man ohne Unbilligkeit auch das Böse setzen kann, das man selbst angestiftet hat.

Wer von meinen Lesern über Mangel an Unterhaltung in den hier eingerückten Gedichten klagt, der lese im B. M. A. oder die Gedichte in L. und B. und wenn er da mehr Nahrung für Geist und Herz findet, so mache ich mich anheischig, zur Strafe die nächsten zehn Hochzeitscarmina Wort für Wort durchzulesen.

VIII.

Die Brücke von Salz.

Einer der glaubwürdigsten und gelehrtesten Reisebeschreiber bedient sich bey der Beschreibung des Salzsees Jamüscha im Tobolskischen Gouvernement folgender Worte:

Was von diesem See berichtet worden, als ob sich Salzrinden wie Eis auf der Oberfläche des Wassers erzeugten, gehört mit allen ähnlichen Nachrichten der Reisebeschreiber, die dergleichen von andern Salzseen behaupten, unter die Fabeln, welche von Hörensagen entstehn. Die beständige Bewegung einer großen Wasserfläche vom Winde läßt dergleichen Erzeugung nicht zu, sondern verursachet, daß die kleinen Salzwürfel, so wie sie entstehen, augenblicklich versinken müssen. In Pferdespuren und andern kleinen Aushöhlungen des Ufers können sich allerdings dünne Salzrinden über der Oberfläche setzen, aber in Seen und großen Pfützen legt sich das Salz jederzeit auf den Grund.

Zu dieser Stelle macht Herr Hofrath D. Joh. Reinh. Berens, welcher als Divisionsarzt an der Sibirischen Linie gestanden hat, in seinem Exemplare jener Reisebeschreibung folgende Anmerkung:

Ich bin 1776 im Julius, folglich in der größten Hitze, auf dem Korjäkofischen Salzsee einige Faden weit auf einer solchen starken Salzrinde gegangen, und ganz trocken hinüber gekommen, obschon unter dem Salze einige, aber freylich nur wenige, Sole war.

Absichtlich habe ich die beyden Stellen wörtlich hergesetzt, damit der Leser Behauptung und Zeugniß selbst vergleichen könne. Da der Augenzeuge ein

Mann

Mann ist, dessen Glaubwürdigkeit selbst der Gelehrte, dem er hier widerspricht und der ihn kennt, nicht in Zweifel ziehen wird, so ist die Brücke von Salz wohl nicht zu läugnen.

IX.

Einige Nachrichten von der Gouvernementsstadt Kiow, insbesondere von dem berühmten Petscherskischen Kloster daselbst. *)

Kiew oder Kiow, Hauptstadt eines nach ihr benannten Gouvernements, liegt auf einer Anhöhe am Dnepr 50' 30" N. B. und 48' 47" L., von Moskwa 852 Werst und von Petersburg 1582 W. entfernt. Polnischen Schriftstellern zufolge ist sie die älteste Stadt des Rußischen Reichs, indem sie im Jahr 430 von

*) Ich verdanke diese Nachrichten der zuvorkommenden Gefälligkeit des Rußisch-Kaiserl. Gouvernementsarztes und Collegienassessors Herrn A. F. Löffler in Polozk, und ich wünschte, daß seinem Beispiele viele meiner Leser folgen mögten. Sind sie auch nicht im Stande, Beschreibungen merkwürdiger Städte oder Distrikte mir mitzutheilen, so werden sie sich doch mich und mein Publicum verbinden, wenn sie mir beglaubigte interessante Anekdoten und Beyträge zur Sittengeschichte liefern. Die Erlaubniß des Herrn Einsenders zu Veränderungen habe ich zu einigen Zusätzen und Abkürzungen benützt.

von einem Slawischen Fürsten, Namens Ki, erbaut seyn soll. *) In der zweyten Hälfte des 9ten Jahrhunderts herrschten hier zwey berühmte Waräger, Oskold und Dir; sie wurden erschlagen, und 880 nahmen die Großfürsten von Nowgorod ihren Sitz in Kiow. Im Jahr 1037 förmlich zur Hauptstadt des Rußischen Reichs erklärt blieb sie es bis 1157. Besondre unabhängige Fürsten und Regenten, von den Tatarn eingesetzt, wechselten mit einander ab, bis die Stadt zu Anfange des 14ten Jahrhunderts unter den Großfürsten von Litthauen und endlich unter Polen kam. Schon im Andrussovischen Friedensschlusse 1667 ward sie wieder an Rußland abgetreten, erst seit 1686 aber ist sie völlig wieder mit diesem Reiche vereiniget.

Kiow besteht aus drey Haupttheilen, der eigentlichen alten Stadt dieses Namens, der Petscherskischen Festung und Vorstadt und der Niederstadt Podol. Nirgends giebt es mit Steinen gepflasterte Straßen, sondern die mehrsten sind mit Holz gebrückt, einige aber auch diß nicht einmahl. Daher man im Sommer bey dem vielen Fahren mit Sand und Staub ganz bedeckt wird. Einwohner zählt man **) ungefähr 15000. Alle drey Reviere sind befestiget,

*) Vergl. Nestors Jahrbücher von Scherer S. 44, und Schlözers Probe Ruſſ. Annalen S. 58.

**) Nach Hermann Statist. Schilderungen S. 20.

stiget, obschon nicht gleich stark. Die Petscherskische Festung ließ Peter I. im Jahr 1706 erbauen. Er überredete die Clerisey des Millionen reichen Klosters, daß er aus Ehrfurcht und Liebe für die heiligen Grüfte diß wichtige Werk unternehme, um sie gegen alle widrige Zufälle des Kriegs, in dem er begriffen war, zu schützen. Diese politische Frömmigkeit machte, daß die Geistlichen große Summen zu dem Festungsbau hergaben, und Peter legte, bey einer feyerlichen Proceßion der ganzen Klerisey mit ihrem Metropoliten an der Spitze und in Beyseyn des damals ihm noch treuen Kosakenhetmanns Mazeppa, in eigner Person, die Schaufel in der Hand, den Grundstein. Eigentlich sollte es der sehr bejahrte Metropolit thun, der Kaiser aber half ihm, indem er sagte: es ist billig, daß ich deinem Alter und deinen abnehmenden Kräften zu Hülfe komme. Die Vestung ist in einem Achteck regelmäßig angelegt, mit einem Hauptwall und 8 Bastionen, hat trockene nicht tiefe Graben und die Erde der Wälle ist lokker und sandig. Innerhalb befinden sich, außer dem berühmten Kloster, die Wohnungen des Gouverneurs des Obercommendanten und die Häuser für die Gerichtsbehörden. Die Niederstadt Podol am Ufer des Dneprs ist, wenn der Strom im Frühjahr austritt, der Ueberschwemmung sehr ausgesetzt. Sie besteht aus einigen Hundert durcheinander gebauten schlech-

ten

ten hölzernen Häusern und einer Menge steinerner Kirchen. Die vorzüglichste darunter ist die Andreaskirche, eines der vielen Denkmälern von der Gottesdienstlichkeit der Kaiserinn Elisabeth. In diesem Reviere sind die Marktplätze und hölzernen Buden, in denen Russen, Ukrainen und Griechen sitzen, wo man aber nicht ein Stück ausländischer Waaren findet. Die Aussicht von den beyden höher gelegenen Stadtrevieren auf diese Unterstadt mit ihrer Gegend ist sehr schön, vielumfassend wegen der Ebne, mahlerisch durch den Lauf des Stroms und auffallend durch die Menge Kirchen.

In der Unterstadt befindet sich das beste Gebäude von Kiow, zum Gebrauch der Universität bestimmt. Diese hat 9 Professoren, sämmtlich Mönche, und gegen 1000 Studenten. Es wird über die gewöhnlichen akademischen Lehrgegenstände Unterricht ertheilt, und wenn eine Menge von Feyerlichkeiten zum Wesen einer vorzüglichen Universität gehören, (worauf sich wenigstens manche Deutsche Akademie mit 15 Ahnen so viel zu Gute thut) so behauptet die Kiowische einen hohen Rang, indem sie die gewöhnlichen Solennitäten mit andern Universitäten gemein, und noch manche besondre hat.

Außer der Akademie sind die prächtigen Kirchen und Klöster jetzt die einzigen Merkwürdigkeiten dieser vormals so wichtigen Stadt. Sie geben ihr sowohl

durch

durch die Weitläuftigkeit ihrer gemauerten Gebäude als durch die Menge vergoldeter Thürme ein ehrwürdiges und glänzendes Ansehn. Durch den Anblick ihrer Menge verführt sollte man glauben, Kiow sey der Sammelplatz aller Heiligen und der Aufenthalt von lauter frommer Christen. Die vornehmste Kirche und die älteste im Rußischen Reich ist die Sophienkirche, welche von den ersten christlichen Großfürsten nach dem Model der Konstantinopolitanischen erbauet ward, aber oft ausgebessert und verschönert worden ist. Die Kuppeln ihrer Thürme sind mit Gold überzogen und fallen prächtig in die Augen. In einer Seitenkapelle befindet sich eine colossalische Statue der Maria von Lapis Lazuli. Der Sophienkirche am nächsten an Schönheit und Reichthum kommt die Kirche der heiligen Märtyrerin Barbara, deren verstümmelter Körper hier aufbewahret wird.

Das Petscherskische Kloster. *)

Dieses Kloster ist das älteste im ganzen Rußischen Reiche, da sein Ursprung in die Mitte des 11ten Jahrhunderts fällt. Ein Rußischer Pilgrimm, Namens

*) Die Zusätze, welche ich in diesem Abschnitte zu den schätzbaren Nachrichten des Herrn Einsenders gemacht habe, sind, was die alte Geschichte betrift, aus Nestors Jahrbüch. S. 128 und in Ansehung des jetzigen Zustandes aus Hupels kirchlicher Statistik (Nord. Misc. 11. 12 Stück) S. 299. genommen.

mens Antonius, kam vom Berge Athos zurück, mit dem Entschlusse ein Mönch zu werden, und da kein Kloster ihm gefiel, so richtete er sich eine Höle bey Kiow dazu ein. Bald gesellten sich zwölf andere Freunde der Einsamkeit zu ihm, und so gruben sie sich im Innern des Berges eine Kirche und Wohnungen. Da aber ihre Anzahl sich mehrte, so wünschten sie, Kirche und Kloster auch über der Erde zu haben. Großfürst Isaslaw Jaroslawitsch erfüllte ihr Verlangen, und von dem seitherigen Aufenthalte der Mönche (Petschera eine Höle) erhielt das Kloster seinen Namen. Durch seinen dritten Abt Theodosius (denn Antonius hatte sich, um allein zu seyn, in eine neue Höle eingegraben und sein Nachfolger war versetzt worden) ward die Disciplin systematisch eingerichtet und erhielt so vielen Beyfall, daß diß Kloster Muster der übrigen ward. Noch jetzt ist es eines der drey vornehmsten Klöster des Reichs, welches unter keiner andern geistlichen Gerichtsbarkeit steht, und unter allen das reichste. Bekanntermaßen werden die vormaligen Besitzungen der Rußischen Klöster jetzt von dem Oeconomie-Collegium disponirt, welches denn also auch den beyden andern vornehmsten, dem Troitzkischen bey Moskwa und dem Alexander Newskischen in Petersburg, einen etatsmäßigen Gehalt zahlt. Die Kleinrußischen Klöster aber haben ihre Güter behalten und disponiren sie selbst. Das

Petschers-

Petscherskische Kloster hat sehr weitläuftige Besitzungen und ein großer Theil selbst von der Stadt gehört ihm zu. Wenn auch die Angabe von 70000 Rubel jährlicher Revenue übertrieben ist, so sieht man doch daraus, daß seine Einkünfte sehr beträchtlich seyn müssen. Die Zahl der Mönche ist nicht festgesetzt. Unter 70 sind nie; oft aber waren ihrer zwey dreymal so viel. Vier andere Klöster sind vom Petscherskischen abhängig. Außer dem Seminarium hat es auch eine eigene Buchdruckerey, jedoch nur für theologische und kirchliche Bücher und eine ansehnliche Bibliothek, die an alten Büchern und Handschriften sehr reich aber wenig bekannt ist. *)

Kirche und Wallfahrten.

Die Hauptkirche des Klosters hat beträchtliche geistliche und irdische Schätze. Einige Särge enthalten heilige Leichname und Reliquien. Die Hauptthüre ist von Silber, und über derselben hängt innerhalb ein Marienbild, das viele Wunder gethan haben und zuweilen noch thun soll. Von den Zeiten der ersten religiösen Großfürsten an, die in Kiow residirten, bis ins jetzige Jahrhundert war diese Kirche immer Gegenstand einer verschwenderischen andächtigen Freygebigkeit. Eine Wallfahrt nach Kiow anzustellen gehörte

*) Ueber den Ehrennamen des Klosters: Lawra S. Hupel S. 243.

für den größten Theil der Nation zu den Glaubensvorschriften, deren Befolgung den Weg zum Himmel gar sehr erleichterte und abkürzte. Noch jetzt wird man in der Nachbarschaft von Kiow selten einen Weg finden, der nicht täglich mit Caravanen von Pilgrimmen bedeckt wäre, die nach dem Kloster zu wandern. Sie kommen aus allen Gegenden Rußlands, oft 4—600 Werste hinter Moskwa her, also gegen 250 Meilen weit. Alte und Junge, Krüppel und Blinde und Kranke aller Art gesellen sich in vertrauliche Haufen und reisen einem Ziele entgegen. Obgleich ein großer Theil dieser Wanderer kein Brod hat, so hindert sie das doch an ihrer Reise nicht. Sie unterhalten sich theils durch Betteln, theils von der Mildthätigkeit ihrer etwas weniger armen Reisegefährten. Gegen die Mitte des Sommers oder gegen die Aerndte endigt das gemeine Volk seine Wanderschaft; aber dann fängt der Adel an, die Leere des Wegs zu füllen, um im Petscherskischen Kloster Gelübde zu thun, zu fasten, zu beichten, Messe lesen zu lassen, oder von Krankheiten geheilt nach Hause zurück zu kehren. Daß der Zusammenfluß so vieler tausend Menschen mit ihren oft sehr ansehnlichen Beyträgen nicht anders als höchst vortheilhaft für das Kloster seyn kann leuchtet in die Augen. Ob aber auch das Land und die Moralität dabey gewinnt, ist eine Frage, die sich ebenfalls selbst beantwortet.

(Den Beschluß im nächsten Heft.)

X.

Nachstehende Tabelle hat mir mein Freund, der Herr Provincialsecretair und Regierungsarchivar, Fr. Eckardt allhier, gefälligst mitgetheilt. Sie ist die Probe von einer tabellarischen Statistik des Rigischen Gouvernements, die er in einigen zwanzig Tabellen nächstens herauszugeben gedenkt. Ueber die Nützlichkeit dieser Arbeit sage ich hier nichts. Nicht als ob ich den Vorwurf der Partheylichkeit fürchtete; denn wo die Wahrheit zu sprechen gebeut, dürfen solche Rücksichten nicht zurückhalten, freymüthig auch zu loben. Sondern deswegen überlasse ich das Urtheil dem Leser, weil es Anmaßlichkeit des Schriftstellers wäre, ein literärisches Unternehmen anpreisen zu wollen, welches in Plan und Ausführung sich selbst empfiehlt.

Topographische

XI.

Geschichte der ersten sechs Belagerungen von Riga.

Riga hat seit den sechshundert Jahren seiner Existenz neun Belagerungen aushalten müssen. Erobert freilich ward es nur dreimahl; aber auch die vergebenen Versuche feindlicher Mächte verdienen Aufmerksamkeit; schon deswegen, weil sie vereitelt wurden. Es wird wenig feste Städte geben, deren Einwohner in dieser Rücksicht mit so vieler Selbstzufriedenheit in die Geschichte der vorigen Zeiten zurückblicken dürfen. Die Geschichte der Belagerungen von Riga stellt ausgezeichnete Beispiele von Tapferkeit und Treue auf. Auch außerdem würde sie nicht ohne Interesse seyn. Es geht mit wichtigen Städten wie mit Männern von Bedeutung. Je größer der Wohlstand ist, in dem sie jetzt sich befinden, desto angenehmer ist der Rückblick auf die Gefahren und Beschwerden, durch welche sie sich durchgearbeitet haben.

Die Kuren *) 1209.

Sehr bald sahen die Liven, Letten und Kuren ein, daß sie die Deutschen an der Erbauung einer Stadt am Düna-Ufer mit mehrerm Ernste hätten hindern sollen. Ob schon aber Riga nur erst wenige Jahre stand, so war es doch bereits zu spät, Gewalt gegen Gewalt zu versuchen. Die Eingebohrnen glaubten eine günstige Gelegenheit abwarten zu müssen, und diese fand sich im Jahr 1209, als Bischof Albert, wie gewöhnlich, wieder nach Deutschland gereiset war, um neue Pilger anzuwerben. Aufgefordert von den Liven und Letten, und gereizt durch eigenen Schaden von den Fremden, unternahmen es die Kuren, die Stadt samt allen Deutschen im Lande zu vertilgen. Ihr Plan war, die Stadt von der Seeseite her zu überrumpeln. Allein einige Fischer wurden die ungeheure Menge von Kähnen zeitig genug gewahr, um in Riga bekannt zu machen, daß sich Feinde näherten. Sogleich ward die Sturmglocke gezogen, und nicht bloß Bürger und Ritter, sondern auch die Geistlichen und die Weiber rüsteten sich zu einer tapfern Gegenwehr. Man gieng den Feinden entgegen, und empfieng sie mit einem Steinregen. Gleichwohl landeten sie, und zogen in förmlicher Schlachtordnung gegen die Deutschen heran, deren Angrif sie

hinter:

*) Arndts Chronik, 1ster Th. S. 79. Russow, Bl. 33.

hinter einer eignen Art von Schilden aushielten. Während des Gefechtes ward die Vorstadt von den Bürgern angezündet. Ein andrer Versuch, die Feinde vom weitern Vordringen abzuhalten, lief für die Deutschen selbst übel ab. Einige nähmlich hatten Fußangeln auf den Weg geworfen; andre von ihren eignen Leuten, die davon nichts wußten, traten hinein, und fielen dadurch in Feindes Hand. So hatte man bis gegen Mittag gestritten, als die Kuren sich zurückzogen. Sie begaben sich auf ihre Schiffe, um — zu essen. Nach eingenommener Mahlzeit kamen sie wieder, und das Gefecht erneuerte sich. Sie beobachteten ein Verfahren, das gegen den Kriegsgebrauch neuer Zeit sonderbar genug absticht. Die officiellen Berichte unsers cultivirten Jahrhunderts pflegen die Todten bei einem Treffen als Verwundete anzugeben; die Kuren aber verwandelten ihre Verwundeten in Todte. Sobald einer blessirt lag, schnitt ihm sein Nachbar den Kopf ab. Sie setzten der Stadt sehr heftig zu, und versuchten alles mögliche, um sie in Brand zu stecken. Die Gefahr ward grösser, weil nun auch die treulosen Liven im Anzuge waren. Jetzt aber erhielten die Belagerten auch Hülfe. Einige Ritter kamen von Dünamünde, und schlugen sich durch die Kuren durch, und die folgende Nacht gelangte auch der edle Live Caupo mit seinen Verwandten und Freun-

den an. Das machte denn die Belagerten so muthig, daß am folgenden Morgen Ritter Konrad Meyendorf von Ykeskola, (Anherr des jetzigen Rigischen Herrn Ober-Commandanten) vor der Stadt ein Turnier hielt, und die Liven zum Streite herausforderte. Allein, ihrer überlegnen Macht ungeachtet, waren sie dazu nicht geneigt, sondern wehklagten, nach Landessitte, um ihre Todten, und zogen friedlich von der Stadt ab. Zum Andenken dieses Entsatzes ward nachher jährlich der Margarethen-Tag feierlich begangen.

Der Herr Meister Eberhard von Monheim 1330. *)

Schon als Schwerdtbrüder fielen die Ordensritter dem Bischöflichen Stuhle von Riga, dem sie ihr Daseyn verdankten, sehr lästig. Seit ihrer Vereinigung mit dem deutschen Orden in Preußen wuchs ihr Uebermuth immer mehr. Sie suchten die Erzbischöfe stets enger einzuschränken, und entrißen ihnen eine Besitzung nach der andern. Riga selbst war freilich ein Hauptgegenstand ihrer Habsucht, gleichwohl gewann die Stadt durch diese traurigen Zwistigkeiten. Gegen den Orden ward sie vom Erzbischof vertheidiget; gegen Anmaßungen des Erzbischofs schützte sie dessen Furcht vor einem

Abfall

*) Arndts Chronik, 2ter Th. S. 88.

Abfall zum Orden. Hansestadt war sie schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; ihr Handel ward immer blühender; Päpste und Erzbischöfe vermehrten ihre Privilegien; sie genoß die Vortheile ihres Verhältnisses gegen den Erzbischof, ohne ihre Abhängigkeit drückend zu fühlen. Mehr als einmahl erklärte sie grad zu: daß sie seine Oberherrschaft nur in geistlichen Dingen anerkenne. Das Unglück Rigas war, daß sich die Bürger für noch mächtiger hielten, als sie waren, und den Ordensmeister durch Uebermuth gegen sich reizten, ohne durch überlegne Stärke ihn zurückweisen zu können. Während dessen, daß 1229 Eberhard von Monheim einen Feldzug gegen die Litthauer unternommen hatte, wollten die Rigischen dem Orden die Vestung Dünamünde entreißen. Sie verbrannten einen Theil, und machten viel Volk nieder. Ehe sie aber ihren Endzweck ganz erreichen konnten, kehrte der Meister als Sieger zurück, und entsetzte nicht bloß seine Vestung, sondern belagerte Riga selbst. Fast ein ganzes Jahr lang schnitt er der Stadt die Zufuhr ab, fand aber muthigen und ausdauernden Widerstand. Die Bürger bemühten sich von mehrern Seiten um Hülfe, und erhielten entweder gar keine Antwort, oder leere Versprechungen. Am sichersten glaubten sie auf den Beistand der Litthauer rechnen zu können; die aber nicht rathsam fanden,

aufs neue mit Monheim es aufzunehmen, da sie seine schwere Hand so eben erst gefühlet hatten. Nicht so sicher, doch desto gerechter war die Hofnung der Rigischen auf den Beistand der Geistlichkeit. Allein das Domcapitel (der Erzbischof selbst war nicht im Lande) freute sich dieser Demüthigung der stolzen Laien so sehr, daß nicht einmahl die Gefahr eignen Verlustes sie zur Hülfleistung vermochte. Dreimahl versuchte die Bürgerschaft, sie dazu zu bewegen, aber weder Domherrn, noch Prior ließen sich sprechen. Endlich bestand der ganze noch übrige Vorrath von Mehl in 4 Last; manche Bürger hatten die Stadt verlassen, andre waren Hungers gestorben, und, nach der Versicherung des Erzvoigts Johann von Vellin, fehlte wenig, daß nicht einer den andern todtschlug, um sich an ihm satt zu essen. So sah sich denn endlich die Stadt zur Uebergabe genöthiget. Die Bedingungen, welche der berühmte sogenannte Sühne-Brief enthielt, waren sehr hart. Der Orden sollte von nun an die Oberherrschaft über Riga mit dem Erzbischofe zur Hälfte haben, in dem Rathe allzeit ein Ordensdeputirter mitsitzen; verschiedene Plätze, Gärten und Wiesen wurden an den Orden abgetreten; zum Einzuge des Meisters mußten dreißig Faden von der Mauer niedergerissen werden. Die einzige Schadloshaltung der Stadt für diese Demütigung

ßigung bestand in dem Bonmot einer Rigischen Dame: der Herr Meister mußte doch auch gar gewaltig breit und dick seyn, daß er nicht, wie andre Menschen durch ein Thor hereingehen könne. Monheim begnügte sich nicht daran, daß er die Stadt auf diese Art sich unterwarf, sondern er suchte sich auch ihren Besitz zu sichern, und baute zu dem Behuf dicht an die Mauer ein Schloß, von wo aus er die Bürger in Zaum halten konnte.

Der Herr Meister Bernhard von der Borg 1480. *)

Der Meister wollte sich wegen eines feindlichen Einfalls an den Russen rächen, und that mit der gesammten Macht von Liv- und Ehstland einen Zug gegen Pleskow, dessen Vorstädte er abbrannte. Er hätte vielleicht sich der Stadt selbst bemächtiget, wenn sein Bruder, Bischof von Reval, nicht eine so lange Messe gelesen, daß während dem die Russen sich verstärken konnten. Darüber sah sich die vereinte deutsche Armee zum Rückzug genöthigt. Der Meister wollte doch nicht so ganz umsonst sich gerüstet haben, und gedachte bey dieser Gelegenheit die Stadt Riga zu zwingen, daß sie

dem

*) Russow Bl. 59. b. Arndts Chronik 2 Th. S. 159. Nähere Nachricht von dieser Belagerung hat man nicht.

dem von ihm nicht anerkannten Erzbischof Stephan von Gruben allen Gehorsam auffagte. Allein, sie schloß die Thore vor dem Meister zu. Es kam zu einer Belagerung, die langwierig und hart genug war. Dessen ungeachtet mußte er endlich unverrichteter Sache wieder abziehn, und den Bürgern wuchs dadurch der Muth so sehr, daß sie 1483 neue Unruhen zwischen dem Stifte und dem Orden benützten, und das von Monheim gebaute Schloß der Erde gleich machten.

Die Russen 1559.

Keine eigentliche Belagerung hatte nicht statt; dennoch reden einige Schriftsteller von feindseligen Absichten der Russen gegen die Stadt; theils sehr unbefriedigend, theils ganz falsch. Da ich das Glück gehabt, eine handschriftliche gleichzeitige Nachricht von vieler Glaubwürdigkeit, und bis jetzt noch ganz ungenützt, hierüber zu erhalten, so theile ich den wesentlichen Inhalt den Lesern mit.

„Nach der Eroberung von Neuhausen, Narva und Dorpt im Jahr 1558 waren die Russen Meister des Landes. Sie durchzogen es in zwey Haufen getheilt, bis vor Riga. Die Bürger machten die ernsthaftesten Anstalten. Sie verbrannten alle Höfe, Scheuern, Speicher und andre Gebäude ausserhalb der Stadt; und verursachten sich dadurch selbst einen

Schaden

Schaden von 300000 Gulden. Mit allem Eifer ward an den Vestungswerken gearbeitet, und alle erforderliche Vorkehrung gegen eine Belagerung getroffen. In der Stadt befanden sich gegen 3000 wehrbare Deutsche und 2000 Undeutsche; aber keine Reuterey, ausser 40 Mann, die dem Erzbischof Markgraf Wilhelm gehörten, und 50 Mann unter dem Commando des Komthurs Gotthard Kettler. Den 31sten Jenner 1559 rückte ein Theil der feindlichen Armee von Dünamünde, Neuermühlen und Bickern her gegen Riga an, und lagerte sich längs dem Mühlgraben der rothen Düna und Stintsee. Um mit Geschütz erreicht zu werden, waren sie noch zu weit von der Stadt, uud zu einem Ausfall war die Besatzung zu schwach. Einmal wagte man es mit 500 Mann; rufte sie aber gleich wieder zurück. Zwey Reuter hatten in einer Riege einen Russen gefangen genommen. Er gab die Anzahl der rußischen Armee auf 130000 an, ihre Absicht sey: nur drey Tage hier zu bleiben, se wolden men de stadt beschowen vnd ehre perde uth der Dune vnd in der See drinken laten, roeuen, barnen, dotslan, wechvoeren wat se auerqvemen; dem qvemen se ok so nae (sie wollten nur die Stadt beschauen und ihre Pferde aus der Düna und in der See trinken lassen, rauben, brennen, todtschlagen, wegführen was sie überkämen;

men; drum kämen sie auch so nah.) In der Nacht nach Lichtmesse, also drey Tage nach Ankunft der Russen, ward in der Stadt ein blinder Lärm gemacht mit Trommeln und Glocken, als ob ein Ausfall gethan werden sollte. Hierüber erschracken die Russen so sehr, daß sie in aller Eile aufbrachen und nach Kurland sich wandten."(Sie streiften bis gegen Memel, und nur das Gerücht von einer sehr starken gegen sie zusammen gezogenen Armee vermochte sie zum Rückzuge.)

Sonderbar genug, daß der Erzähler, welcher vorher selbst anführte, die Russen hätten nur drey Tage vor der Stadt bleiben wollen, ihren Abzug zu der bestimmten Zeit für eine Wirkung der Furcht hält. Andre Chronikenschreiber mahlen die Sache noch mehr ins Wunderbare; ich sehe nicht warum? denn was konnten denn die Rigischen Helden hier an einem Ruhme gewinnen, der ja eigentlich bloß den Glockenläutern zugehörte! *)

Die

*) Diese angebliche Belagerung Rigas setzen Andre ins Jahr 1572; selbst Widow, (Samml. Russ. Geschichte 9. B. S. 287.). Er scheint Wieckens Chronik gefolgt zu seyn. Herr Pr. Brotze allhier führt in einem handschriftlichen Aufsatze folgende Gründe gegen diese Angabe an: 1) die Belagerung soll im Februar 1572 nach König Siegmund Augusts Tode vorgefallen seyn;

er

Die Schweden 1601.

Der polnische König Sigismund ward 1599 der Schwedischen schon einige Jahre besessenen Krone beraubt. Sein Gegner war Herzog Karl von Südermannland, nachheriger König Karl *IX.* Es kam

er starb aber erst im Junii d. J.; 2) Iwan Wasiljewitsch hatte damahls Stillstand mit den Polen, und auch nach des Königs Tode that er keinen Einfall ins polnische Gebiet, weil er für einen seiner Söhne die polnische Krone hofte; 3) alle in- und ausländische Nachrichten bezeugen einmüthig, daß er damahls seine ganze Macht gegen die Schweden nach Ehstland führte; 4) alle andre gleichzeitige Schriftsteller schweigen davon. (Ich setze hinzu: 5) dagegen reden sie beim Jahr 1559 von einem Einfalle der Russen in Kurland, gegen Preußen zu, Riga vorbei.) So ist es höchst wahrscheinlich, daß die Nachricht, oder das Datum in Wieckens Handschrift von einer spätern Hand eingeschoben ist. Viele Beglaubigung erhält dieß durch ein Bruchstück aus einer lateinischen Handschrift, wo jene Nachricht nicht bloß ex ore senum vom Jahr 1559 erzählt wird, sondern auch dabei steht: Muscovita — — — obsidionem solvit, eo quod conspirationes quasdam erga suam personam detectas comperit, ex Archivo. Völlig bestätigt wird diese Angabe durch die oben angeführte Stelle eines ganz gleichzeitigen Schriftstellers, dessen Competenz zur Entscheidung ich meine Leser — vorläufig mir aufs Wort zu glauben bitten muß.

kam zum Kriege, und das unglückliche Livland ward, wie gewöhnlich, der Schauplatz. Karl wollte Ehstland nicht bloß bey Schweden erhalten, sondern auch Livland von Polen losreissen. Mit dem größten Theile des Landes gelang es ihm. Riga allein blieb einer Oberherrschaft treu, von der es seit der freywilligen Unterwerfung noch fast nichts als Einschränkung und Bedrückungen erfahren hatte. Der Herzog forderte durch Abgeordnete die Stadt zweymal auf, nach dem Beyspiele der meisten Adelichen, die despotische polnische Regierung mit der schwedischen zu vertauschen. Den ersten Unterhändler begnügte man sich, unverrichteter Sache abreisen zu lassen, den zweyten schickte man gar gefangen nach Polen. Aufgebracht hierüber, beschloß Karl, die Stadt aufs äusserste zu bringen. Die ersten Versuche wurden von der Seeseite gemacht; im Junius kamen einige Schiffe und Scheerenböte, die sich mit Plündern und Brennen am Düna-Ufer begnügten; im Julius ward die Sache ernsthafter betrieben, und die Zahl der feindlichen Schiffe stieg endlich auf dreißig. Zu gleicher Zeit aber langte der Commandant von Wenden Farensbach mit 1200 Mann vor Riga an, gieng über die Düna, und schoß ein feindliches Schiff in Grund. Während dem hatte Herzog Karl Ronneburg von der polnischen Belagerung befreyt, und die Belagerer genöthiget,

thiget, sich unter die Kanonen von Riga zu begeben; und da die Schweden ihnen folgten, so flüchtete ein großer Theil sich in äusserster Unordnung sogar jenseits der Düna nach Polen.

*) Diese Furchtsamkeit seiner Feinde war dem Herzoge nicht unbekannt; überdem hatte er nun auch mehr Schiffe und Volk an sich gezogen, so daß er es wagen konnte, sich der Stadt mehr zu nähern. Es gelang ihm so gut, daß er die Schanze auf dem (jetzt abgetragenen) Kubbsberge eroberte. Statt der Besatzung dieses Postens zu Hülfe zu eilen, verkrochen die um die Stadt herum gelagerten Polen sich nun auf die Bollwerke zwischen der Stadt und die Düna, plünderten die dahin geflüchteten Letten, und entfernten sich dann über die Düna. Wer die in mancher Rücksicht achtungswürdige polnische Nation sowohl als die Regierung von einer empfehlenden Seite will kennen lernen, muß diese Bekanntschaft ja nicht in der livländischen Geschichte machen. Hier wetteifern Ministerränke, Pfaffengewalt, Barbarei der Officiere und Niederträchtigkeit des gemeinen Volks, die Nation in ein sehr nachtheiliges Licht zu stellen.

Da

*) Die Geschichte dieser Belagerung ist aus einem handschriftlichen Aufsatze des Herrn Prof. Brotze ausgezogen; der ausser Kelch (S. 463.) auch Nyenstädts und Helmers Chroniken dazu benutzt hat.

Da der Feind immer näher rückte, so fand man für gut, die Vorstadt anzuzünden, und die Bäume um die Stadt herum niederzuhauen. Der dadurch verursachte Schaden ward auf 200000 Thaler geschätzt. Die Schwedischen Schiffe kamen immer weiter herauf, und den 2ten September setzten sie sich auf Klüversholm, wo sie, unter beständigem Feuern aus der Stadt, zwey Schanzen aufwarfen, aus denen sie die Stadt beschossen. Schon hatten sie auch einen Versuch mit Feuerkugeln gemacht, die aber das Bollwerk nicht erreichten, sondern vor demselben ins Wasser fielen. Alles ließ sich zu einer harten Belagerung an, als die Schweden den 16ten September früh ihre Schanzen verliessen, und den folgenden Tag selbst ihr Lager abbrachen, in welchem sogar eine Anzahl Kranker zurückblieb. Trotz des stürmischen Wetters ward die Armee in aller Eil zu Wasser nach der Rhede transportiret, und der Herzog gieng mit seinen Schiffen in See. In Riga konnte man sich diesen plötzlichen Aufbruch gar nicht erklären, bis man erfuhr, daß Karl Nachricht erhalten, vom Anmarsch einer polnischen Armee, der er mit seinen ausgehungerten und kranken Soldaten sich entgegen zu stellen nicht wagte.

Zur Belohnung für die Treue, welche die Stadt in dieser Lage bewiesen, ward ihr 1603 auf dem Reichstage zu Krakau vom Könige die Hälfte der

Portoriums=Einkünfte, von denen sie bis jetzt nur ein Drittheil gehabt, angewiesen.

Die Schweden 1605.

Der nunmehrige König von Schweden hatte die Unternehmungen nicht aufgegeben, die ihm als Herzoge von Südermannland vereitelt worden waren. Schon im Frühjahre 1605 ließ Karl *IX.* durch eine Flotte in den Rigischen Meerbusen den Handel beunruhigen. Den 1sten August kam er selbst mit 40 Schiffen und 10000 Mann bey Dünamünde an; und der Graf Mansfeld rückte mit dieser Armee vor die Stadt. Die Besatzung war so unbesonnen, einen Trompeter, ohne sein Schreiben annehmen zu wollen, zu erschiessen. Der König rächte dieß durch Abbrennung der Vorstadt, zusammt dem Georgenhospital und der Gertrudenkirche, und seine Soldaten übten in Ermangelung anderer Gelegenheit ihre Tapferkeit im Plündern. Den 13ten August wurde der Rath, die Aelterleute und die Bürger in drey besondern Schreiben nochmals ernstlich aufgefordert. Man schickte den Trompeter mit der mündlichen Antwort zurück: Aepfel und Birnen gäbe man wohl so weg; aber nicht ohne Noth eine solche Stadt. Mansfeldt fieng sogleich an, was um die Stadt herum noch stand, abzubrennen. In der Nacht vom 15ten August machte er zu Wasser und zu Lande

einen Versuch gegen die Belagerten; seine Fahrzeuge sollten sich der Rigischen Galeeren- und Scheerenböte bemächtigen, und ein Theil der Landarmee sollte beym Sandthore Sturm laufen. Beydes mißglückte. Letztere wurden sogleich bemerkt und zurückgetrieben; die Mannschaft in den Böten nöthigte zwar einige Fischer auf die Frage: Wer da? zu rufen: Fischerböte; allein ein Fischer auf dem Bollwerke erkannte die Feinde, und warnte die Galeeren. Sogleich ward aus diesen sowohl als von der Mauer gefeuert, und die feindlichen Fahrzeuge nahmen die Flucht. Ein neuer Versuch, den zweyten Tag darauf, ward durch einen starken Regen fruchtlos gemacht.

Während dem hatte der König in Pernau seine Armee verstärkt, und kam den 6ten September wieder vor die Stadt, wo er seine neuen mit Mannsfelds Truppen vereinigte. Die Belagerten thaten einen Ausfall, mußten aber der Menge weichen. Der König forderte die Stadt zur Uebergabe auf, und nach erhaltener abschläglichen Antwort schloß er sie rings um ein, zog Laufgräben, und errichtete Schanzen, und besonders auf den Ruinen der vorhero schon zerstöhrten Gertrudenkirche eine Batterie, die wegen des heftigen Feuers aus der Stadt ihm selbst viel Menschen kostete. Auch thaten die Rigischen zweymahl einen Ausfall, und verbrannten theils die noch stehenden Gebäude, deren die Belagerer

sich

sich etwa bedienen konnten, theils erlegten sie viele Feinde, und machten eine Menge Gefangener. Alles war nun schwedischer Seits zum Sturme fertig, auf den die Belagerten sich denn auch stündlich gefaßt hielten; allein König Karl hob in diesem entscheidenden Zeitpunkte abermahls die Belagerung auf. Eigentlich sollte es freylich nur auf eine kurze Zeit geschehen, um nachher desto schneller sie zu endigen; die Vorsehung aber lenkte es anders, und sparte die Eroberung einer so tapfern treuen Stadt einem andern schwedischen Regenten auf, der mehr als Karl, geneigt war, solche Eigenschaften nach Verdienst zu belohnen. Karl hatte erfahren, daß die polnische Armee unter dem Feldherrn Chodkiewitz aus dem Innern des Landes näher nach Riga sich gezogen habe, und drey Meilen von der Stadt stehe. Da sie sehr klein war, so glaubte er, nach seinem Ausdrucke, sie zum Frühstücke aufzehren zu können. Allein dieß Frühstück verursachte ihm eine gefährliche Indigestion, an der er beynah das Leben verlohr. Es kam den 17ten September zu der berühmten Schlacht bey Kirchholm, wo er geschlagen ward, und 9000 Mann einbüßte. Noch vor dem unglücklichen Ausgange des Treffens war das schwedische Lager vor Riga von den Belagerten bereits geplündert, und sammt den Werken zerstöhret worden. Der König gieng zu Schiffe nach

F Pernau,

Pernau, und in die nun entsetzte Stadt hielten die polnischen Truppen einen triumphirenden Einzug.

Die Schweden unter Gustav Adolph 1621. *)

Man muß läugnen, daß Muth, Beharrlichkeit, Vorsicht und Edelmuth in der genauesten Harmonie den Heldenruhm ausmachen, oder man muß zugestehn, daß Riga in seiner Geschichte kein ruhmvolleres Jahr aufzuweisen hat, als grad dasjenige, in welchem es zum erstenmahle von einem auswärtigen Feinde erobert ward. Schon seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren war es bald gütlich, bald gewaltsam aufgefordert worden, die polnische Oberherrschaft gegen die schwedische zu vertauschen. Die Polen hatten kaum die Privilegien der Stadt beschworen, als sie sie brachen; und zuerst grad auf eine Art, die mehr als alles die Gemüther erbittert, durch Gewaltthätigkeiten im Puncte der Religion. Es folgten freilich gnädige Papiere genug; in der That aber Eingrif auf Eingrif, Chikane auf Chikane, Bedrückung auf Bedrückung; die königlichen Statthalter schienen in Riga zu resi- diren

*) Kelch S. 522. de expugnatione civit. Rig. Epist. quat. Rig. 1622. (die Hauptqvelle) Hiärne's und Helmers ungedruckte Chroniken (über deren Werth Gadebusch Livländ. Geschichtschr. S. 71. 93.)

diren, nur damit die Bürger immer Deputirten mit Klagen nach Polen zu schicken hätten. Die Truppen verfuhren, als ob die Bürger und Bauern die Feinde wären; gegen die Anfälle der Schweden wollte Polen oft der Stadt nicht helfen, und von der wichtigsten Seite konnte es auch nicht einmahl, weil es keine Flotte hatte. Welch ein abschreckender Schutz! dagegen welch ein verführerischer Feind — die Schweden damahls! Eiferer für die Landesreligion, welche die polnischen Jesuitenknechte völlig ausrotten wollten, mächtig zu Lande nicht bloß, sondern eben so sehr zu Wasser, und also am furchtbarsten für das wichtigste Kleinod der Stadt, den Handel; endlich gegen das verschwisterte früher unterworfne Ehstland eben so gerecht und gütig, als Polen gegen Livland treulos. Unter solchen Umständen das Joch der Tyrannei freiwillig auf dem Nacken zu behalten, dazu gehört entweder die gröbste politische Bigotterie, oder die feigste Schwäche, oder die ausgezeichneteste edelste Seelengröße. Man höre, was Riga that, und man wird keinen Augenblick daran zweifeln, daß hier die letztere Triebfeder wirkte.

Mit dem Jahre 1621 gieng der seitherige Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden zu Ende. Gustav Adolph that alles mögliche, um ihn in einen förmlichen Frieden zu verwandeln, oder doch

zu

zu verlängern; von polnischer Seite aber zeigte man so wenig Ernst, daß sich der König von Schweden endlich genöthiget sah, seiner gedrohten Kriegserklärung gemäß zu verfahren. Riga hatte, als die wichtigste reichste Stadt im Lande, gegründete Ursache, zu fürchten: daß sie zuerst vom Feinde würde angegriffen werden. Sie suchte deshalb in Polen flehentlich um Unterstützung an. Anfangs würdigte man ihr Ansuchen nicht einmahl einiger Aufmerksamkeit; sei es nun, daß man wirklich sicher gnug war, zu glauben, die schwedischen Kriegsrüstungen gälten nicht Polen, oder daß man der Stadt so viel innre Kräfte zutraute, daß sie sich selbst erhalten könnte. Auf nochmahlige dringendere Vorstellungen ward versprochen: 500 Mann aus Danzig zu schicken, die aber nicht kamen. Endlich gab man doch dem dringenden Eifer des Fürsten Radzivil nach, und erlaubte ihm, Truppen für Riga zu werben, nachdem — alle wehrhafte Mannschaft schon zu einem Türkenkriege ausgehoben war. Die Stadt rüstete sich nun selbst, so gut sie konnte, und ließ, in Livland nicht bloß sondern auch in Preußen und Lübeck, für sich werben. Gleichwohl war es nicht möglich, viel über 300 Mann aufzubringen. Einige Edelleute aus dem Lande erboten zwar auch ihre Hülfe, aber unter der Bedingung eines unerschwinglich hohen Soldes.

Die Einwohner übten sich also selbst in den Waffen; Bürger, Kaufdiener, Handwerksgesellen, Lehrlinge, Bedienten, kurz, alles was ein Gewehr tragen konnte, mußte es brauchen lernen. Auch waren die Noth und der Patriotismus, wie die Folge auswieß, sehr glückliche Lehrmeister. Das erste Opfer, welches die Rigischen der Treue gegen ihren Oberherrn brachten, zeigte, was ferner von ihnen zu erwarten stand. Um desto besser sich vertheidigen zu können, zündeten sie ihre Vorstadt an, und verheerten alle Gärten um die Stadt herum.

Diese großen Zurüstungen waren nicht vergebens. Den 1sten August erschien die schwedische Flotte, 160 Segel stark. Ein heftiger Sturm zerstreute sie zwar, aber sie sammelte sich bald wieder. Der König schifte nach Pernau, und kam mit Verstärkung zurück. Die Flotte war während dessen schon die Düna herauf gekommen, und den 11ten landete die Armee gegen 20000 Mann stark. Während der Anstalten zur Belagerung ließ der König den 12ten August die Stadt zur Uebergabe auffordern. Gegen Abend ward der Trompeter mit einem derben Rausch, aber ohne Antwort, wieder abgefertiget. Es wurden denn also die Laufgräben eröfnet, Schanzen (nicht ohne zum Theil glücklichem Widerstand der Belagerten) jenseits der Düna aufgeworfen, und häufige Kugeln in die Stadt gespielt; seit dem 27sten

glühende. Die Rigischen hatten den polnischen Kronsfeldherrn Radzivil von ihren Bedrängnissen Nachricht zuzubringen gewußt. Er versprach Hülfe, und kam den 31sten August jenseits der Düna an. Die Einwohner freuten sich darüber so sehr, daß, trotz des feindlichen Kanonirens, Alt und Jung auf die Wälle lief, die polnischen Fahnen wehen zu sehen. Sie hatten auch große Ursache, so zu eilen; denn Nachmittags kam Radzivil an, scharmützelte mit den Schweden, und am folgenden Morgen fand er für gut, sein Lager anzuzünden, und nach einem Aufenthalte von 18 Stunden sich wieder zu entfernen. Er glaubte bei seiner geringen Mannschaft, sich dem Feinde nicht entgegen zu stellen, geschweige sich mit ihm messen zu dürfen. So war denn auch der letzte Schimmer von Hofnung eben so plötzlich wieder erloschen, als entstanden! jetzt, da die Gefahr täglich schon dringender ward. Schon seit mehrern Tagen setzte der König von der Landseite der Stadt sehr heftig zu. Er sowohl, als sein Bruder Karl Philipp, legten persönlich Hand ans Werk, und halfen graben und schauffeln. Die Belagerten erschwerten ihnen freilich jeden Schritt vorwärts, und einige der kühnsten schwedischen Unternehmungen mißlangen; dessen ungeachtet war der König doch so weit vorgedrungen, daß er glaubte, neue Vorschläge würden jetzt

willi-

williger angenommen werden. Er schickte den 2ten September zum zweytenmahle einen Trompeter in die Stadt; diesen hielt man bis zum 5ten auf, und entließ ihn endlich wieder mit abschläglicher Antwort. Dadurch ward denn Gustavs Gedult ermüdet, die muthige Standhaftigkeit der Belagerten erschien ihm als unbesonnene Hartnäckigkeit, und er entschloß sich nun, ohne Schonung die Stadt aufs äußerste zu bringen. Mehr als einmahl befand sich der König in Lebensgefahr. Einmahl fiel eine Kugel an einer Stelle nieder, von der er so eben weggetreten war; ein andermahl wurden dicht neben ihm einige seiner Begleiter zerschmettert, so daß ihr Blut sein Kleid besprützte. So gar durch sein Zelt flog einmahl eine Kugel. Diese Umstände anzuführen unter den Ursachen seiner Erbitterung, hieße den tapfern Helden als einen Krieger von sehr niedriger Denkart darstellen; übergangen aber kann es nicht werden, um damit zu zeigen: daß ein Anführer, der sich selbst so aussetzte, mit Recht auch von den Seinigen fordern konnte, ihr möglichstes zu thun. Mit unglaublicher Hitze hatten sie schon versucht, den Belagerten einzele Außenwerke zu entreißen. Unter andern hatten sie eine Schanze vor der Sandpforte erobert, welche unterminirt war, und mehrere hundert Schweden in die Luft sprengte. Dessen ungeachtet behaupteten andre sie

wieder. Auch hatten sie eine Sturmbrücke angebracht, welche aber von den Rigischen, mit großem Verlust schwedischer Seits, verbrannt ward. Jetzt suchten sie es mit Miniren zu zwingen; allein auch hier fanden sie tapfern Widerstand von den Städtern; welche in den Minen Granaten warfen, und mehr als einmahl unter der Erde mit den Belagerern sich schlugen. Die Schweden erstiegen endlich nach einem hitzigen Gefechte das Sandthor-Rundel, wurden zwar wieder heruntergetrieben, faßten aber unter demselben Posto, und gruben sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit in die Erde ein. Die Belagerten warfen Balken, Stückkugeln, Pechkränze und brennende Theertonnen herunter, um dieß zu verhindern; aber ohne Erfolg. Das Rundel war nun unterminirt, und mit 24 Fäßern Pulver angefüllt. Den 11ten September sollte es gesprengt und dann ein Generalsturm versucht werden, zu dem auch alle andere Anstalten bereits getroffen waren. Ein starker Regen machte es diesen Tag unmöglich. Vielleicht daß diesem Regen Riga es zu verdanken hat, daß es noch steht. Aufgebracht über eine Vertheidigung, deren Hartnäckigkeit ihm eine Menge seiner tapfersten Soldaten kostete, beschloß der König, die eroberte Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Eine Grausamkeit, die nur der verächtlichste Götzendiener der

Königs-

Königswürde entschuldigen könnte; zu der aber Gustaven vielleicht grad das am meisten verleitete, daß ihm das Blut seiner Unterthanen nicht so feil war, wie so manchem andern gekrönten Mörder. Die bessern Gefühle behielten die Oberhand. Auf die Vorstellung seines Bruders und einiger Generale schickte er zum drittenmahle einen Trompeter nach der Stadt. Da sein harter Entschluß nicht das Werk einer fliegenden Hitze gewesen war, so dürfen wir uns nicht wundern, noch eine Spur desselben darin zu finden, daß er den Belagerten nur 6 Stunden Bedenkzeit gab. Dieß geschah den 11ten September. Die Stadt bat um 3 Tage, erhielt sie, und bat um neue Frist; bloß deswegen, wie der Magistrat den Bürgern erklärte, um vielleicht polnischen Entsatz zu erwarten. Gleichwohl war ihnen dieser nicht versprochen, es ließ sich gar nicht absehn, wo er herkommen sollte, in der ganzen Stadt waren nicht mehr als 1000 Mann zur Gegenwehr noch übrig; die polnischen Officiere selbst gestanden, sie wären nicht zu erhalten.

Am 14ten September begaben sich ein Bürgermeister, der Syndikus und die Aeltermänner beider Gilden zum Könige ins Lager. Sie baten, so lange der Krieg noch dauern würde, neutral bleiben zu dürfen; eine Erlaubniß, die sie mit einer großen Summe zu erkaufen sich erboten, und wozu sie, nach

nach ihrem eignen Ausdrucke, das Gold und Silber ihren Weibern und Kindern vom Leibe nehmen wollten. Würde ihnen dieß nicht zugestanden, nun so wollten sie es aufs Aeußerste ankommen lassen. Der König erwiederte hierauf: Da Polen jetzt, vom Türkenkriege geängstiget, nicht zum Frieden zu bringen sey, was müßte er nicht fürchten, wenn es dort Friede hätte. Seine eigne Sicherheit also fordere: Riga zu besitzen, oder zu zerstöhren. Neutralität habe er ihnen, gegen Bezahlung der Belagerungskosten, in seinem ersten Schreiben angeboten; was sie damahls übermüthig ausgeschlagen, könne er ihnen bei der jetzigen Lage der Sachen nicht mehr zugestehen. Da es unmöglich war, die völlige Neutralität zu erlangen, so baten die Deputirten wenigstens um einen Stillstand von 4 Wochen, während dessen sie Entsatz erwarteten. Dieß könne dem Könige nicht gefährlich seyn, da er sich ja selbst erklärt: er sey auch einer Armee im offnen Felde gewachsen. Ihnen dagegen sey diese Frist höchst wichtig. Denn käme die Hülfe von Polen nicht, so hätten sie dann doch als Unterthanen das Ihrige gethan, und könnten ohne Vorwurf mit ihm in Unterhandlung treten; auf alle Fälle würden sie dann bei der Krone Polen, der deutschen werthen Nation und den Verwandten der Augsburgischen

Con-

Confession von dem Verdachte aller Ungebühr frei seyn.

Einwohner Rigas! wenn eure Väter in jenen Zeiten, auf deren Rauhigkeit ihr jetzo stolz herabblickt, ein so zartes Gefühl für Ehre hatten, was läßt von euch sich fordern in einer Periode, deren Verdienst so ganz vorzüglich in Verfeinerung der Empfindungen besteht!

Auf jenen Vorschlag eines Stillstandes erwiederte der König: „er sey nicht ehrgeitzig genug, einen Vortheil jetzt aus den Händen zu lassen, um nach vier Wochen ihn zum zweitenmahle sich zu erkämpfen; er fordere bestimmte Erklärung für Ja! oder Nein!" Auch dadurch ließen sich die Abgeordneten noch nicht einschrecken, sondern stellten ihm vor, daß fast ihr ganzer Handel von Polen abhienge, daß die Krone mächtig genug sey, die Stadt wieder zu erobern, und Schweden zu entfernt, um immer sogleich zu helfen. Sie fügten nochmahls die Erklärung hinzu: es aufs Aeußerste kommen zu lassen; aber auch der König wiederhohlte seine Drohung, dann das Aeußerste zu wagen. Er versprach, die Stadt bei allen ihren Gerechtsamen zu schützen, und zeigte ihnen seine fürchterlichen Minen, 15 Faden tief, mit den 24 Pulverfäßern. So entließ er sie mit der letzten Frist bis zum folgenden Tag um 12 Uhr. Der Rath versammelte die Bürgerschaft,

und

und die polnischen Officiere; alle stimmten darin überein: die Stadt solle übergeben werden. Dieß geschah den 16ten September durch eine ansehnliche Deputation aus dem Rathe und der Bürgerschaft. Ehe der König einzog, bestätigte er der Stadt ihre Privilegien, versprach die Wiederherstellung dessen, was während der Belagerung ruiniret worden, erlaubte, auf dringende Vorstellung der Bürger, allen polnischen Beamten und Römisch-katholischen freien Abzug, und gieng eine Bedingung ein, welche, bei dem was die Rigischen dabei wagten, der Triumph ihrer Bürgertreu war. Wenn nähmlich binnen 3 Jahren zwischen Polen und Schweden Friede würde, sollte es der Stadt frei stehn, sich wieder unter die (doch wahrscheinlich rachsüchtige) polnische Oberherrschaft zu begeben. So verdienten denn die Einwohner in vollem Maße den schönen Lobspruch, welchen Gustav Adolph ihnen machte, als der Rath ihn in die Stadt einhohlte: „Seid mir so treu, wie ihr es gegen Polen wart!“

Nachmittags um 3 Uhr hielt der Sieger seinen Einzug durch die Schalpforte über den Markt nach der Petrikirche, wo Gottesdienst gehalten ward. Während daß er diesem beiwohnte, besetzten seine Soldaten die Wälle, welche er am folgenden Tage denn auch in Augenschein nahm, und auszubessern

befahl.

befahl. An demselben Tage hielt in der Jacobskirche, welche die Jesuiten seit 1582 inne gehabt, der schwedische Hofprediger wieder die erste lutherische Predigt. Die folgenden Tage giengen mit genauern Bestimmungen und Niederschreibung der Unterwerfungsacte und der Privilegien hin; und den 25sten September folgte, nach gehaltenem Gottesdienste, die feierliche Huldigung. *) Der Bürgermeister Nikol. Eke überreichte den König die Stadtschlüßel, erhielt sie aber zu treuen Händen zurück. Außerdem daß Gustav schon jetzt der Stadt ein Stück Land in der Gegend der jetzigen Gertruden-Kirche zugestanden, schenkte er im November dem Ekischen Wittwenstifte ein Stück Landes im Burtneckischen, und der Stadt das Gebiet und Hakelwerk Lemsal, mit allen dazu gehörigen Ländereien. **)

Die Stadt schrieb gleich nach der Uebergabe zwei Briefe nach Polen, an den König und an Radzivil; worin sie sich wegen des gethanen Schrittes rechtfertigte. Radzivil machte in seiner Antwort

den

*) Es war zu dem Behufe auf dem Markte eine Bühne mit rothem Tuche errichtet. Dieses ward nach geendigter Feierlichkeit dem Volke Preiß gegeben, wobei manchem der Finger abgeschnitten wurde, indem jeder ein Stück davon haben wollte, sagt Jürgen Helmers in seinem Mscr.

**) Widow in Samml. Ruß. Gesch. B. 9. S. 297.

den Bürgern harte, ungerechte, zum Theil abgeschmackte Vorwürfe. Die Stadt vertheidigte sich darauf in einem Schreiben, das ein Meisterstück, nicht bloß von edler Freimüthigkeit, sondern auch von Darstellung ist. Diese vier Briefe ließ der Magistrat selbst drucken, und sie sind es, welche oben unter den Qvellen der Geschichte citirt wurden.

XII.

Die Grüfte des Petscherskischen Klosters in Kiow. *)

Die größte Merkwürdigkeit des Klosters sind seine weitläuftigen unterirdischen Gänge mit vielen Abtheilungen, Nischen und sogar mit einer Kapelle. Eigent-

*) Man hat darüber ein besondres Büchelchen, das mir ein hiesiger gelehrter Freund gefälligst mitgetheilt hat: Religiosae Kiovienses Cryptae, sive Kiovia subterranea, in quibus Labyrinthos sub terra et in eo emortua a sexcentis annis virorum atque Heroum Graeco-Ruthenorum et nondum corrupta corpora ex nomine atque ad oculum e Paterico Slavonico detexit M. Ioannes Herbinius, Ien. 1675. 178 S. in 8. mit Kupfern. Der Verfasser, gewesener Lutherischer Prediger in Wilna, hat die Grüfte nicht selbst gesehn, sondern seine Nachrichten theils aus der Correspondenz mit einem Kiowischen Archimandriten, theils aus

Eigentlich sind es zwei Grüfte, die des heiligen Antonius und die des heiligen Theodosius. Abbildungen von beiden hat Herbinius. Jene ist die größte und interessanteste. Beim Eingange findet man gewöhnlich einige Mönche, die sich zu Führern erbitten, und dem, der hineingehn will, ein brennendes Wachslicht geben. Eigentlich ein religiöser Gebrauch, der aber auch dem Nichtgläubigen sehr gut zu statten kommt; denn die Gänge sind eng, dunkel und schauderhaft. Ehe man hineingeführt wird, muß man sich seitwärts in ein Zimmer begeben, um zu dem Haufen Gold- Silber- und Kupfer-Münze, den theils fromme Pilger, theils Neugierige, dort zusammengelegt haben, sein Schärflein auch beizutragen.

Einige

aus Nestors Paterikon geschöpft. (Dieß Paterikon enthält Lebensbeschreibungen der ältesten Mönche des Klosters, in welchem dieser ehrwürdige Vater der Russischen Geschichte auch gelebet hat; s. Schlözers Probe Ruß. Annal. S. 36.) Das Büchelchen des Herbinius enthält auf seinen vielen Blättern herzlich wenig, was zur Sache gehört, und ich sage nichts, als was jeder bestätigen wird, der beides vergleichen kann, wenn ich dem Leser versichere, daß er aus diesen wenigen Seiten des Herrn D. Löfflers hier mehr von den Grüften erfahren wird, als aus jenem ganzen Buche. Hin und wieder habe ich historische Zusätze daraus entlehnt.

Einige Mönche zeichnen alles, was einkommt, sehr sorgfältig in ein Buch ein. Nun erst beginnt die Wanderung. Man wird in einen sehr tiefen schmalen und finstern Gang geführt, in dessen beiden Wänden häufige Nischen angebracht sind, welche die Tiefe von $1\frac{1}{2}$, die Breite von 3 und die Höhe von $2\frac{1}{2}$ Elle haben. In diesen Hölen liegen eine Menge nicht sehr verweseter Leichen von Heiligen in offenen Särgen. Vor einigen Oefnungen befinden sich seidne Vorhänge; die mehrsten Leichen aber sind mit vermoderten seidnen Kleidern bedeckt. Andächtige Russen küssen nicht bloß die Leichname, sondern legen auch Geld zu neuen Kleidungen hin, welche aber die Mönche, aus begreiflichen triftigen Gründen, nicht rathsam finden. In jeder Nische steht eine kleine Tafel mit dem Namen des Heiligen. Der Anblick so vieler modernder Körper, entstellte, fürchterliche, zum Theil Grausen erregende Gesichter, geronnenes schwarzes Blut — das alles wäre schon hinreichend, den Aufenthalt in diesen Grüften widerlich zu machen. Nun aber denke man sich noch überdieß die seit Jahrhunderten eingeschloßne Luft, den starken Kerzendampf, die Ausdünstung so vieler lebendigen Menschen und den Geruch von Todten — so ist es sehr natürlich, daß eine so gefährliche Luft nicht bloß den meisten Neugierigen Ermattung, sondern manchen sogar Ohnmachten zuzieht.

Einige haben sich selbst verstümmelt, andre lebendig sich ins Grab gelegt, und zu Tod gehungert; einer hat sich bis unter die Arme selbst eingegraben, und ebenfalls todt gehungert. Das Verzeichniß der Heiligen nennt oft sonderbare Verdienste: *) z. B. Matthäus ein scharfsichtiger Gespensterseher, Isaac vom Teufel angefochten, Marcus ein Grüftegräber, Spiridon und Nikodem Oblatenbäcker. Einer der berühmtesten Heiligen ist Marcus der jüngere, vor dessen Nische ein Mönch steht, welcher den Gläubigen aus einem großen hohlen meßingenen Kreutze zu trinken giebt, und ihre Flaschen mit geheiligtem Wasser füllte. Dieses Wasser, für welches etwas Beliebiges geopfert wird, ist die einzige Reliquie, die man den Pilgrimen mit nach Hause giebt. Sie brauchen es, um Kranke zu heilen und Todte zu besprengen. Dieß ist vermuthlich das heilige Oel, welches nach der Angabe einiger Schriftsteller aus gewissen heiligen Hirnschädeln qvellen soll, und als Hauptingrediens zu dem kirchlichen Salböl betrachtet wird. Aufgeklärtere leiten es von den Dünsten des Gewölbes her. **)

Der ganze Boden der Gegend besteht aus einem lockern leichten weißgelben Sandsteine, in welchem mit

*) Aus Nestor, Herbinius S. 81.

**) Hupel S. 230.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit leichter Mühe gewölbte Gänge dieser Art sich fortführen ließen. Dennoch muß man gestehn, sie sind eben so schön, als selten. Die Wände sind vest, und haben von dem Dampfe der brennenden Wachslichter einen schwarzen Glanz angenommen. In einer der Abtheilungen befindet sich eine kleine Kapelle mit einem Altar; der vordere Theil ist mit einigen glänzenden Säulen gezieret, die aus derselben Steinerde, woraus das ganze Gebäude besteht, gearbeitet sind. Daß der Volksglaube übernatürliche Mitwirkung bei diesen Arbeiten annimmt, ist sehr begreiflich.

Als Hauptbeweiß für die Heiligkeit der hier beigesetzten Mönche wird ihre Unverweslichkeit angeführt. Ganz unverweset sind sie eigentlich nicht, sondern nur mehr oder weniger eingetrocknet. Immer aber bleibt die Erscheinung sonderbar genug. Man erklärt sie physisch aus der Beschaffenheit der hier befindlichen trocknen Luft. Gleichwohl hat man anderwärts Beispiele von Leichen, die man unverweßt aus Gräbern gezogen hat. Wahrscheinlich also wirkten Luft und Boden gemeinschaftlich. Vielleicht auch, daß noch andre besondre Ursachen hinzukommen.

XIII.

Völkersitten beim Heurathen.

Die Tungusen. *)

Die Ehen unter diesem Volke werden sehr früh geschloßen. Man findet funfzehnjährige Ehemänner, zwölfjährige Frauen und achtjährige Verlobte. Die Tungusen heurathen so viele Frauen, als sie ernähren können; die Reichsten bis fünf, viele zwei, die meisten eine. Die Weiber werden gekauft, und es kommt auf die Rennthiere und Pferde an; ob sie hoch oder niedrig im Preise stehn sollen. Ein Steppen-Tunguse (die reichste Gattung der Nation) bezahlt für sein Ehe-Drittheil oder Viertheil (von Ehehälfte kann man nicht reden, wo der Weiber mehrere sind) zwei bis fünf hundert Stück Vieh; Pferde, Rinde und Schafe, ungefähr zu gleichen Theilen. Der Rennthier-Tunguse zahlt zuweilen 20 Rennen, zuweilen auch nur eins. Die ärmsten, welche vom Fischfang leben, erjagen sich eine Frau. Sie entrichten nähmlich für den Schwiegervater auf einige Jahre den Tribut, der in Pelzwerk angesetzt ist, und ihnen also oft nur einige glückliche Schüsse kostet. Das Gegengeschenk der Braut besteht in einer vollständigen Mannskleidung, welche durchaus von ihrer eignen Arbeit seyn muß. Nicht

bloß

*) Georgis Reise, S. 264.

bloß daß sie sie nähen; sondern sie gerben auch das Leder selbst; beides natürlicher weise so gut es ihnen irgend möglich ist. Etwas von dieser groben Sitte hatten auch unsre Großmütter beybehalten, wenn sie Wäsche oder tragbare Kleider für ihren Bräutigam verfertigten. Geschmackvoller (vielleicht aber — auch charakteristisch) ist es, daß jetzt die Bräute das Versprechen ihrer häuslichen Brauchbarkeit auf eine weißatlaßne Brieftasche brodiren.

Sobald der Tungusische Ehehandel geschlossen ist, leben Braut und Bräutigam ohne alle weitere Ceremonie sogleich als Eheleute; das erste halbe Jahr, auch wohl bis zum ersten Kindbette, in der Hütte der jungen Frau. Dann erst fangen sie ihre neue Wirthschaft an, deren Einrichtung Pflicht der Brauteltern ist, und wozu, wenn der Kaufpreiß in Vieh bestand, ein Viertheil davon dem jungen Mann zurückgegeben wird. Die ganze Feyerlichkeit des Einzugs in die neue Jurte besteht in Begleitung der Eltern und Verwandten. Fast immer ist auch ein Schmauß damit verbunden. Hat der Schwiegervater Vermögen, so schlachtet er ein Rennthier oder ein Pferd. Wo nicht, so geht er auf die Jagd, und das erste beste Wild, welches sein Bogen ihm bescheert, wird in Freuden verzehrt; wenn es auch ein Wolf wäre. Ist die Jagd ganz unglücklich, so erbietet sich der Brautvater, seinen fettesten Hund

zu schlachten. Das wird denn meistens aus Höflichkeit abgelehnt; zuweilen aber denn doch angenommen. Die letzte Zuflucht sind gedörrte Fische. Sollten selbst diese nicht vorhanden seyn, so läßt man die Versammlung auseinander gehn wie sie kam. Unter den Tungusen gilt der gute Wille auch noch für eine Bewirthung.

Bey Wohlhabenden sind mit dem Schmause auch andre Ergötzlichkeiten verbunden. Sie kennen zwar nur Ein musikalisches Instrument, eine Bretgeige mit drey Saiten und mit Leder überzogen; dessen ungeachtet sind sie große Freunde vom Tanz. Junge Mädchen (und nur diese) tanzen nach eignem Gesange; sehr kunstlos und doch angenehm genug. Die jungen Mannspersonen halten Wettrennen: zwar nur eine Werst weit, aber mit ausserordentlicher Geschwindigkeit. Wer zuletzt kommt wird auf die natürlichste Art bestraft — man lacht ihn aus. Die Pferde-Tungusen halten Wettreiten, zuweilen für eine kleine Prämie. Mit Pfeilschiessen belustigen sich auch die Alten. Ihre gewöhnlichste Vergnügung ist das Ringen. Sie ziehn sich bis auf die Unterkleider aus, und der Sieg beruht auf der Geschicklichkeit, den Gegner beym Gurte zu fassen. Die Gesänge der Nation, welche bey solchen Gelegenheiten am meisten gebraucht werden, handeln nicht bloß von Rennthieren und Jagden, sondern auch von Liebe,

schönen

schönen Gegenden, tapfern Thaten und sonderbaren Abentheuern der Vorfahren. Kurz, die Tungusen geben bey ihren Hochzeiten zum Besten was sie haben, ihre Helden wie ihre Hunde.

Die Astrachanischen Tatarn. *)

Einfacher kann fast nichts seyn, als die Ehefeyerlichkeiten der Tungusen; so aber auch beynahe nichts ceremonieuser, als die Umstände bey einer tatarischen Hochzeit in der Gegend von Astrachan. Oft übernehmen die Eltern das Geschäfft des Verkuppelns, wenn die Kinder noch sehr jung sind. Gmelin war bey einem Verlöbniß zugegen, wo der Bräutigam acht Jahr alt war, und die vierjährige Braut von den anwesenden Jungfrauen auf den Armen herumgetragen ward. Mögen die Eltern wählen oder mag es der Bräutigam thun, immer ist ein altes Weib die Geschäfftsmacherinn. Sie muß anfragen über die Summe, welche die Eltern der Braut als Geschenk verlangen, und so lange von beyden Seiten dingen, bis man einig ist. Dieser Kalym ist sehr verschieden. Manche Weiber kosten mehrere hundert Rubel; andre sind für zehn Rubel feil. Wenn die erste Lieferung des Kaufpreises entrichtet wird, geschieht die Verlobung. Die Jünglinge und Jungfrauen aus der Bekanntschaft versammeln sich, oft

so

*) Gmelins d. jüng. Reise 2 Bd. S. 134.

so zahlreich, daß sie im Hause nicht Raum haben, sondern im Sommer unter Zelten, im Winter in einem ausgeleerten Miststalle Platz nehmen. Der Kalym wird, nebst vielen Nebengeschenken an Eßwaaren, unter großen Ceremonien abgeliefert, und die Höflichkeit fordert, daß die anwesenden Gäste der Freygebigkeit des Bräutigams (eigentlich also denn doch der Habsucht der Brauteltern) große Complimente machen. Es folgt ein stattlicher Schmauß. Drey Tage drauf wird der Bräutigam wieder tractirt, und ist so galant, von den anwesenden Virtuosen das Lob seiner Schwiegereltern und künftigen Verwandschaft geigen klimpern und singen zu lassen. Es wird dann gleiches mit gleichen vergolten, und der Bräutigam hat das Vergnügen, ein Verzeichniß auch seiner preißwürdigen Eigenschaften und Nichteigenschaften zu hören.

Nun vergehn oft viele Jahre, ehe die Hochzeit förmlich vollzogen wird. Diß geschieht nämlich nicht eher, als bis der Kalym ganz zusammengebracht ist. Auch da, wo diß keine Schwierigkeiten macht, dauert die Zwischenzeit doch ein halbes oder ganzes Jahr. Während dessen vermeidet der Bräutigam alles Zusammentreffen mit seinen Schwiegereltern und Verwandten. Diß geht so weit, daß wenn er ihnen von ungefähr auf der Straße begegnet, er ihnen ausweicht. Dafür aber hält er sich bey der Braut

durch

durch einen so vertrauten Umgang schadloß, daß sie nicht selten eher Mutter als Ehefrau wird. Doch thut diß ihrem Rufe weiter keinen Eintrag. Ist der Kaufpreiß endlich völlig abgezahlt, so geht die Hochzeit vor sich. Die Eltern der Braut laden eine sehr zahlreiche und möglichst glänzende Gesellschaft zu sich, worunter auch ein oder einige Mulas (Muhamedanische Geistliche) sich befinden. Der Bräutigam kommt mit einem Freunde vors Haus, wie von ungefähr, sieht durchs Fenster oder durch die Thüre hinein, läßt sich erkundigen, was die Feyerlichkeit zu bedeuten habe, und bittet um Erlaubniß, von diesem Zufall Gebrauch zu machen, und seine Braut heim zu hohlen.

Der Mula betet, und läßt beyden Theilen ihre Einwilligung abfragen, besonders fordert er die Braut auf, sich zu erklären: ob sie nicht vielleicht gezwungen, sondern aus wirklicher Liebe in den Ehstand trete? Fällt die Antwort nach Wunsche aus (man hat auch Beyspiele vom Gegentheil) so verabredet er mit dem Abgeordneten der Bräutigams die eigentlichen Ehebedingungen, ob die Frau zu allen häuslichen Geschäfften bestimmt ist, oder ob sie Staatsdame seyn soll. Im letztern Falle muß sie den Müßiggang mit den beschwerlichsten Einschränkungen erkaufen; im erstern genießt sie mehr Freyheit. Ferner wird eine Summe festgesetzt (50 — 100

Rubel)

Rubel) welche der Mann entrichten muß, wenn er die Rechte der Frau durch Entziehung des Nothdürftigen, harte Behandlung oder Ehebruch kränken sollte. Endlich spricht der Priester wieder einige Gebete, und damit ist die Trauung geschehen. Bey diesen Tataren also herrscht das als allgemeine Sitte, was bey uns Eigenthümlichkeit fürstlicher Personen ist, nämlich sich mit ihrer Frau durch einen Stellvertreter zu verbinden. Freylich aber fehlt bey den Tataren der Triumph der Abgeschmacktheit — die Wahl nach den Portraits.

Der Bräutigam kommt gar nicht in das Haus, sondern begiebt sich wieder in seine Wohnung, ohne an den durch ihn veranlaßten Freuden Antheil nehmen zu dürfen. Diese dauern drey Tage, in der dritten Nacht bringt die Unterhändlerinn die Braut ins Schlafzimmer des Bräutigams, und ins Hochzeitbett. In diesem müssen die jungen Eheleute drey Tage liegen bleiben, ohne das Zimmer anders als für einen einzigen Fall verlassen zu dürfen. Essen, Trinken, Waschwasser, alles wird ihnen ins Bett gebracht. Während der Zeit machen sich die Gäste im Hause, des Bräutigams sowohl als der Braut, mit Essen, Trinken und Tanzen lustig, bis endlich durch einen Brandtweinschmaus die Festlichkeit beschlossen wird.

Der junge Mann kann nun wieder unter andre

Menschen

Menschen gehn; aber die Frau darf das Schlafzimmer nicht eher verlassen, bis nach dem ersten Wochenbette. Erfolgt diß nicht bald, so muß manche 2 bis 3 Jahre darinn aushalten, eh man sie dispensirt.

Vergleichungen. *)

Wenn ein Tschulymischer Tatar um ein Mädchen anhalten will, begiebt er sich mit einer neuen chinesischen Tabackspfeife und chinesischem Taback in die Jurte der Braut, bringt sein Anliegen vor, und entfernt sich auf einige Zeit. Findet er bey seiner Zurückkunft die Pfeife angeraucht, so werden nun die nähern Bedingungen festgesetzt; blieb die Pfeife unberührt, so ist diß ein Korb. — : — Sonderbar genug, daß dißfalls ein ungebildetes Volk mehr Delicatesse hat, als wir hochcultivirten Europäer! Ob wir nicht auch die Tabackspfeife einführen sollten?

Bey den Lappen darf kein Jüngling eher heurathen, bis er ein Rennthier schlachten kann — : — Dazu mag nun freylich wenig Stärke und Geschicklichkeit gehören; dennoch aber giebt es Nationen, unter welchen die jungen Männer nicht eher heyrathen, bis sie — kein Rennthier mehr schlachten könnten.

Wegen der Kostbarkeit der Aussteuer heißen bey den Finnen die Mädchen: Talon Howitt Ajal (das Verderben der Höfe) — : — Auf unsre jungen Schönen paßt diß nicht ganz. Oft kosten sie

*) Georgis Rußische Völkerschaften S. 231. 11. 19. 49. 104.

sie dem Vater vor der Heurath so viel, daß er bey der Aussteuer sie sich nichts mehr kosten lassen kann.

Bey den Mordwinen wirbt der Vater für seinen Sohn eine Braut an, ohne daß dieser darum gefragt wird, oder seine künftige Lebensgefährtinn kennen lernt. Bey der Hochzeit setzt sich der Bräutigam neben die tief verschleyerte Braut, und zieht zum Ueberfluß noch seine Mütze fest über die Augen. Endlich spricht der Vater zur Braut: Siehe das Licht! habe Glück zu Brodt und Kindern. Nun entschleyert sie sich, ist Ehefrau, und — jetzt sieht der junge Mann sie zum erstenmale —: — Ihr habt also auch unter den Männern Gefährten eures Unglücks, bedauernswürdige weibliche Schlachtopfer des elterlichen Eigennutzes! nur mit dem traurigen Unterschiede, daß der Mordwine von da an Herr ist, und ihr doppelt gefesselte Sclavinnen werdet.

Wenn eine Kirgisinn Hochzeit haben soll, versammeln sich ihre Gespielinnen am Brautabende, und beweinen mit ihr den Wechsel ihres Standes. Zwey Mannspersonen dagegen singen ein Lied, worinn diese Veränderung als etwas wünschenswerthes dargestellt wird —: — Gut, daß unter den kirgisischen Bräuten wohl schwerlich Philosophinnen seyn werden, sie möchten sonst mit Recht daran Anstoß nehmen, daß Männer ihnen den Ehstand empfehlen, und nicht vielmehr bereits verheurathete Frauen.

XIV.

Ehrensäule.

Heinrich Wrede
ein Livländischer Edelmann
freiwilliges Opfer der Kriegertreu
bei Kirchholm d. 17. Sept. 1605.

Durchgedrungen mit dem Schwerd
zu seinem
von Feinden umringten
König
warf er sich vom Pferde
zwang
ihn dem sein Roſs getödtet war
auf diesem sich zu retten
rief
durch die Gefühle des Menschen gröſser
auch als Held
Gedenkt Herr meines Weibes und meiner Kinder
und athmete unter den polnischen Säbeln
seinen Geist aus.

Ihn ehrete der König
durch Gaben für die Seinigen
ihn belohnet schöner
der Ausruf der Nachwelt
Rühme dich Livland daſs er dein Sohn war.

Zur

Zur Erläuterung. *)

Dieser Vorfall ereignete sich in der oben S. 81. erwähnten Schlacht zwischen den Polen und Schweden. Karls deutsche Truppen hatten den Angriff gethan, waren aber von den Schweden nicht unterstützt worden, und wurden von den Polen umringt. Karl gab sich alle Mühe, seine Schweden zum Angriff zu nöthigen, alle Mühe aber war umsonst, und sie flohen. Er selbst sah sich endlich auch genöthigt, seine Waffen wegzuwerfen und sich zu Pferde zu flüchten. Ein großer Haufe Polen setzte ihm nach. Meine Leute ließen mich, schreibt er an den Senat, im Stiche, so daß wenn uns Gott nicht wunderbar durch einen Livländer Heinrich Wrede geholfen hätte, wir lebendig oder todt in des Feindes Hände gefallen wären. Wahrscheinlich war sein Pferd tödtlich bleßirt oder ermattet. Den rührenden Umstand mit der Bitte für Weib und Kinder führt Helmers an. Karl war glücklich genug, die Dankbarkeit, welche er als Mensch empfinden mußte, als König äußern zu können. Er schenkte der Familie des edeln Wrede im Jahr 1608 ein beträchtliches Stück Landes in Finnland, und das Landguth Sitz im jetzigen Weissensteinischen Kreise des Revalischen Gouvernements als unbeschränktes Erb- und Eigenthum. Letzteres besitzt

*) Aus Jürgen Helmers Mscr. Vergl. Gadebusch Livländ. Geschicht. 4 Bd. S. 339.

besitzt die Familie noch. Heinrich Wrede führte den Zunamen von Wredenhof, seinem Gute im Burtneckischen Kirchspiel. Die Königinn Christine machte seine Familie in der Folge zu Freyherren.

XV.

Einige Produkte der Wolgafischerey.

Fenster. *)

Der Größe ungeachtet, wodurch der Wäls den ersten Rang unter den Fischen nimmt, welche den süßen Gewässern eigen sind, wird er doch sehr wenig geachtet. Nur etwas von ihm nützet man, grad das, wovon bey keinem andern Wolgafische Gebrauch gemacht wird — die Haut. Sie ist wie bey dem Aal, dünn und glatt; man hängt sie daher ausgedehnt in der Luft aus, und trocknet sie, wodurch sie eine hornartige Durchsichtigkeit erhält. Dann wird sie an die Landleute, hauptsächlich an die Tataren, verkauft, und diese spannen sie vor ihre Fenster. Man bedient sich dieser Fischhäute statt des Glaßes auch wohl in guten Häusern theils zu Fenstern theils zu Laternen. Pallas hat sie zu Bewahrung der Flaschen mit Weingeist vortreflich befunden.

Sa=

*) Pallas Reise 1 B. S. 139. Falck Beyträg. 3 B. S. 423.

Salat. [1])

Aus allen Störarten wird bey dem Zerschneiden die Rückgradsenne, eine weisse knorpelige biegsame Substanz, gesammelt, und dann getrocknet unter dem Namen Wesiga bündelweis verkauft. Das Tausend kostet 4 bis 6 Rubel. Man macht selbst an sehr vornehmen Tafeln eine Leckerey daraus, und braucht sie besonders zur Fastenspeise. Sie werden zu kleinen Körnern zerhackt mit Wasser gekocht, und mit Rettig und Quas zur Löffelspeise, oder mit Essig, Oel und Pfeffer zu Salat gemacht.

Butter. [2])

Die Milch der Störarten wird in Wasser gekocht, wodurch sich ein wohlschmeckendes hochgelbes Oel absondert. Dieß läßt man gerinnen, nimmt es dann ab und nützt es zum Kochen und Backen als Butter. Da es leicht ranzig wird, so werfen die Fischer im Sommer Salz bey. Das Pud kostete vor zwanzig Jahren zwey bis drey Rubel.

Seife. [3])

Nicht bloß von Hausen und Stören, sondern auch von Sandarten nützt man das Fett für sich besonders.

[1]) Falck S. 417.

[2]) Falck S. 408. Pallas 2 B. S. 342.

[3]) Gmelins des jüngern Reise 2 B. S. 241. Herrmanns Statist. Schild. S. 330.

ders. In den Astrachanischen Fabriken bedient man sich dessen zum Färben der Baumwolle. Sieben Tage lang wird sie des Nachts mit Fett getränkt, und des Tages damit an die Luft gehängt.

Der Beluga=Stein. *)

Man findet in einigen Hausen (Beluga) eine Masse, der man den uneigentlichen Namen Stein beygelegt hat. Diese sogenannten Steine haben höchstens die Größe eines Hühner=Eyes; wenn sie aus dem Fische genommen werden sind sie weich, verhärten aber bald an der Luft. Ihre Figur ist verschieden; bald platt, bald eckigt, bald oval, letzteres am meisten. Die Farbe ist weiß, ist wie bey Knochen, und der Bau besteht aus übereinander liegenden Schalen. Das Gewicht ist nicht so groß, als man der Größe nach vermuthen sollte. Pallas sah sie nur von 1 bis 3 Unze; Falck giebt das Gewicht der schwersten gegen 8 Unzen an. Sie lassen sich, aber schwer, mit dem Messer schaben; ausserdem aber wie leichte Steine zerschlagen.

Was sind sie? — Diese Frage zu beantworten, muß man zuvörderst wissen: wo sie sich in dem Thiere befinden?

*) Pallas Reise 1 B. S. 436. 2 B. S. 342. Falck 3 B. S. 415. Vergl. über die angeblichen Heilkräfte. Schober in Samml. Russ. Geschichte. 7 B. S. 29. und Strahlenberg S. 323.

befinden? Sonst suchte man sie in dem Magen, und hielt sie für eingeschluckte Kiesel. Andre wollten sie im Kopfe finden; und daher entstand vermuthlich die Meynung, daß sie Gehörknochen wären. Allein Bestandtheile des Körpers können sie eben so wenig seyn, als ganz fremdartige Produkte. Ihre Struktur ist sowohl der einen als der andern Vermuthung gradzu entgegen. Jetzt ist es ausgemacht, daß sie in dem Innersten des rothen drüsenhaften Fleisches gefunden werden, welches bey den Fischen die Stelle der Nieren vertritt. Höchstwahrscheinlich also erzeugen sie sich im Leibe des Hausen selbst, und sind, wie andre Steine im thierischen Körper, eine Krankheit. Zuweilen findet man in einem Hausen mehrere solcher Steine; selbst in sehr großen Stören sollen sie sich erzeugen. Das Stück kostet einige Rubel. Diesen Werth haben sie hauptsächlich dem Vorurtheile zu verdanken, als besäßen sie Heilkräfte. Bei dem gemeinen Volke scheinen sie so ziemlich die Stelle eines Universalhausmittels zu vertreten. Es braucht sie geschabt und in Wasser eingenommen, bei Magendrücken, Sodbrennen, hitzigen Fiebern, Pocken und Masern. Vorzüglich sollen sie dienen, schwere Geburten zu erleichtern. Selbst ein Arzt und Naturkundiger, D. Schober, legte ihnen noch vor ungefähr 60 Jahren die Eigenschaft bei, daß sie die Säure abführten, und als

schweißtreibendes Mittel ganz besonders gut zu brauchen wären. Ein neuerer Arzt aber, D. Lerche, widerspricht ihm, und auch Pallas nennt das medicinische Ansehn dieses Steins unverdient. Daß der gemeine Mann noch immer viel darauf hält, kommt meines Erachtens wohl auch mit daher, daß dergleichen Naturproducte, deren Entstehung etwas Räthselhaftes hat, beim großen Haufen deshalb schon in Ansehen stehn, weil alles Unerklärbare an sich schon ihm ehrwürdig ist, und er um so mehr in einer Sache sucht, je weniger er davon weiß.

XVI.

Hausenblase und Caviar.

Hausenblase oder Fischleim. *)

Dieses für den Kunstfleiß so wichtige Product Rußlands wird aus der Schwimmblase von Fischen gemacht, welche wie ein bandförmiger Streifen zwischen

*) Pallas Reise, 1. B. S. 139. S. 297. Gmelins des jüng. Reise, 2. B. S. 234. Falcks Beiträge, 3. B. S. 417. Bei diesem und dem folgenden Produkte habe ich mich nicht auf das eingeschränkt, was bloß zur Kenntniß der Wolgafischerei gehört, sondern auch die Bereitung am Ural u. dgl. mit angeführt; um das Wissenswertheste über diese beiden Gegenstände hier gedrängt zusammen zu stellen. Deshalb fand ich auch eine neue Rubrik für gut.

schen zwei Häuten längs dem Rücken hinläuft. Dem deutschen Namen zufolge sollte man glauben, daß sie bloß vom Hausen genommen würde; allein alle Störarten liefern dazu ihre Blase; für die besten hält man die von den eigentlichen Stören und grad die vom Hausen ist die schlechteste. Auch von den Wälsen und Barben wird Fischleim gemacht; aber er ist schlecht, und dient bloß dazu, den ächten zu verfälschen. Man bereitet Hausenblase am Kaspischen Meer, Don, Dneper, Ob, Irtisch; hauptsächlich aber an der Wolga; die meiste und beste am Ural.

So wie der Fisch zerstückt wird, nimmt man sogleich die Schwimmblase heraus, wässert sie ein und trocknet sie im Sommer an der freien Luft, im Winter in einem geheizten Zimmer. Hierauf wird die vorher schon aufgeritzte äußere Haut abgezogen, und die innere glänzend weiße Materie ist es, welche den Leim giebt. Die Blasen werden mit den Händen durchknetet, dann als einzele Streifen neben einander auf nasse Leinewand gelegt, in derselben aufgerollt und mit Filz umgeben, stark gepreßt. So feucht und biegsam wie sie jetzt sind, erhalten sie nun eine beliebige Gestalt. Zuweilen drückt man sie in Formen von Vögeln, Fischen und Landthieren; oder sie erhalten die Figur eines Herzens; gewöhnlich aber wird die beste Sorte in Kränze gewunden,

den, die mittlere wie ein Buch zusammengelegt, und die schlechteste gelassen, wie sie ist. Nun werden sie zum völligen Trocknen aufgehangen, und dann verführt. [1])

Vor 20 Jahren kostete an der Wolga das Pud Hausenblase 26 bis 32 Rubel; von der schlechtesten Sorte nur 10. Nach der jetzigen Proportion der Preise wird also die beste ungefähr 50, und die schlechtere 15—18 Rubel kosten. Ausgeführt in andre Europäische Länder wird dieser Artikel aus Petersburg; denn was aus Archangel ausgeht, ist nicht von Bedeutung. Im Jahr 1674 betrug der Werth der ausgeführten Hausenblase nach Kilburg [2]) 7742 Rubel; im Jahr 1768 nach Güldenstädt [3]) 79000 Rubel. In den letztern Jahren, nach Herrmanns Angabe [4]), befindet sich eine auffallende Verschiedenheit der Ausfuhr; im Jahr 1780 betrug sie

1) An der Okka, wo man nur aus Sterleden die Hausenblase machen kann, wird die Blase, so wie sie ist, geklopfet und getrocknet. Dieser Sterledenleim soll vorzüglich zäh seyn.

2) Büschings Magazin, 3. B. S. 252.

3) Abhandl. über die Prod. Rußl. in Peterb. Journ. 1774. 4. B. S. 24.

4) Statist. Schild. Tab. 4.

sie 2767 Pud, im Jahr 1783. 4278 P., im Jahr 1786. 5516 P. und im Jahr 1788. 8266 Pud; also nach einem freilich sehr unbestimmten ungefähren Ueberschlage 150000 Rubel an Werth.

Der mannigfaltige Gebrauch des Fischleims ist bekannt. Nicht bloß, daß alle Künstler, welche zu leimen haben, sich dessen bedienen; sondern man wendet ihn auch zu anderm Behuf an; z. B. (in Sachsen wenigstens) um die Seide zu gewissen Arten von Bändern zu stärken. Seine Nützlichkeit zu Caffee und Gelee's, wenn sie recht klar werden sollen, wird jede Hausfrau bezeugen. Schmelzt man ihn mit Kandelzucker *) und läßt ihn zu einem gelben durchsichtigen Leim kochen, so erhält man den sogenannten Mundleim. Mit Brandtwein gekocht, und unter beständigem Umrühren in gewöhnlichem Wasser über dem Feuer aufgelößt und abgeschäumt, giebt die Hausenblase einen Kitt, der so fein ist und doch zugleich so vest zusammen hält, daß man die damit zusammen geleimten Fugen zerbrochner Gläser, Tassen u. dgl. kaum entdecken, und dennoch die Getränke ziemlich warm in dergleichen ergänzte Gefässe eingießen kann.

Caviar.

*) Blochs Naturgeschichte ausländischer Fische, 1. B. S. 92.

Caviar. *)

(Ruff. Ikra. Franz. Oeufs d'Eſturgeon,)

Dieſes für die Induſtrie und für die Leckerei Rußlands gleich wichtige Product der Gegenden um die Wolga, den Ural und das Kaſpiſche Meer herum, wird aus dem Rogen der Hauſen, Störe, Sterlede und Sewrugen gemacht. Der Eierſtock iſt das erſte, was man aus dem zerſchnittnen Fiſche herausnimmt. Ein großer Beluga giebt wohl gegen 5 Pud Rogen, welcher aber des vielen damit vermiſchten Schleimes wegen am wenigſten geachtet wird. Aus den Stören erhält man nie über 30 Pfund, und aus den Sewrugen nur 10 bis 12. Da von dem Belugenrogen 5 Körner auf 1 Gran gehn, ſo hat ein großer Hauſen 6—7 Millionen Eier. Die verſchiedne Behandlung des ausgenommnen Rogens beſtimmt die verſchiedne Güte des Caviars. Die erſte Gattung iſt der gepreßte. Zu dieſem Behuf wird der Rogen nur von den gröbſten Faſern gereiniget, mit 2 Pfund aufs Pud geſalzen und an der Luft zum Trocknen ausgebreitet. Dieſe Bereitung fordert bei heiterm Wetter etwa 6 Stun-

*) Pallas Reiſe, 1. B. S. 138. 296. 2. B. S. 345. Gmelins des jüng. Reiſe, 2. B. S. 234. Falcks Beiträge, 3. B. S. 416. Lepechins Reiſe, 1. B. S. 225. wo der Ueberſetzer noch eine Menge andrer Schriftſteller anführt, von denen der einzige Olearius als eigentlicher Zeuge gelten kann.

6 Stunden, bei trübem höchstens einen Tag. Nun wird er sogleich in Fässer getreten. Zu dieser Art nehmen die Arbeiter, wenn sie sie für sich zum Verkauf verfertigen, den untauglichen Rogen von todt ans Ufer geworfenen, oder gar zu fetten Fischen, ingleichen die faserigen Ueberbleibsel von dem durch die Siebe gearbeiteten guten Rogen, salzen es in Kasten ein, und schlagen es in Gefäße, wo nichts ablaufen kann. Solcher Caviar kostet in Astrachan das Pud ½ Rubel. Besser ist der durchsalzene oder körnige. Wenn der Rogen aus dem gröbsten gereiniget ist, wird er in lange Tröge geschüttet, mit 8—10 Pfund aufs Pud gesalzet und gut durch einander gemischt. Nun bringt man ihn auf Siebe oder ausgespannte Netze, wo er durchgedrückt wird, damit, was von faserichten Theilen noch zurück ist, vollends sich absondern muß. Dann wird er ebenfalls in Fäßer gepreßt. Das Pud kostet zwischen 1—2 Rubel, und diese Sorte ist die gewöhnliche Fastenspeise des gemeinen Volkes, aber wegen des vielen Salzes nicht jedermanns Geschmack. Die beste Gattung ist der Sackcaviar, am reinlichsten in der Zubereitung und am vorzüglichsten von Geschmack. Wenn er gereiniget ist, wird er in Salzsole geweicht, bis die Körner ganz weich sind. Dann füllt man ihn, etwa zu halben Puden, in aufgehängte lange spitze Säcke, und gießt wieder

Salz=

Salzsole zu. Ist diese ausgeträuft, so wird der Sack noch so lange mit den Händen gewunden, bis alle Feuchtigkeit heraus ist. Hat er nachher gegen 12 Stunden im Sacke getrocknet, so wird er endlich in Fäßer getreten, welches ein Kerl mit ledernen Strümpfen thut. Diese Gattung fordert einen ganz frischen Rogen und ist die theuerste, kostet zwei Rubel das Pud und drüber.

Im Winter wird der Rogen auch wohl frisch verführt. Ueberhaupt ist das der Maaßstab für die Güte des Caviars, je weniger gesalzen, desto besser; aber auch desto weniger auf die Dauer. Armenischer oder türkischer Caviar war sonst mehr gebräuchlich als jetzt. Er hatte seinen Namen daher, weil er in die türkischen Länder verführet ward. Der Rogen ward so, wie er aus den Fischen kam, schichtenweis in Kasten gelegt, dann ward auf jede Schicht Salz so dick gestreut, daß der Rogen ganz bedeckt war, und überdem eingeklopft. War der Kasten voll, so wurden Steine auf den Deckel gelegt, damit sich durch die Pressung über dem Rogen Lake erzeugte. So ließ man ihn vier bis acht Monate pöckeln, bis der Rogen ganz trocken und mit Salz überzogen war. Dieß ward denn abgespült, der Caviar aufs neue an der Sonne getrocknet, und so in Fäßer verpackt. Der beste Caviar, so wie auch die beste Hausenblase, kommt vom Uralflusse,

wo die Kosaken am geschicktesten damit umzugehn wissen.

Ehemahls war der Handel mit Caviar ein Monopol der Krone, und brachte zu Peters *I.* Zeiten 80000, in der Mitte dieses Jahrhunderts 100000 Rubel Pacht. Jetzt ist er frei. Im Jahr 1674 betrug der Werth der Ausfuhr 48000 Rubel, im Jahr 1768 nur 41000 Rubel. In den letztern Jahren findet sich in der Quantität der Ausfuhr eine noch sonderbarere Verschiedenheit als bei der Hausenblase. Im Jahr 1778 betrug sie 2758 Pud, 1783. 10706 P., 1786. 2476 P., 1788. 15441 P. Der meiste Caviar geht, und zwar, des Transportes wegen, getrocknet, nach Italien, wo er den Reichen zur Fastenspeise dient. Auch in Deutschland hat ihn der steigende Luxus jetzt gebräuchlicher gemacht, als er es noch vor 30 Jahren war; da Unzer in seinem Arzte (B. 5. S. 173.) davon sprach, als von einer fast ganz unbekannten Delicatesse.

XVII.

Gouvernement u. Stadt Pleskow, (sonst auch Pskow) *).

Die Statthalterschaft Pleskow gränzt gegen Norden an das Petersburgische und Nowgorodische, gegen

*) Gefälligst eingesandt vom Herrn von Ditmann, Russischkaiserl. Rath im Pleskowischen Cameralhofe.

gegen Osten an das Nowgorodische und Twerische, gegen Süden an das Smolenskische, Mohilowische und Polotzkische, und gegen Westen an das Polotzkische und Rigische Gouvernement. — Sie ward im Jahr 1777 errichtet, und besteht aus 9 Kreisen. — Die Anzahl der Einwohner beträgt gegen 600000 Seelen; (nach der letzten Revision 287749 männlichen Geschlechts,) die Einkünfte 700000 Rubel.

Zwei der bedeutendesten Flüsse des Gouvernements fließen durch die Hauptstadt. — Der Welika = Fluß entspringt im Welikalukischen Kreise, schweift nach Weißrußland aus, kommt zurück, geht durch die Gouvernementsstadt und ergießt sich 10 Werst davon in den Pleskowischen See, der mit dem Peipus zusammenhängt. Die Länge dieses Flußes beträgt ungefähr 400 Werst, die Breite 70—100 Faden und die Tiefe 3—5 Faden. Er ist sehr wichtig, theils durch seinen großen Vorrath an Fischen, theils durch die Beqvemlichkeit für den Handel, da auf demselben im Frühjahre große Fahrzeuge mit Flachs nach Narva gehen. Der zweite Fluß ist der Pskow, der im Lugschen Kreise des Petersburgischen Gouvernements entspringt, aber nach einem kurzen Laufe von 60 Werst bei Pleskow in den Welika fällt.

Die Gouvernementsstadt Pleskow (Pskow), welcher dieser Fluß ihren Namen gab, liegt unter dem

57 Gr. 36 Min. der Breite und 44°. 14′ der Länge, von Petersburg 344 Werst, von Moskau 750 W. und von Riga 319 Werst. Ihre Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Werst, die Breite etwas über 2 Werst. Sie soll schon im Jahr 954 von der Fürstin Olga seyn angeleget worden. Nachher stand sie, wie Nowgorod, zwar unter Fürsten, aber mit vielen Freiheiten einer eigentlichen Republik. Im Jahr 1508 hörte ihre freie Verfassung ganz auf, und sie hat seitdem von ihrer ehemaligen Wichtigkeit immer mehr verlohren. Jetzt besteht sie aus drei Theilen, deren jeder eine eigne, jetzt aber sehr verfallne, Mauer hat. Ueber den Welika ist eine Floßbrücke und über den Pskow eine hohe hölzerne Brücke. Man zählt 1486 Häuser, wovon 93 steinern, 158 auf steinernem Fundament, die übrigen hölzern sind. Die Stadt hat 3 Klöster und 60 steinerne Kirchen, von denen jedoch nur in 23 Gottesdienst gehalten wird. An einer evangelisch-lutherischen Kirche wird jetzt gebaut. Neu angelegt ist eine freie Apotheke. Die meisten öffentlichen Gebäude, die Hauptschulen und 3 Armenhäuser sind von Stein; eilf andre, so wie ein Salz- und Proviant-Magazin, von Holz. Die Stadt hat einen Erzbischof und ein Seminarium, in welchem zu Anfange dieses Jahres 97 Zöglinge waren; die Stadtschule hatte bei 4 Lehrern 58 Schüler. Außerdem befindet sich hier noch eine ade-

adeliche und eine Garnisonsschule. Einwohner zählt man gegen 7000 Seelen.

Pleskow treibt einen beträchtlichen Handel. Jährlich ist hier im Februar ein großer Jahrmarkt, der von Petersburgischen, Moskwaischen und Livländischen Kaufleuten besucht wird. Wöchentlich sind zwei Victualien-Märkte. Die Hauptartikel des hiesigen Handels sind Flachs, Juften, Leder und kleine Stinte. Flachs wird jährlich nach Petersburg, Narwa und anderen Seestädten gegen 12000 Schiffpfund verführt. Juften und anderes Leder wird jährlich für ungefähr 50000 Rubel verkauft. Am interessantesten ist für den Beobachter menschlicher Industrie der Handel mit den kleinen Stinten (Russ. Snetki). Von diesem kleinen Fische, der nur wenige Zoll lang wird, giebt es einen ungeheuern Vorrath, und er ist deshalb sehr niedrig im Preise. Dessen ungeachtet werden ihrer von Pleskow aus so viele getrocknet zur Fastenspeise fürs gemeine Volk nach Moskwa und andre Gegenden des Reichs verschickt, daß dafür jährlich gegen 80000 Rubel gelöset werden.

XVIII.

Einige interessante Notizen von Petersburg. *)

Bloße Zahlen scheinen freilich am wenigsten Anspruch auf Unterhaltung machen zu können. Gleichwohl giebt es Notizen der Art, welche für die Neugier oder für Sittenkunde anziehender sind als Raisonnements. Zu solchen Angaben glaube ich mit Recht diejenigen zählen zu können, welche ich hier für meine Leser aus Georgis reichem Vorrathe ausgewählt habe. Manche davon sind freilich auch in ältern Büchern enthalten, haben aber hier den Vorzug, daß sie den neusten Zustand, meistens von 1790, angeben.

Größe, Häuser.

Die Länge von O. — W. beträgt 9 Werst, von S. — N. 8 Werst. Der Umfang um die Wiburgische Seite am rechten Newaufer gemessen 24 W. ($3\frac{1}{2}$ deutsche Meile). Davon geht aber für das Gewässer und die eingeschloßnen Gärten und leeren Plätze so viel ab, daß man nur $\frac{1}{4}$ als bebaut annehmen kann. Die Anzahl der gesammten Häuser betrug 1787. 3431, wovon 1291 steinern und 2140 hölzern waren. Lampen zur Straßenerleuchtung sind 3400, und kosten der Stadtcasse jährlich 17000 Rubel. Ein-

*) Georgis Beschreibung von Petersburg, 1790.

Einwohner.

Im Jahr 1789 fand die Polizey 217948 Seelen; wobei aber der Hofstaat, die Akademieen und 3 abwechselnde Feld-Regimenter nicht mitgezählt wurden. Die Sterblichkeit ist hier am größten zwischen den Jahren 20—25. Todte dieses Alters zählte man von 1764—1780. 14752 männlichen und 973 weiblichen Geschlechts. Eine höchstbefremdende Erscheinung! Grad in dem Alter, wo die Natur sonst am gütigsten ist, mordet hier — das Klima die Lebensart? — am meisten. Das hitzige Fieber hat binnen diesem Zeitraume 39769 Menschen hinweggeraft; lassen sich jene traurigen 14000 daher erklären? oder aus den Recruten? oder sollten die Ausschweifungen dabei mitgewirkt haben? hoffentlich eine ungegründete Vermuthung! auffallend aber ist es doch, daß die Summe der männlichen Todten von 20—25 Jahren die Zahl der weiblichen so fast unglaublich überwiegt. Personen von 90—100 Jahren zählte man in jenen 16 Jahren 92 Männer und 80 Frauen; und 18 Männer über 100 Jahre. Die Anzahl derer, die durch Unglücksfälle ihr Leben verlohren, betrug in diesem Zeitraume 1502 männlichen und 344 weiblichen Geschlechtes. Die meisten davon waren berauscht erfroren. So zählte man deren 1772 in zwei Monaten 635. In den neuesten Zeiten sind

die Angaben von Verunglückten sehr niedrig; 1780 fand man 118, 1788 nur 39 Todte.

Consumtion.

Das in Petersburg jährlich verzehrte Getraide beträgt gegen 5 Millionen Pud. Das Schlachtvieh kommt fast durchgehends weit her; die Kälber von der mittlern und obern Wolga, die besten von Archangel; 160 Meilen weit her. Ochsen werden der Hauptstadt aus der Ukraine und der Steppe zwischen dem Don und der Wolga, Schafe zum Theil aus den Kirgisischen Horden, also 250—300 Meilen zugeführt. Salz braucht man jährlich 5—600000 Pud; Butter 25000 Pud, wovon aber nur $\frac{1}{4}$ Rußische ist; Eier 9—13 Millionen; Obst kommt von der Wolga und Okka, und dessen ungeachtet jährlich noch für 90—100000 Rubel aus Stettin und Rostock. Der Preiß der Wirthschaftsartikel und Baumaterialien hat sich seit 20 Jahren fast durchgehends verdoppelt; zum Theil auffallend erhöht; z. B. 1000 Kohlköpfe kosteten im Jahr 1770 6 Rubel; 1790. 20 Rubel; das Pud Butter 2 Rubel 80 Kop., jetzt 8 Rubel; ein Paar Pferde zu halten damahls monatlich 15—18 R., jetzt 30—40 R.

Milde Stiftungen.

Das Lazaret für die Landtruppen hat gewöhnlich 1000 Betten; da es sich aber nach dem Bedürfniß richtet, zuweilen noch einmahl so viel. Im See-

lazaret

lazaret wurden im Jahr 1788 aufgenommen 7911 Kranke, und starben 1262; 1788 aufgenommen 8822, gestorben 2441. Das Tollhaus hatte in den Jahren 1787—89 nicht mehr als 229 Personen aufzunehmen gehabt, von denen die Hälfte wiederhergestellt entlassen wurde. Mannspersonen waren um ¼ mehr als Frauen und meistens durch das Saufen ihres Verstandes beraubt. Im Pockenhause waren 1789 inoculirt worden 135 Knaben und 55 Mädchen. Das Findelhaus enthielt 300 Kinder. Das Armenhaus ist für 859 Personen bestimmt, ⅓ männliche, ⅔ weibliche, und hat drei Classen; 1) Kranke mit unheilbaren Schäden, 2) gänzlich unvermögende, 3) solche, die noch arbeiten können. Die Zahl aller Einwohner betrug 1789 nur 603. Das Stadtkrankenhaus hat 300 Betten. Die Kranken 1788 beliefen sich auf 2442; von diesen wurden 1804 gesund, 573 starben. Das Invalidenhaus enthält 80 Matrosen; im Arbeitshause gehen ungefähr 700 ab und zu; Züchtlinge enthält die für sie bestimmte Anstalt nie über 900 und nie unter 700.

XIX.

Eine Mühle, die Ursache von Mißwachs und Aufruhr.

Aus der Geschichte des Ehstnischen Aberglaubens.*)

Der Aberglaube, dieses vielköpfige Ungeheuer, hat im vorigen Jahrhundert unter den Ehsten eben solche Revolutionen hervorgebracht, als er nach dem Zeugniß der Geschichte unter allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten hervorzubringen pflegte, wenn er zur Nachbarinn und offensiven Feindinn die Aufklärung bekam. Man kann, dünkt mich, mit Recht behaupten, daß die Ehsten, im Ganzen genommen, unter allen Europäischen Völkern, welche nach und nach zum Christenthume gebracht worden sind, Spuren ihrer alten Abgötterei und gewisse Lieblingsmeinungen abgöttischer Unwissenheit am längsten beibehalten haben. Ich habe mit Hülfe verschiedener Freunde, die in Ehstland zerstreut wohnen, viele solcher Meinungen, welche dieses Volk

*) Eingesandt vom Herrn Rector Scherwinzky in Pernau.

Volk noch in ganz neuern Zeiten hegte, auch noch wohl heget, gesammelt und vor einigen Jahren herausgegeben unter dem Titel: Etwas über die Ehsten, besonders über ihren Aberglauben. *) Diese Schrift fand in unserm Lande Beifall, aber auch einige Widersacher an Männern, die sich selbst verehrungswürdig sind, die aber vielleicht zu sicher den Inhalt der Schrift nur mit dem in ihrem Zirkel herrschenden ehstnischen Aberglauben verglichen, ohne zu bedenken, daß ich von den Ehsten als Volk, nicht aber von einzelen Gebieten sprach. Man wird mir doch zutrauen, daß ich so etwas Wunderbares, als in meiner Anzeige mit unterläuft, nicht erdichtet habe, sondern daß ich der Aussage aufmerksamer Beobachter und wahrhaftiger Leute gefolget bin. Die Recension meiner Schrift in der A. L. Z. tadelt auch nicht das zu viel, sondern das zu wenig. Unterdessen gereicht es zu meiner Genugthuung, daß ganz neulich noch ein würdiger Landprediger mir bezeugte, daß er im Anfang seines Predigtamtes noch sehr vieles von dem, was ich gesagt habe, und selbst Spuren grober abgöttischer von mir berührter Gebräuche entdeckt habe.

Jetzt wirket der Aberglaube unter diesem Volke keine Revolutionen mehr, kann auch keine mehr wirken,

*) Leipzig 1787. in 8.

wirken, weil die Politik durch tüchtige Dämme denselben vorgebauet hat. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts brach ein förmlicher Aufruhr der Ehsten aus, um einer einzigen abergläubischen Meinung willen; ein Aufruhr, der nur mit Mühe gedämpfet werden konnte. Ich habe desselben mit wenigen Worten in meinem kleinen Buche gedacht; er verdient aber, weitläuftiger erzählt zu werden. Dies kann ich jetzt um so mehr, da ich das Buch *) zufallsweise erhalten habe, worinn der damalige Prediger des Kirchspiels Urbs im jetzigen Werroschen Kreise, Johann Gutslef, den abergläubischen Wahn, der diese Auftritte erregte, mit philosophischen und theologischen Gründen, obgleich mit unnöthiger Weitläuftigkeit, wiederlegte. Dieses Buch würdigte nicht allein die theologische Facultät der Dörptschen Universität einer für den Verfasser ehrenreichen Vorrede; sondern gedachter Prediger erwarb sich dadurch auch lateinische Lobgedichte, so wie auch die Sache selbst in deutschen Gedichten besungen wurde. Dies ist eben das Buch, von welchem der seel. Gadebusch in seiner Livl. Bibliothek klaget, daß er es trotz aller seiner Bemühung nicht habe ausfindig machen können.

Aus

*) Bericht von der falsch heilig genannten Bäche in Livland, Wöhhanda, Dörpt 1644. 8. über ein Alphabet stark.

Aus diesem Buche lege ich meinen Lesern Auszugsweise das Historische dar.

In gedachten Kirchspiel Urbs, (jetzt Anzen) fließt ein Bach, Wöhhando, der seine Qvelle im Odenpäschen Kirchspiel im Dörptschen Kreise haben soll. *) Wenigstens zeigten nach der Untersuchung die Bauern in einem Walde unten an einem Berge einen Brunnen als Quelle des Baches, von dem sie behaupteten, daß er unter der Erde der Wöhhando Wasser zuführe, obgleich der Bach selbst erst in einer Entfernung davon sichtbar wurde. Man fand hinterher, daß auch diese versteckte Qvelle abergläubisch verehret wurde; denn sie war in einem spitzigen Dreieck mit Bretern eingefasset, rings herum ein Hain von hohen Eschen und Espen, von welchen Bäumen vorher kein Mensch etwas abhauen oder abbrechen durfte, ohne böse Folgen befürchten zu

*) Wöhhando, oder Woo, oder der Sommerpahlensche Bach entspringt unter dem Guthe Ilmjerw, geht durch einige kleine Seen im Kirchspiel Anzen, dann nach einem Lauf von etwa 25 Werst in zwei Seen bei Werro, endlich vereinigt er sich mit dem Bache Medda, und fällt in die Peipus. Er ist weder breit noch tief, nur an einem Orte hat er eine Tiefe von 1—2 Faden. Außer andern gewöhnlichen Fischen liefert er auch Lachsforellen und Schmerlinge. S. Hupels Rigische und Revalische Statthalterschaft, S. 424.

zu müssen. Der Bach selbst soll in verschiedene Seen, und zuletzt in den Peipus sich ergiessen. Er war Gegenstand einer fast allgemeinen Verehrung unter den Ehsten. Sogar bis zu den Letten drang der Ruf von seiner Heiligkeit. Diese nannten ihn Schwåta Uppe, jene Půha Jôggi. Beides bedeutet einen heiligen Bach. Das Wasser an sich selbst fließt angenehm, schlångelt sich durch vortrefliche Wiesen, ist überaus fischreich und sehr nützlich zur Treibung der Můhlen. Die Antworten, welche die befragten Verehrer des Bachs gaben, zeugten von dem Alterthum der Verehrung selbst. Unsere Vorfahren (sagten sie) konnten vermôge des Brunnens und des Baches das Wetter nach Wunsch verändern. Wollten sie Regen haben; so warfen sie etwas hinein. Verlangten sie heiteres Wetter; so reinigten sie den Brunnen, wohl auch den Bach. Man hätte dieses auch jährlich beobachtet, aber seit einiger Zeit unterlassen. Sie führten auch Beispiele an von den Wirkungen der Verunreinigung und Reinigung des Baches. Drei Paar Ochsen ersoffen in einem See, in welchem sich der Bach ergießet. Gleich am folgenden Freitag fiel ein starker Schnee. Man zog die Ochsen am Sonnabend heraus; und am Sonntage war aller Schnee verschwunden, und das schônste, wärmste Wetter eingetreten. Wer nur eine Rute aus dem Hain der Quelle abschnitt,

hatte

hatte dasselbe Jahr seinen Tod zu erwarten. Ein anderer sagte, daß sein Weib einen Zweig von einem dabei stehenden Baume abgebrochen und die Tiefe des Brunnens damit gemessen hätte, mit den Worten: ist denn wirklich der Teufel hierinnen? Gleich überfiel sie eine schwere Krankheit, von welcher sie nicht eher gänzlich frei wurde, als bis ihr Mann den Brunnen gereinigt hatte. — Man siehet hieraus, daß alles zuletzt darauf hinauslief, daß sie den Teufel selbst als den Stifter alles Unglücks durch solche Reinigungen zu versöhnen glaubten.

Nun wird man besser verstehen, wie es möglich war, daß die Erbauung einer Mühle über diesem Bache den großen Lärmen hervorbringen konnte, welcher, wie Gutslef sagt, ganz Livland erfüllte, so daß von Riga an, bis Narva, Reval, Pernau u. s. w. der lettische Bauer über die Beleidigung des Schwäta Uppe und der ehstnische über die Verunreinigung seines Püha Joggi Ach und Weh schrie. Die Wöhhando fließt nämlich durch das Gut Sommerpahlen. Das adliche Geschlecht von Kursel starb aus, und das Gut fiel der Krone Schweden anheim. König Gustav Adolph schenkte es 1631 einem verdienten revalischen Kaufmann Hans Ohmben. Dieser Mann suchte allen möglichen Nutzen von seinem Gute zu ziehen, und erbauete auf dem Bache eine Korn- und Schneidemühle.

Das

Das erstemal verfiel diese Mühle von selbst, weil sie kein rechtes Fundament hatte. 1640 ließ er nicht weit von dem erstern Orte eine andere Mühle bauen. Das folgende Jahr darauf erfolgt ein solcher anhaltender kalter Regen, daß ein gänzlicher Mißwachs dadurch entstand. Gleich muß in den Augen der Bauern die Sommerpahlische Mühle und die dadurch geschehene Entweihung des Baches Schuld daran seyn. Aus der Nachbarschaft der Mühle fliegt das Gerücht hievon in entferntere Gebiethe. 1642 wird das Wetter noch schlechter, der Mißwachs allgemeiner, und die Jammerklage über die Mühle erschallet von einem Ende Livlands bis zum andern. Die Unzufriedenen aus der Nachbarschaft beschließen Sturm auf die Mühle, und feierliche Reinigung des Baches. Sechszig Bauren stürmen am 30sten April des Morgens auf die Mühle zu, brechen ein und wollen sie in Brand stecken. Der Gutsherr ist nicht zu Hause. Die Frau legt sich vernünftiger Weise aufs Bitten. Die Bauern capituliren und sagen, wenn innerhalb 8 Tage nicht gutes Wetter würde, wollten sie wieder kommen und die Mühle zerstöhren. Einige von ihnen werden zwar gerichtlich verhöret; aber es bleibt diesmal bei bloßer Drohung. Das Wetter ändert sich nicht. Im Julius kömmt eine größere Schaar des Nachts bewaffnet, nimmt alles Getraide

und Eisenwerk aus der Mühle, steckt sie in Brand und plündert die zur Mühle gehörigen Häuser. Andere kommen des Morgens, nehmen die Grundlagen der Mühle weg, und sind überzeugt von der nun geschehenen Reinigung der Wöhhando, auch voll süßer Hofnung, bald schönes Wetter zu bekommen. Vergebens. Der von Einer Seite beschämte Aberglaube beschönigt sich gewöhnlich so lang er kann. Das Wasser, trübe durch die Abreißung der Mühle, muß erst klar werden. Es wird klar; doch das Wetter wird nicht anders. Gleich wird eine neue Ausflucht ergriffen. Der Guthsherr muß Aas in den Bach geworfen und ihn dadurch aufs neue verunreiniget, oder doch durch einen heimlichen Damm seinen Lauf gestört haben. Sie reden laut von einem bevorstehenden Kriege mit den Deutschen. Der Aufruhr greift mehr um sich. Bauern von der rußischen Gränze nehmen Antheil daran. Die Sache wird dem Gouvernement berichtet, und der Landrichter Gotthard Wilhelm von Budberg bekam Befehl, die Sache zu untersuchen und die Verbrecher zu bestrafen. Es konnte aber die gefängliche Einziehung und Bestrafung derselben nicht eher möglich gemacht werden, als bis der Dörptsche Statthalter Koskull seine Dragoner zu Hülfe schickte. Selbst einige Herren, die ihre Bauern nicht stellen wollten, wurden von den Dragonern

abge=

abgehohlt und an Gelde gestraft. Rutenstreiche waren der Lohn für diesen Bauernunfug, und die Hauptpersonen mußten zu ihrem größten Verdruß die Mühle wieder aufbauen helfen.

Traurig macht's, wenn man lieset, was Gutslef hinzusetzt: „Daß damals dem gedachten Aberglauben als ersten Ursache des Unfugs nicht allein die Bauern, sondern auch die meisten gemeinen Deutschen, ja etliche von hohem Stande ergeben gewesen sind; noch mehr, daß auch Prediger sich nicht gescheuet haben, diesen schändlichen Paganism zu vertheidigen."

XX.

Gouvernement und Stadt Smolensk. Mauer, Erziehungsanstalten, Adel, Geschichte. *)

Gouvernement Smolensk. **)

Seine Gränzen sind gegen N. die Statthalterschaften Pleskow und Twer; gegen O. Moskwa und

*) Von Herrn Collegienassessor Löffler in Polotzk. Mit Zusätzen bezeichnet durch ( ) aus Pleschtschejew, Coxe 1. B. S. 180. und Allg. Liter. Zeit. 1791. Januar. Intell. Bl. S. 41.

**) Ganz Zusatz.

und Kaluga; gegen S. Orel, Nowgorod-Severskoi und Mohilew; gegen W. Polotzk. Es ward 1775 errichtet, und enthält 12 Kreise, unter welchen sieben sind, deren Kreisstädte erst damals aus Marktflecken zu Städten erhoben wurden. Der Boden ist von vorzüglicher Fruchtbarkeit, besonders ergiebig an Getraide, Hanf und Flachs, welche einen sehr wichtigen Handelsartikel ausmachen. Andre Producte, die ausgeführt werden, sind Häute, Talg, Borsten, Honig, Wachs und Teppiche. Der Rigische Holz- und Masten-Handel beruht seit einigen Jahren ganz vorzüglich mit auf der Zufuhr aus dieser Provinz. Was von den Producten des Smolenskischen Gouvernements nicht nach Riga geht, erhält Petersburg. Wichtige Dienste dazu leistet die Verbindung der Flüsse in diesen Gegenden, die Kaspla, welche sich in die Düna und der Gschat und die Wasusa, welche sich in die Wolga ergießen. Unter den übrigen Gewässern ist noch der Dneper zu merken, welcher 20 Meilen von der Gouvernementsstadt im Wolchonskischen Walde entspringt. Der Fleiß der Einwohner schränkt sich meistens auf Ackerbau und Holznutzung ein. Doch werden auch viele Teppiche von vorzüglicher Güte gewebt. Auch findet man Kupfer und Eisen, und zur Verarbeitung des letztern sind Hütten im Gange. Der Bevölkerung nach hat die Smolenskische Statthalterschaft eine der

ersten Stellen unter allen Gouvernements des Reiches; man schätzt sie gegen 900000 Seelen. Ehmals hieß dies Gouvernement Weißrußland im engern Sinne, und hatte mit der Hauptstadt gleiche, das heißt, sehr abwechselnde Schicksale.

Die Gouvernementsstadt Smolensk.

Sie liegt unter dem 55sten Grade N. B. und 50sten G. d. L., von Moskwa 384 und von Petersburg 716 Werste entfernt; am linken Ufer des Dnepers. Dieser Fluß setzt seinen Lauf nah unter der Mauer der Stadt fort und ist hier an den mehrsten Orten 140 Schritte breit. Er hat eine hölzerne Brücke, die auf schwimmenden Kasten ruht. Die Stadt ist theils auf 2 Hügel, theils in das dazwischen liegende Thal gebaut, daher sehr uneben.

(Coxe nennt sie die sonderbarste Stadt, die er je gesehen. In der Mitte ungefähr ist ein erhabner Platz, von dem man eine vortreflich mahlerische Aussicht über die ganze Stadt hat. Innerhalb der Mauern sind Gärten, Lustwäldchen, Felder und Wiesen mit eingeschlossen; diese durchschimmernden grünen Plätze, die über die unebnen Hügel hingezognen Mauern mit ihren vielen Thürmen, die Spitzen der über die Bäume hervorragenden Kirchthürme, deren Menge beinahe die Häuser verdeckt, und das sonderbare Gemisch der Gebäude geben die

selt=

seltsamste abstechendeste Aussicht. Die Gebäude sind meistens nur von Holz, ein Stockwerk hoch, und einige derselben sind nicht viel besser als Bauerhütten; hier und da steht das Haus eines Edelmanns, das den Titel eines Pallastes trägt; diese, so wie verschiedne Kirchen, sind aus Backsteinen erbaut und übergypset. Eine lange breite und mit Steinen gepflasterte Straße durchschneidet die ganze Länge der Stadt in einer graden Linie. Die übrigen Gassen winden sich meist in der Runde herum, und sind mit Balken gepflastert. Die Anzahl der Einwohner giebt Herrmann auf 8000, Coxe nur auf 4000 an.)

Der obere Theil der Stadt ist ein ziemlich weitläuftiger ebner Platz, mit einem etwas sumpfigen Boden. Hier stehn die gerichtlichen Gebäude des Gouvernements, das Haus des Gouverneurs, Vicegouverneurs und des Oberkommandanten, die Apotheke, die Kaiserliche Bank und ein schönes Gebäude zur Wohnung für vornehme Reisende. Alle diese Gebäude sind in einem regelmäßigen Viereck gebaut. Noch befindet sich innerhalb desselben ein leerer Platz, der zu einem Palais für den Statthalter bestimmt ist. Kalk und Steine bei diesen Gebäuden sind meistens schlecht; und da so neue Häuser schon wieder verfallen, so beweißt dies, daß man in der Wahl der Baumaterialien nicht aufmerksam gnug gewesen ist. Ueberhaupt sieht man

den mehrsten Ziegelsteinen in vielen Gegenden Rußlands eine zu eilfertige Zubereitung an; sie sind schlecht ausgebrannt, und daher so zerbrechlich, daß sie von der Höhe einer Arschine in Stücken fallen. Unter der Menge steinerner Kirchen zeichnet sich die Sabor-Kirche aus, und eine neue kleine Kirche, welche der Erzbischof über dem Thore seines Pallastes hat erbauen lassen.

(Da fremde Reisende in dieser Gegend Rußlands eine seltne Erscheinung sind, und einheimische bei Bürgern abtreten, so darf man sich nicht wundern, daß die Wirthshäuser in Smolensk elend sind. Coxe macht von dem seinigen, welches (1778) das einzige in der Stadt war, eine sehr einladende Beschreibung. An der Außenseite war es vormahls bemahlt gewesen; das Zimmer hatte Tapeten — gehabt, wie man aus einzelen Fragmenten an den Wänden ersah; die Wand selbst war von alten und neuen Bretern zusammengeflickt. Als Meubeln hatte das Zimmer zwei Bänke und zwei Stühle, davon dem einen der Sitz, dem andern die Rücklehne fehlte. Der Tisch bestand aus einem alten Kasten von Tannenholz; das Bett war so oft zusammengeflickt worden, daß sich seine ursprünglichen Bestandtheile jetzt durchaus nicht mehr erkennen ließen. Alle Fenster waren mit Bretern vernagelt bis auf ein einziges, das man nicht öfnen konnte,

und wo der viele Schmutz, der es bedeckte, auch selbst das Durchsehn nicht gestattete.)

Die Vorstädte von Smolensk sind sehr weitläuftig, und enthalten weit besser gebaute hölzerne und steinerne Häuser als die Stadt, auch sind diese zahlreicher und bewohnter als die Gebäude innerhalb der Mauern. Hier wohnen viele Kaufleute, die durch den Flachs- Hanf- und Tabackshandel nach Riga bald reich und bald banqverout werden. Gegen über der Dnepr-Pforte und Brücke liegt eine jetzt verfallne Schanze, über welche hinauf eine ziemlich große und sehr bebaute Vorstadt sich bis an einem Berg hin erstreckt. Auf der andern Seite der Stadt sind in zwei Linien regulaire Sloboden (Mittel zwischen Stadt und Dorf, daher oft so viel als Vorstadt) angelegt. Hier wohnt ein lutherischer Prediger, der einem Bethause für Christen dieser Confession vorsteht.

Die Mauer von Smolensk.

Sowohl beim ersten Anblick, als bei der nähern Untersuchung erregt die Mauer von Smolensk mehr Aufmerksamkeit als die Stadt, die von ihr so prächtig als ehrwürdig umschlossen wird. So wie mancher Mann von geringem innern Gehalt seine Würde vom Ordensbande oder Amtskleide erhält, so entlehnt Smolensk Schönheit und Ansehn von

der sie umgebenden Mauer. (Obschon diese Stadt bei den Kriegen zwischen Polen und Rußland immer eine sehr wichtige Rolle spielte, so bestand dennoch bis zum siebzehnten Jahrhunderte ihre Bevestigung bloß aus Erdwällen und Graben, zum Theil mit Pallisaden und einer hölzernen Citadelle, C.) Erst unter der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch legte sein Schwager Boris Godunow den Grund zu der jetzigen Mauer, und vollendete das Unternehmen nach seiner Gelangung auf den Thron in Zeit von 5 Jahren, 1599, unter der Aufsicht eines Fürsten Dolgorukow. Daß bei dem Baue weder Kosten noch Mühe gesparet worden, ergiebt sich daraus, daß die Materialien von entfernten Oertern herbeigeschaft wurden; aus Staritza kamen die Steine, der Kalk aus dem Gebiete von Biala. (Letztere Stadt ist 143 Werst, erstere, nach der Carte, ungefähr 230 W. von Smolensk entfernt.)

Die Bevestigung selbst ist freilich im Geschmack der damahligen Zeit, bloß zur Vertheidigung. Das Verdienst, Vestungen auch durch Erleichterung des Gegenangrifs den Feinden furchtbar zu machen, war den spätern Vaubans und Coehorns vorbehalten. In der vormaligen Manier aber zeichnet sich die Smolenskische Mauer sehr zu ihrem Vortheil aus; so daß man bedauern muß, den Namen des Ingenieurs, wahrscheinlich eines Ausländers, nicht

zu wissen. Das Fundament der Mauer über der Erde ist über 2 Faden hoch und mehr als einen Faden dick. Es besteht aus einer vesten Masse von Feldsteinen, Mergel und Kalk. Die äußere sowohl, als die innere Seite ist sehr regelmäßig mit behauenen großen Quadersteinen belegt. Ueber dem Fundamente erhebt sich in gleicher Dicke die Mauer zu einer Höhe von 3½ Faden, von sehr vesten Ziegeln. Oben ist sie bald gewölbt, bald platt gedeckt, und giebt einen breiten Gang, an dessen äußeren Seite sich ringsum eine Erhöhung von 2 Arschinen befindet, worin Schießscharten angebracht sind. Die ganze Mauer hat 7 Werst im Umkreise, und enthält 31., theils runde, theils viereckte Rundtheile, oder Thürme, sämtlich mit Schießscharten versehn, und so geräumig, daß sie zu kleinen Magazinen dienen können. Noch sind im Fundament eine Menge gewölbter Hölen zum Gebrauch für die Artillerie angebracht.

Bei aller Vestigkeit der Materialien und vortheilhaften Bauart hat die Mauer doch schon sehr gelitten. Die starken Fröste thun ihr vielen Schaden; auch trägt der häufige Regen und Schnee das Seinige zum Verfall reichlich bei. Hin und wieder ist sie durch gefährliche Spalten getheilt, und ganze Lagen Ziegel sind heruntergefallen. Um diesem Uebel vorzubeugen, hat man angefangen, einzele

Thürme

Thürme und Theile von der Mauer abzutragen. Einen Thurm zu zerstöhren, hat mehr als 100 Menschen 8 Monate lang beschäftiget, und über 1000 Rubel Arbeitslohn gekostet. Besser vielleicht wäre es, die ganze Mauer rund herum bis auf eine gewisse Höhe abzutragen. Dadurch würden die Ausgaben zur Ausbesserung vermindert, und die gewonnenen Steine könnten zum Häuserbau genützt werden. Sie sind so dauerhaft, daß von 100 herunterfallenden Ziegelsteinen nicht 10 zerbrechen. Da die Bevestigung mit Mauern in unsern Zeiten ohnehin nicht mehr üblich, auch bei der jetzigen Art der Belagerungen nicht mehr hinlänglich ist, so fällt der vormahlige Nutzen dieser Mauer ohnehin weg, und sie könnte gegenwärtig keine bessere Bestimmung erhalten, als die Stadt, welche sie vormahls schützte, jetzt durch einen Theil ihres Ueberflusses zu verschönern.

Erziehungsanstalten.

Der öffentlichen Anstalten in Smolensk zur Bildung der Nation sind drei, ein Priesterseminarium, eine Normalschule und eine Soldatenschule. Letztere ist vom jetzigen Statthalter, Fürst Repnin, gestiftet, und schränkt sich meistens auf die Vorbereitung zum eigentlichen Soldatendienst ein. In der Normalschule erlernen die Kinder, zufolge des

gewöhnlichen Planes, außer dem Lesen, Schreiben, Rechnen und der Religion, auch einige Kenntnisse von Geschichte, Geographie und Naturkunde. Die Schüler sind nach der wohlthätigen Bestimmung einer solchen Anstalt, aus dem gemeinen Volke, zum Theil leibeigen. Ihre Anzahl belief sich im September 1790 auf 500. Im Seminarium wird russisch, lateinisch, griechisch, und seit einigen Jahren auch deutsch und französisch gelehrt. Mag es seyn, daß die Klage des Correspondenten der A. L. Z. (s. oben) gegründet ist, daß eben nicht lauter Professoren aus der Anstalt herauskommen, ist nicht das schon genug, was er doch selbst auch versichert: daß man in jeder Kreisstadt doch wenigstens einen erträglichen Prediger findet, und in Smolensk mehrere sehr gute? daß die höheren Geistlichen und selbst Priester französisch und deutsch sprechen und lesen? Im vorigen Jahr soll die Anzahl der Studenten deshalb so geringe gewesen seyn, weil der größte Theil der Zöglinge zu Soldaten, oder doch zur Soldatenschule weggenommen worden. Das Seminarium hatte auch hin und wieder im Gouvernement Schulen für die Söhne armer Priester gestiftet, denen die Unterhaltung in Smolensk zu kostbar war; seit Ausbruch des Krieges aber sollen sie fast überall eingegangen seyn. An Normalschulen in den Kreisen fehlt es noch entweder

ganz,

ganz, oder sie sind unbedeutend. Doch wer könnte auch so unbillig seyn, zu fordern, daß eine gute Sacpe von solchem Umfange, wie die Volksbildung, in Jahren schon so weit gediehen seyn müßte, als sie in Jahrhunderten kommen wird!) Allg. Lit. Zeit.

Der Adel.

Wenige Provinzen des Reiches haben einen ältern und zahlreichern Adel, als das Gouvernement Smolensk. Da es zweimal Polen zugehört hat, so leiten die meisten ihre Abkunft von polnischen Geschlechtern her; um sich auf ihre Diplome etwas zu gut thun zu können, da der übrige russische Adel wenig oder gar keine Adelsbriefe aufzuweisen hat. Ungeachtet die Smolenskischen Edelleute mit einer seltnen Bereitwilligkeit Religion und Sitten von Rußland annahmen, so hat dennoch selbst die lange Zwischenzeit seit ihrer letzten Unterwerfung gewisse Merkmale polnischer Abkunft in Charakter und Gebräuchen noch nicht verwischen können. Einige behalten sogar noch den beschornen Kopf, Kleider, Stutzbart und Säbel, kurz die ganze polnische Nationaltracht bei. Sie sind gesellig und gastfrei, freier als man erwarten sollte von Vorurtheilen gegen andre Nationen, sehr tolerant und von einnehmender Freundlichkeit; daher gefällige Wirthe. Die Nachbarschaft von Moskwa, (wo viele den

Winter

Winter zubringen, A. L. Z.) öftere Reisen nach Petersburg und andere Orte haben ihnen einen gewissen Hang zum Luxus eingeflößt, den sie in Kleidung, Meubeln, Equipagen und Verbesserungen der Bauart zeigen. Die Damen von Smolensk sind mehr liebenswürdig als leidlich; sie verbinden im Umgange Zwanglosigkeit und Gefälligkeit mit Anstand und Feinheit Joseph *II.* machte in einer zahlreichen und glänzenden Versammlung ihnen das Compliment: Er glaube sich nach Paris versetzt. (Dieses Gemählde des Smolenskischen Adels hat viel Licht. Ganz wegschaffen konnte der Correspondent der A. L. Z. das Licht nicht, aber er hat doch in seine Darstellung so viel Schatten als möglich hineingebracht. Ich weiß nicht, wer er ist, aber ich kann nicht umhin, zu äußern, daß er zuweilen durch das gefärbte Glas grämlicher Unzufriedenheit gesehn zu haben scheint. Er nennt den Luxus Hauptleidenschaft des hiesigen Adels; (allein des hiesigen?) und klagt, daß die Modesachen aus Petersburg und Moskwa gehohlt werden, — woher denn sonst? er beschwert sich, daß eigentliches Sprachstudium dort selten sei; ist es denn unter den Gelehrten vom Handwerk häufig? Er redet von gründlichen Kenntnisse in der Oekonomie, Naturgeschichte und eigentlichen Geschichte; aber er vermißt den Geschmack. Findet dieser Mangel denn nur im

Smo=

Smolenskischen statt? und was ist denn besser? wenn dem Edelmanne ökonomische und historische Kenntnisse fehlen, oder wenn er keinen Sinn hat für die Schönheiten eines Gedichts von seinem Herrn Informator?)

Der Smolenskische Adel betrachtete sich ehedem immer als ein von dem Adel des übrigen Rußlands abgesondertes Corps; ungeachtet er nach und nach mit demselben sehr untermischt worden, da reiche Russische Edelleute freiwillig sich in dieser Provinz niederließen, andre hieher versetzt wurden, um ihnen fernere Unruhen in anderen Gegenden unmöglich zu machen. Dieß letztere geschah hauptsächlich unter Peter *I.* mit Edelleuten aus Nowgorod und Pleskow. Im Kriege formirte der Smolenskische Adel sonst ein eignes Corps. Er war nach den Kreisen in Regimenter abgetheilt, und dienete zu Pferde, genoß große Freiheiten, ward von der Krone mit Grund und Boden versehn, und zahlte keine Abgaben. Diese militairische Verfassung, ein Ueberrest der vormahligen polnischen Constitution, dauerte bis unter die Regierung der Kaiserin Anna und zum Theil bis zur Zeit Elisabeths.

Geschichte von Smolensk. *)

In den frühsten Zeiten war Smolensk ein eignes Fürstenthum, unter Regenten von Rurikischem

Stamm.

*) S. Histoire de Russie par Levesque, T. 2, p. 207.

Stamm. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts that Fürst Swiatoslaw in Litthauen einen Einfall, wobei er sein Leben und Smolensk seine seitherige Unabhängigkeit von fremder Gewalt verlohr. Swiatoslaws Sohn Georg mußte nicht bloß das Fürstenthum aus den Händen des Herzogs von Litthauen Withold annehmen, sondern dieser eroberungssüchtige Fürst suchte auch die innern Unruhen, in der Familie Swiatoslaws zu benutzen, um die Provinz völlig unter seine eigne Botmäßigkeit zu bringen. Es gelang ihm, durch Verrätherei sich 1398 der Stadt zu bemächtigen. Georg aber, der seinen Nachstellungen entgangen war, nöthigte ihn, durch die aufgebotne Hülfe des Fürsten von Rjasan, sein eignes Litthauen zu schützen. Dadurch kam Smolensk wieder unter seinen rechtmäßigen Fürsten. Withold belagerte es 1404 und zwar mit Artillerie, bei welcher Gelegenheit zum erstenmale Kanonen in Rußland gebraucht wurden. Dessen ungeachtet sah er sich gezwungen, nach 7 Wochen unverrichteter Sache wieder abzuziehn. Georg wollte sich durch den Schutz des Großfürsten von Moskwa für immer gegen ihn sicher stellen; während dem er deshalb persönliche Unterhandlungen pflog, riefen einige treulosen Bojaren Withold herbei, und überlieferten ihm die Stadt. Sie blieb über hundert Jahr bei Litthauen, bis der Großfürst Wasilij

Iwanowitsch *) nach vergeblichen Versuchen von 2 Jahren 1514 sie endlich eroberte. Auch jetzt war es nicht seine Macht sowohl, als der freie Wille der Einwohner, wodurch Smolensk seinen Herrn veränderte. Als Russen durch Abstammung und Religion hieng ein großer Theil der Belagerten auf die Seite des Belagerers über; der polnische Gouverneur machte zur Unzeit Gebrauch von seiner Gewalt; darüber entstanden innerliche Unruhen. Der Großfürst ward davon nicht sobald benachrichtiget, als er mit den Feindseligkeiten inne hielt. Diese staatskluge Menschenliebe gewann ihm die Herzen der gesammten Einwohner so ganz, daß sie ihm die Stadt förmlich überlieferten. Er blieb sich gleich auch als Sieger, und fesselte dadurch die neuen Unterthanen stärker an sich, als durch den Huldigungseid.

Während des traurigen Interregnums nach Wasilijs Schuskois Absetzung unternahm der siegreiche König Sigismund *III.* die Belagerung von Smolensk. Der Commandant war ein zur griechischen Religion übergetretner Preusse, Namens Schein. Er vertheidigte die Stadt mit einer Standhaftigkeit, wodurch nicht bloß alle Angriffe des Feindes, sondern auch das Zureden des feigen Erzbischofs vergeblich gemacht wurden. Aus Mangel

an

*) S. T. 2. p. 300.

an Salz war in der Stadt der Scorbut entstanden. Noch immer aber wollte Schein nichts von Uebergabe hören, bis auch jetzt durch Verrätherei die Stadt erobert ward. (Smolensk giebt mit seinen Belagerungen ein gutes Gegenstück zu Riga!) Ein Ueberläufer belehrte den König Sigmund, daß die Mauer an einer Stelle zu Ende des Herbstes in aller Eile aufgeführt sei, und also nicht Vestigkeit gnug habe, um einem starken Angriffe zu widerstehen. Die ganze Macht der Belagerer ward gegen diese Stelle gebraucht, und so geschah es, daß die Stadt des Nachts im Sturm erobert ward. Der König setzte die Bevestigung wieder in guten Stand, und versah sie reichlich mit Truppen und Lebensmitteln. Daher waren zwei Versuche des Zaren Michael Fedorowitsch im Jahr 1615 und 1632 *), sie wieder zu erobern, fruchtlos, und es mußte bei dem, was im Waffenstillstande zu Develina 1618 vestgesetzt war, nämlich daß Smolensk unter Polen bliebe, sein Bewenden haben. Die zweite Belagerung 1632 commandirte derselbe Schein, der die Stadt vorher so tapfer vertheidigt hatte; allein jetzt fehlte es ihm an Treu eben so sehr als an Glück. Zwei Jahre lang lag er mit einer Armee von 50000 Mann, worunter viele geschickte und brave Ausländer waren, und mit 300 Kanonen vor Smo=

*) T. 4. p. 11. 20.

Smolensk, ohne seine Hauptabsicht zu erreichen, oder auch nur die Nebenvortheile, welche er erhielt, gehörig zu nützen. Er mußte endlich sogar seine Armee durch Capitulation vor dem Feinde sichern; ein Schimpf, der ihm nachher den Kopf kostete, und einigen seiner Oberofficieren theils ebenfalls das Leben, theils ihre Freiheit. Endlich aber gelang es dem Zar Alexei 1654 diese fürs Reich so wichtige Gränzstadt den Polen wieder zu entreißen. Der Ruf der seitherigen Siege und Eroberungen war den Zaren schon voran gegangen, als er in Person Smolensk belagerte. Nach einer zwei monatlichen Belagerung ergab sich die Stadt auf Capitulation, und alle Einwohner, welche dem Russischen Beherrscher nicht schwören wollten, erhielten die Erlaubniß, sich nach Polen zu wenden. Im Waffenstillstande zu Andrussow (einem Dorfe des jetzigen Smolenskischen Gouvernements) 1667 und in dem förmlichen Friedensschlusse zu Moskwa 1686 ward der Besitz von Smolensk, so wie von andern den Polen wieder entrissenen Städten und Provinzen dem Russischen Reiche feierlichst bestätigt.

XXII.

Verläugnung und Anerkennung der Herkunft. Aus der Geschichte zweier Russischer Generale. *)

Während dem Peter *I.* im Jahr 1716 in Kopenhagen war, um gemeinschaftlich mit dem Könige von Dänemark einen Einfall in Schonen zu veranstalten, befand sich unter seinen dahin mitgebrachten Truppen ein General-Lieutenant Bohn; eines Predigers Sohn von der Insel Bornholm. Der Vater war gestorben, und alles, was er seiner Gattin hinterließ, war dieser Sohn, von dem sie damals nicht wußte, ob und wo er lebe? Jetzt erfuhr sie, daß er als Russischer General sich in Kopenhagen befinde. Die Freude der Mutter über Leben und Glück des Sohnes (und warum nicht auch die so gerechte Hofnung der dürftigen Wittwe auf Unterstützung?) veranlaßten sie zu dem Entschlusse, nach der Hauptstadt zu reisen. Sie gelangte glücklich daselbst an, fand die Wohnung des Generallieutenants Bohn aus, traf ihn aber nicht zu Hause. Eine unbedeutende Verzögerung ihrer Freu=

*) P. H. Bruce Nachrichten von seinen Reisen, (a. d. Engl. Leipzig 1784.) S. 193. 82.

Freuden! und dennoch, wer fühlt nicht, wie sehr schon eine geringe Täuschung von solchen Erwartungen schmerzet? Ich werde morgen wieder kommen, sagte sie zu dem Bedienten, der sie abwieß, melde er seinem Herrn, daß ich seine Mutter bin, und von Bornholm die Reise hieher gemacht habe, um ihn zu besuchen. Die gute Alte meinte durch diese Bestellung ihre Absicht ganz sicher zu erreichen; vielleicht aber, daß grad deshalb sie ihr fehlschlug. Hätte sie ihren Sohn unvorbereitet überrascht, so würde hoffentlich die Natur obgesiegt haben; aber die Erzählung des Bedienten wirkte nicht lebhaft gnug auf ein Herz, das durch das Glück verderbet war. Der empörte Stolz unterdrückte alle Regungen des Menschengefühls, und der General ward über die Nachricht von dem Besuche der alten Frau äußerst aufgebracht. Er erklärte: seine Mutter sei bereits seit vielen Jahren todt, es müßte dies irgend eine andre arme oder — unsinnige! Person seyn, die sich aus Eigennutz dafür ausgebe. Die Bedauernswerthe kam am folgenden Morgen wieder. — Man denke sich, mit welchen süßen Hofnungen! — Allein statt ihren Sohn zu sprechen, erhielt sie auf Befehl desselben vom Adjutanten 10 Ducaten, mit dem Bedeuten, ihn ferner nicht zu beunruhigen. Sie warf das Geld dem Officier vor die Füße. Ich bin nicht gekommen,

sprach

sprach sie mit thränenden Augen, ein Almosen zu betteln, sondern meinen Sohn zu sehen; kann er seine Mutter verläugnen und verachten, so will auch ich weiter nichts von ihm wissen.

Dieser Vorfall ward bald in der Stadt bekannt. Wahrscheinlich bestätigte das ganze Betragen des Generals bei der Sache die Aussage der fremden Frau; schon die 10 Ducaten, auf diese Art weggegeben, schienen gegen ihn zu zeugen. Es kam endlich vor Peters Gemahlin. Eine strengere Richterin konnte Bohn wohl nicht haben als Katharinen, die sich ihrer eignen gemeinen Herkunft stets mit so edler Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter erinnerte. Sie schickte nach der alten Frau, welche es ihr sehr bald unwidersprechlich bewieß, daß sie wirklich die Mutter des hartherzigen Generals sey. Bohn ward herbeigerufen, erhielt von der Zarin einen nachdrücklichen Verweiß, und mußte seiner Mutter auf Lebenszeit eine jährliche Pension von 200 Rubeln aussetzen. Der General fand sich nicht bloß für den Augenblick beschämt, sondern erhielt auch in der Folge die verdiente Strafe für sein unnatürliches Betragen; er ward allgemein verachtet.

Unter andern, sagt Bruce, stellte die Zarin dem Generallieutenant Bohn das Betragen des Generals Bauer vor, der seiner Verwandten sich nicht

geschä=

geschämet, obschon sie von noch geringerem Stande waren. Die Geschichte ist diese:

Während die Russische Armee im Jahr 1712 unter Mentschikow Holstein besetzt hatte, commandirte General Bauer die Cavallerie. Niemand wußte etwas von der Herkunft des Feldherrn, selbst sein Vaterland war den meisten ein Geheimniß. Er stand jetzt unweit der kleinen Stadt Husum. Einmal stellte er ein großes Diné an, wozu er alle Officiere aus der Armee und noch einige andre Personen von Stande einlud. Als sie beisammen waren, ließ er einen Müller aus der Nachbarschaft nebst seiner Frau dazu hohlen. Die gewöhnliche Verlegenheit gemeiner Leute, mit Personen höhern Standes zu sprechen, würde allein hinreichend gewesen seyn, dieß gute Paar zu beängstigen; hier kam nun noch die sehr natürliche Furcht dazu, daß ein kommandirender General im Felde Leute ihres Standes schwerlich sich zur Gesellschaft wird hohlen lassen. Mit banger Besorgniß also gieng der Müller und seine Frau den sauern Weg, und ihre Besorgniß verwandelte sich in Bestürzung, als sie den General selbst in seinem glänzenden Cirkel erblickten. Bauer that alles mögliche, um sie dreuster zu machen. Er kündigte ihnen sogleich an: die Ursache, warum er sie herbeihohlen lassen, sei keine andre, als mit ihm zu essen; er wünsche sich mit ihnen über

ihre

ihre Gegend zu unterhalten. Das Essen ward aufgetragen, und er setzte das noch immer ganz verblüffte Paar neben sich an die Tafel oben an. Während der Mahlzeit that er an den Müller viele Fragen wegen seiner Familie. Diese Erkundigung verfehlte auch hier die Wirkung nicht, welche sie selbst bei den schüchternsten gemeinen Leuten fast immer hat; sie lösete die Zunge des Müllers. Er erzählte dem gnädigen Herrn General: „seinem Vater schon habe die Mühle gehört, die er als der älteste Sohn jetzt besitze. Zwei andre Brüder seyen Kaufleute und eine Schwester ebenfalls in diesen Stand geheurathet. Ihn selbst habe der liebe Gott auch wieder mit Familie gesegnet, die aus einem Sohne und drei Töchtern bestehe.“ Also ihrer drei Brüder waret ihr? unterbrach ihn der General. Eigentlich vier, antwortete der Müller, (der vielleicht einen verschollenen Soldaten nicht gern in den Stammbaum rechtlicher Kaufleute und Müller hatte setzen wollen). Der vierte gieng, da er noch sehr jung war, mit den Soldaten weg; wir haben nie etwas von ihm gehört; er muß wohl im Kriege geblieben seyn.

Es läßt sich denken, wie sonderbar diese Unterhaltung den übrigen Gästen scheinen mußte, die entweder ein so vertrauliches Gespräch mit solchen Leuten, da es nicht in Flüchen und Drohungen

bestand,

bestand, überhaupt für standeswidrig ansahen, oder doch hier es unschicklich fanden. Bauer hatte diese Verwunderung nicht eher bemerken wollen, als jetzt, wo er sie heben konnte. Meine Herren, sagte er, indem er sich gegen die übrigen Gäste wandte, Sie waren immer neugierig, zu erfahren, wer und woher ich eigentlich sey? so wissen sie denn: in dieser Gegend bin ich gebohren und so eben haben sie von meiner Familie umständliche Nachricht erhalten. Hierauf wandte er sich zu dem Müller und seiner Frau, umarmte sie als ihr todtgeglaubter Bruder, und überzeugte sie davon, daß er es wirklich sey, durch ein ausführliches Detail der Familienbegebenheiten vor seinem Abschied aus dem väterlichen Hause. Er bewirthete hierauf die ganze Gesellschaft des folgenden Tages in der Mühle, wo er gebohren war, beschenkte seine Verwandten reichlich, und schickte des Müllers einzigen Sohn nach Berlin, wo er zu einem Manne gebildet ward, der die Ehre des Bauerischen Namens fortzupflanzen im Stande war.

XXIII.

Der Weinbau im Russischen Reiche.

Die Einfuhr *) des fremden Weines ins Reich beträgt jährlich gegen 500000 Rubel, Franzbrandwein über 200000 R., Essig 11000 R., Rosinen und Korinthen 35000 Rubel. Ganz im Lande bleiben könnten freilich diese 800000 Rubel nicht; aber doch ein nicht unbeträchtlicher Theil davon, wenn der Vorrath, den auch hierin die Natur dem gesegneten Reiche darbeut, von der Industrie besser genützt würde; da in einigen Provinzen der Weinstock wild wächst, und also reichlichen Ertrag für angewandte Cultur verspricht. Dieser wichtige Gegenstand hat deshalb die besondre Aufmerksamkeit der verdienstvollen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg auf sich gezogen, und eine Preißfrage fürs Jahr 1790 mit 50 Ducaten veranlaßt: Ueber die Mittel zur Beförderung der Cultur des Weinstocks in den südlichen Provinzen Rußlands. Bis die gekrönte Wettschrift des gelehrten Herrn Candidaten W. F. Friebe im Drucke erscheint, dürften hoffentlich der erregten Aufmerksamkeit des Publicums folgende gesammelte Nach-

*) Güldenstädts Prod. des Russisch. Reichs, Petersb. Journ. 4. B. S. 89.

Nachrichten über den seitherigen Zustand des Weinbaus im Reiche nicht unwillkommen seyn.

Was in den nördlichern Gegenden von Weinstöcken gezogen wird, mehr zur Zierde als zum Nutzen der Gärten, kommt hier nicht in Betrachtung. Die Provinzen, wo Weinbau mehr oder weniger statt findet, sind die Gouvernements Woronesch, Kiow, Katharinoslaw, Saratow, Kaukasien, Taurien und die untern Gegenden am Don. Zwischen dem 48sten und 52sten Grade findet man ihn in diesen Gegenden schon häufig; aber wegen der Nachtfröste im Frühlinge und Herbste, welche entweder die Blüthe oder die Traube tödten, räth Güldenstädt die Cultur nur unterhalb dem 48. Gr. an. Am beträchtlichsten für jetzt und künftig ist der Weinbau in Astrachan, am Terek und in Taurien. Vorher etwas von den hin und wieder zerstreuten Anpflanzungen.

Hin und wieder.

Im Gebiet der Donischen Kosaken fand Falk *) die Gegend wegen der Kreidenberge sehr geschickt zum Anbau der feinern Früchte; aber nur einen einzigen wirklichen Weinberg, welcher dem Kloster Kremenskoi gehörte, und ziemlich beträchtlich war. In der Kolonie Galka **), unweit Saratow, hatte vor

*) Beiträge 1. B. S. 77.

**) Pallas Reise, 3. B. S. 627. Falck 1. B. S. 112.

vor 20 Jahren einer der daselbst befindlichen Rheinländer mit glücklichem Erfolge den Weinbau angefangen; er besaß in 2 Gärten 3000 tragbare Stöcke und hatte 1772 auf 20 Pud Trauben gewonnen. Da er den Fehler des zu starken Bewässerns vermied, so gab sein Most einen ungleich bessern Wein als der Astrachanische ist.

Weinbau bei Astrachan. *)

Ein beträchtlicher Theil dieser Stadt bestehet aus Gärten, in welchen, außer den edleren Obstarten, hauptsächlich Wein gebauet wird. Wichtiger ist der Weinbau für Rechnung der Krone, zu dessen Behuf ein eignes Kaiserliches Gartencomtoir angelegt ist. Obschon Astrachan zum Theil auf Hügeln liegt, so sind es doch nicht diese, sondern grad die niedrigsten Stellen, auf welchen die Reben gezogen werden. Man pflanzt sie reihenweise an Spalieren und Latten in Gärten, welche zwar etwas abschüßig sind, aber doch nicht viel höher liegen als die Wasserfläche des Flußarmes, an welchem sie sich hinziehn. Der Grund davon ist die Beqvemlichkeit zur Bewässerung, welche durch Triebwerke von Windmühlen, oder durch Wasserräder, welche von Pferden umgetrieben werden, geschieht. Nach der Weinlese werden die Reben bis an die Augen beschnit-

*) Falck 2. B. S. 135. Gmelin d. j. Reise, 2. B. S. 115.

schnitten, dann im October niedergebogen, und mit Heu und Erde überdeckt. Die Weinlese dauert vom Ende August A. St. bis Ende Septembers. Man sammelt die großen Trauben in leinene Beutel, legt sie in schräge Tröge, und tritt sie dann mit den Füßen aus. Der auf diese Art gewonnene Wein gilt für den besten, und heißt Tschigir. Nachher kommen die getretnen Trauben noch unter eine hölzerne Presse. Die Trebern, welche man anderwärts zu Brandtwein und Eßig nützt, werden weggeworfen. Der Most wird in Fäßer von 40—45 Eimer (Wedro zu 8 Maaß) geschöpfet; hier gähret er und wird nach drei Wochen als Wein verkauft. Es giebt in Astrachan weißen und rothen Wein; letzterer aber spielt nur ins Röthliche und jener hat fast ganz die Wasserfarbe. Ein Theil des Weines wird in das Innere des Reiches verführt, ist aber nur 2 Jahre höchstens trinkbar, dann wird er sauer oder verdirbt doch sonst, und wird nun in Brandtwein und Eßig verwandelt. In Astrachan selbst galt vor 20 Jahren der Eimer 1½ Rubel; ein Faß von 45 Eimern über 100 Rubel. Jetzt wird in Rußland und Sibirien die Bouteille astrachanischer Wein nur etwa um 5—10 Kopeken wohlfeiler verkaufet als französischer. Falck giebt dem astrachanischen Gewächse das Lob eines leichten wohlschmeckenden Tischweines. Pallas dagegen nennt ihn

(3. B. S. 627.) elend. So viel ist gewiß, im besten Credite steht er nicht. Die Schuld davon liegt wohl an mehrern Ursachen. Hauptsächlich wird sie der Salzhaftigkeit des Bodens beigemessen, allein wahrscheinlich trägt die schlechte Cultur zur schlechten Beschaffenheit des Weines das meiste bei. Die Gärten werden so unmäßig gewässert, daß man sie fast in Sümpfe verwandelt. Dadurch werden nun zwar die Trauben größer und früher reif, aber auch arm an süßen und öhlichten Theilen. Ueberhaupt ist es auch seither mit dem ganzen astrachanischen Weinbau mehr auf die Trauben, als auf den Saft abgesehn gewesen. Eine beträchtliche Qvantität wird frisch in Töpfen nach Moskwa, Petersburg und andere Orte des Reiches (mittelbar z. B. auch nach Riga) versandt. Die süßesten großen rothen Trauben und zwei Gattungen kleinere, wovon eine ohne Kerne ist, werden zu Rosinen gemacht. Man hängt sie einige Minuten in heiße Aschenlauge, und trocknet sie dann an der Sonne. Den Saft von den allerreifsten und süßesten Trauben läßt man über einem gelinden Feuer zur Dicke von Syrup abdünsten. Dieser Traubensyrup ist sehr süß und von angenehmen Geschmack, und dient zu mannigfaltigem häuslichen Gebrauch.

Der Weinbau in Astrachan entstand zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Ein alter Oesterreichi-

reichischer Mönch, der als Gefangner nach Astrachan kam, und durch den Uebertritt zur griechischen Confession sich allda naturalisirte, pflanzte zu seinem Vergnügen persische Weinstöcke. Da sie gut fortkamen, so legte er 1613 auf Zarischen Befehl einen Weingarten für die Krone an. Viele Einwohner folgten seinem Beispiele und im Jahr 1640 ward ein Deutscher schon als eigentlicher Weingärtner in Astrachan angestellt. Peter *I.* betrieb die Sache mit größerm Eifer als es seither geschehn war, und errichtete zu dieser Absicht das Gartencomtoir, welches ehedem ein unmittelbares Departement ausmachte, nachher aber der dasigen Regierung untergeordnet ward. Was sich gegenwärtig von Reben in Astrachan findet, ist theils aus Persien, theils aber auch aus Ungern, Frankreich und andern europäischen Weinländern.

Weinbau am Terek. *)

In der Kaukasischen Statthalterschaft wächst der Weinstock wild. Am Terek bei den Bädern und auf dem Kaukasus fand ihn Falck ziemlich häufig. Er sah einen Stamm von 4 Zoll im Durchmesser mit 42 Jahrringen. Das Holz zeigt sich, wenn man es qveer durchschneidet, sehr undicht und ist frisch voller Saft. Das trockne Holz sieht beinah

aus

*) Falcks Beiträge, 2. B. S. 135. Güldenstädts Reise, 1. B. S. 186.

aus wie Eichenholz, ist aber sehr schwammig. Der eingetrocknete Saft des Holzes gleichet dem Tragakantgummi. Durch Cultur veredelt werden die Reben, hauptsächlich um die Kreisstadt Kislar herum. Sie werden an Stöcke gebunden, im Herbste, so wie sie sind, in die Erde niedergelegt, und erst in April beschnitten, so daß sie nur eines Fingers lang aus der Erde hervorstehn. Jeder Wurzel werden nur drei bis vier neue Triebe verstattet. Abgerechnet das unsinnige Wässern der Weingärten ist sonst die Bestimmung und Behandlung der Trauben ungefähr die nämliche, wie in Astrachan; die Trauben sind nicht so groß, der Wein aber besser; könnte es wenigstens seyn bei sorgfältigerer Pflege. Nach der gegenwärtigen Behandlung aber hält er sich nicht über ein halbes Jahr, und muß daher dem an sich schlechtern astrachanischen nachstehen. An Ort und Stelle galt vor 20 Jahren der Eimer neuer Wein 28—35 Kopek. (in sehr guten Jahren gar nur 12 Kopek,) in Astrachan 80 Kopek. bis 1 Rubel; ein Faß von 45 Eimern in Kislar 20—25 Rubel, in Astrachan etwa 80 R. Im Jahr 1772 wurden vom Terek gegen 600 Fäßer, das Faß zu 30 Eimer, ausgeführt.

Besser als der eigentliche Terekwein ist der, welchen die Gebirgtatarn nach Kislar bringen; er übertrift

*) Güldenstädts Producte, a. a. O. S. 89.

trift jenen nicht bloß an Geschmack und Stärke, sondern hält sich auch länger. Zuweilen erhöhen die Tatarn seine berauschende Kraft durch unreife Mohnköpfe, die sie während des Gährens in die Fäßer hängen. Um die frischen Trauben, welche verschickt werden sollen, besser zu conserviren, zünden die Bucharen unter den Schnüren, an welche sie sie aufhängen, ein wenig Stroh an, durch welches gelinde Räuchern die Haut der Beeren zäher wird und sich also länger hält.

Der Weinbau in Taurien. *)

Hablizl beschreibt 15 verschiedne Gattungen von Trauben in der Krimm, deren einige mehr zum Versenden, andre besser zum Pressen taugen. Man findet Reben bei Baluklawa, an dem Alma Katschi und Kabarta; die meisten und besten aber in der Gegend von Sudack. Hier nehmen sie zwischen den Bergen geräumige Thäler ein, erstrecken sich bis an das Meer und breiten sich über 10 Werste aus. Der Boden ist ein grauer Thon mit schwarzer Erde und

*) Hablizls physikalische Beschreibung der Taurischen Statthalterschaft, a. d. Russ. von Guckenberger, (Hannover 1789.) S. 117. 73. 109. Peyssonnels Verfass. des Handels a. d. schwarzen Meere, a. d. Franz. von Cuhn (Leipzig 1788.) S. 178. Tagbuch der Reisen von N. E. Kleemann, (Prag 1783.) S. 212.

und kleinen Steinen gemischt. Im Inneren befinden sich unzählige Wasserqvellen, welche das Wachsthum der Weinstöcke und der damit vermischten Obstbäume außerordentlich befördern. In andern Gegenden aber werden die Weingärten auch durch die Kunst gewässert und damit oft verderbt. So wie auch die Sudackischen gewinnen würden, wenn sie statt in den Thälern auf den Anhöhen gepflanzt wären.

Die Weinstöcke erreichen eine außerordentliche Größe. Doch ist dies fast ausschließlich das Werk der Natur; denn in allem, was diesfalls menschlicher Fleiß thun muß, ist man dort noch sehr weit zurück. Selten werden die Reben an Stöcke angebunden, sondern man läßt sie auf der Erde hinkriechen, oder willkührlich sich an Bäumen hinaufwinden. Eben so nachläßig geschieht die eigentliche Bereitung des Weins. Man preßt die Trauben, und ohne ihn erst auf den Trestern gähren zu lassen, schüttet man ihn sogleich in das Faß, woraus er getrunken wird, nachdem er zuvor in demselben erst gebrauset hat.

Dessen ungeachtet gewinnt man ihn in Menge und vortreflich. Fast aller krimmischer Wein ist weiß, und hat Aehnlichkeit vom ungarischen. Es fehlt gar nicht an rothen Trauben; aber sie gaben sonst keinen rothen Wein, weil man den Most nicht

auf

auf der Hülse gähren ließ. Dies geschieht hin und wieder erst seit 1757, da der französische Consul Peyssonnel des Muftis Weinärndte kaufte, und durch seine Leute einen rothen Wein pressen ließ, der allgemein bewundert und auch bald nachgeahmt ward. Der meiste Wein in der Krimm wird im Lande selbst verbraucht; um zur See ausgeführt zu werden, sind alle übrigen Gattungen zu leicht; nur der Sudackische als der geistigste, verträgt dies. Schon in der Mitte dieses Jahrhunderts nahmen die Ukrainischen und Saporopischen Kosaken jährlich ungefähr 100000 Oken, (1 Oka zu 2¼ Pf. Wiener Gewicht); seitdem das Land mit dem Russischen Reiche enger verbunden ist, hat sich diese Consumtion vermuthlich noch vermehrt. Der Preiß des besten krimmischen Weines war vor den Unruhen die Oka 5—6 Para (1 Para 6 Pfenn. oder 1 Ferd.) vom schlechtern zu 2 Para.

XXIV.

Poretschje, Stapelort des Düna-Handels nach Riga. Nebst Beiträgen zur Kenntniß der Strusenfarth. *)

Der sehr wichtige Handel des Smolenskischen Gouvernements hat 3 Niederlagen. Gschatskoi Pri-

*) Vom Herrn Collegienassessor Löffler in Polotzk.

Pristan ist der Stapelort für die Waaren, welche über Twer nach Petersburg gehn; Bjelaja am Fluße Opscha und Poretschje am Kasplå versenden mittelst ihrer Flüße die Producte des Landes auf der Düna nach Riga.

Poretschje liegt 55 Grad 15 Min. N. Br., 49′ 58″ d. L. am Fluß Gasplå, von Petersburg 752 Werste, von Moskwa 430 W. und von Smolensk 73 W. entfernt; auf einer Ebne, welche von einigen mit Tannen besetzten Moråsten umgeben ist. Also eben nicht die gesundeste Lage. Im Jahr 1776, bei Erôfnung der Statthalterschaft, ward Poretschje aus einem Dorfe zur Kreisstadt umgeschaffen. Der Kreis ist gróßtentheils flach, und hat viel Wald, als Tannen, Fichten, Linden, Birken, auch Eichen. Man rechnet von Roggen gewóhnlich auf 4—5 Korn; in schlechten Jahren aber nicht mehr als das dritte. Gerste das vierte, fünfte; Haber und Hanf das dritte; Lein das zweite. Der ganze Kreis enthält an Kronsbauern 25000 Seelen, der Rest gehórt den Edelleuten, deren Anzahl sich auf 185 belåuft.

Die Stadt selbst besteht nur aus einer einzigen eigentlichen Gasse, welche aber über 2 Werste lang ist, und 3—400 (schlechte) Håuser enthält. Die eine Seite zieht sich långs dem Ufer des Fiußes hin. Nur einige Kronsgebåude am Markte sind steinern.

Zwei

Zwei steinerne Kirchen verdienen wegen ihrer Bauart keine Aufmerksamkeit, aber dadurch erhalten sie einiges Interesse, daß ein Smolenskischer Bürger, Peter Wolskje, in den Jahren 1737 und 1749 sie hat erbauen lassen. Man rechnet in Poretschje 93 Kaufleute und 872 Bürger und Handwerker. Ihr Antheil an dem hiesigen Handel besteht bloß in Versendung von Haber und Matten, und auch dazu müssen ihrer mehrere zusammentreten, um eine Ladung aufbringen zu können.

So unbedeutend Poretschje an sich ist, so wichtig wird es durch seine Lage für den Handel. Der Fluß Gasplå entsteht aus einem See gleiches Namens im Poretschjischen Kreise, 40 Werste von der Stadt; nimmt einige kleine Bäche auf, (unter andern auch in Poretschje selbst die Gebsa, welche hier eine artige Brücke hat) und ergießt sich einige vierzig Werst von der Stadt, unweit Surasch im Polotzkischen, in die Düna. Die vorzüglichsten Producte, zu deren Versendung nach Riga dieser Fluß dienet, sind Hanf, Flachs, Tabak, Roggen- und Weitzen-Mehl, Hanf- und Lein-Samen, Leinöhl, Haber, Matten, Seife, geräuchertes und gesalzenes Fleisch, Eisen, Stahl und irdene Gefäße. Der Preiß der Waaren richtet sich natürlich nach der Güte des Productes und dem Verhältnisse von guten und schlechten Jahren. Ein Berkowetz

(10 Pud) Hanf wird an Ort und Stelle mit 10 auch 11 Rubel bezahlt. Dieser wichtige Handel aber wird nicht von den dürftigen Einwohnern der Kreisstadt getrieben, sondern von reichen Kaufleuten aus dem Innern Rußlands, die hier ihre Niederlagen und Häuser haben, oder selbige für den Winter miethen, und wenn sie ihren Transport besorgt haben, im Frühiahre nach ihrer Heimath zurückkehren. Einige von ihnen (wie z. B. jetzt die Gebrüder Sawin) beladen oft mehr als 20 Strusen, bloß mit Hanf. Die Zufuhr zu dem Stapel geschieht im Winter zu sehr niedrigen Preisen, weil der blutarme Bauer auch mit einem kleinen Verdienste froh vorlieb nimmt.

Die Strusen. *)

Die reichen Tannenwälder um Poretschje herum liefern den ungeheuren Holzvorrath zu Erbauung der

*) Anmerkung für auswärtige Leser. Strusen heißen die großen Fahrzeuge, womit die wichtigsten Rigischen Handelsproducte (außer dem Holze, welches in Flößern kommt) aus den westlichen Russischen Gränzprovinzen, und aus Polen und Litthauen auf der Düna nach Riga gebracht werden. Sie haben einen platten Boden und über einem Gerippe von Stäben eine hohe gewölbte Decke von Matten. Strom ab werden sie vom Fluße getrieben

der Strusen, womit man sich den ganzen Winter hindurch beschäftiget. Nicht alle werden an Ort und Stelle befrachtet, sondern die mehrsten in Commission gebaut für die Kaufleute in Witepsk, Welisch, Surasch und andern kleinen Städten an der Düna, denen es an hinlänglichen Waldungen fehlt. Die Kaufleute, welche dergleichen Fahrzeuge brauchen, errichten mit den hiesigen Einwohnern Kontracte und bedingen eine Struse für 80—100 Rubel. Es tritt dann eine Gesellschaft von 8—10 Bauern zusammen, und diese haben, mit ihren Gehülfen und zu drey Pferden aus jedem Gesinde, den ganzen Winter hindurch zu hauen und zu fahren. Sie zahlen für das zu fällende Holz auf der Stelle 25—30 Rubel; wird es auf Stadtsgrund gefällt, so müssen sie noch überdem an den Magistrat 5—7 Rubel Grundgeld entrichten. Der Rest auf 8—10 Interessenten vertheilt, beträgt für eine so mühsame Arbeit von 6 bis 7 Monaten, auf die Person nur einen sehr kleinen Gewinn. Der Eigenthümer jeder größern oder kleinern Struse zahlt, sie mag nun befrachtet oder leer von Poretſchje abgehn, auf der Stelle an die Krone 20 Rubel für Beilarbeit,

welches

ben und nur zuweilen durch Ruder gelenkt; welche eine außerordentliche Länge und Stärke haben, und um regiert zu werden, wohl 20 Menschen fordern. Mehreres siehe in oben stehenden Nachrichten.

welches im Jahr 1786 1300 Rubel betrug. Die Breter nämlich zur Bekleidung der Strusenwände werden nicht gesägt, sondern gehauen; wodurch nicht allein viel Holz verlohren geht, sondern auch die Arbeit sehr erschweret wird.

Eine gewöhnliche Struse muß 18 Faden Länge und 5 Faden Breite haben; eine Scute (kleinere Gattung) nicht unter 15 Faden Länge und 4 Faden Breite. Eine Struse ladet 8—9000 Pud. Der zu versendende Hanf und Flachs wird erst hier auf der Stelle gereiniget. Diese Arbeit geschieht im Februar und März; bei gelinder Witterung unter freiem Himmel; außerdem in eingezäunten mit Matten umhangenen Plätzen. Nur ein einziger Kaufmann hat dazu ein besondres Gebäude sehr gut erbauen lassen. Die Arbeit des Reinigens beschäftiget einige 1000 Taglöhner und arme Bauern aus dem Kreise; auch wohl Bürger aus der Stadt. Sie bekommen für das Pud gereinigten Hanf oder Flachs 10 Kopeken.

Mit dem Ende des Märzes oder zu Anfange des Aprils, sobald nähmlich die Kasplä aufgeht, werden die Strusen vom Ufer gestoßen und beladen; und nun gehn sie mit dem ersten hohen Wasser in die Düna. Obschon die Fahrt wegen der Wasserfälle und hohen Steine, die es in diesem Strome

giebt,

giebt, nicht die leichteste ist, so gelangen doch die Strusen oft den sechsten, siebenten Tag glücklich in Riga an. Es kommt dabei alles auf einen erfahrnen Steuermann an, der 36—40 Rubel erhält. Die Bauern, welche als Strusenknechte sich verdingen, halten Dorfweise zusammen. Bei ihrer Abreise versammeln sich alle junge Weiber und Mädchen des Dorfes, und geben unter den freudigsten Gesängen ihren Männern und Geliebten das Geleit. Für den bedungnen Lohn müssen sie sich auf der Reise selbst beköstigen. Sie nehmen daher große Provisionen mit, von welchen sie die größte Hälfte auf verschiednen Stationen am Ufer der Düna vertheilen. Dies geschieht deswegen, weil die Strusen in Riga verkauft werden, und sie den Rückweg zu Fuß machen müssen. Sie legen zuweilen ihren Weg von 600 Wersten in 11 Tagen zurück. Da finden sie denn überall fertige Vorräthe. Diese richten sie aber nicht selten zu groß ein, und da sie sich nicht damit belästigen können, so sind sie genöthiget, ihren so sauer erworbnen Ueberfluß für ein Glas Brandtwein oder Bier an die Krugjuden zu überlassen. Bei einem höchst geringen Verdienst ein sehr wichtiger Verlust! Es werden wenige seyn, die von ihrem Arbeitslohn 3 Rubel mit nach Hause bringen; die mehrsten sehn bei der Rückkunft wie Skelete aus, und haben so viele Zeit nöthig, sich

zu

zu erhohlen, daß sie kaum der Arbeit auf dem Felde gewachsen sind.

XXV.

Versuch einer Revolution in der Russischen Staatsverfassung. 1730. *)

Da Peter *II.* so jung zur Regierung kam, (er war nnr eilf und ein halb Jahr alt) so konnte es nicht anders seyn, als daß die Regierung in die Hände einiger Großen gerieth. Die Günstlinge des jungen Kaisers maaßten sich willkührlich Gewalt an; die 8 Mitglieder des hohen geheimen Conseils erhielten sie rechtskräftig. Einige waren beides zugleich. Bei der Nation fand das Conseil keinen Beifall. „Wir sind gewohnt, sagten sie ziemlich laut, von Einem Monarchen beherrscht zu werden, nicht deren 8 zu haben; man weiß nicht, an welchen man sich wenden soll.“ Desto besser befand sich der hohe Adel dabei, dessen Einfluß in die Geschäfte unter Peter *I.* nur Einfluß des Individuums, nicht Gewalt des Standes gewesen war.

Nach

*) Mannsteins Nachrichten von Rußland, S. 36. Webers verändertes Rußland, 3. Th. S. 182. Büschings Magazin, 1. B. S. 19. Schmidts Materialien zur Russ. Gesch. 2. Th. S. 8. Beilage 391.

Nach einer Regierung von 2 Jahren 9 Monaten starb Peter in Moskwa, und mit ihm verlosch die männliche Linie des Romanowischen Hauses. Der weiblichen Competenten zur Krone waren mehrere; aber keine mächtig gnug, um sich die Nachfolge zu erzwingen. Alle diese Umstände zusammen, veranlaßten bei den Großen den Entschluß, eine Umänderung in der seitherigen Regierungsform zu versuchen.

Sobald der junge Kaiser erblaßt war, versammelte sich das Conseil insgeheim im Kreml. Nachdem der Großkanzler Golowkin den Tod des Kaisers bekannt gemacht, trat Fürst Dimitrij Gholizün auf, und sagte: „Rußland hat seither durch die unumschränkte Macht des Regenten, welche die hereingezognen Ausländer unterstützten, sehr viel gelitten. Das gemeine Beste fordert, die höchste Gewalt durch Gesetze einzuschränken, und der neuen Kaiserin die Krone nur unter Bedingungen zu ertheilen.“ Die ganze Versammlung stimmte ihm bei. Dieser Plan gab auch bei der Wahl den Ausschlag. Unter den 6 Candidaten hatte die Herzogin von Mecklenburg durch ihre Geburt als älteste Tochter Iwans ein vorzügliches Recht, und wie es schien, deshalb vorzügliche Hofnung, weil sie, von ihrem unruhigen Gemahle getrennt, sich damals eben in Moskwa befand. Grad dies aber stand ihren Ansprüchen

am meisten entgegen. Man wollte Zeit haben, den Aristokratismus vest zu gründen; dazu bedurfte es eines Thronfolgers, der nicht sogleich mittelbahr nach der Wahl die Regierung übernehmen könnte.

Zu diesem wahren Beweggrunde kam noch der scheinbare Vorwand hinzu, es sey vortheilhaft, wenn die Regentin noch jung gnug wäre, um durch eine zweite Vermählung dem Reiche vielleicht Erben zu verschaffen. Einstimmig also ward die jüngere Tochter des Zars Iwan, die verwittwete Herzogin von Kurland, Anna, zur Kaiserin von Rußland erwählt.

Zuvörderst war man nun auf die Einschränkung der kaiserlichen Gewalt bedacht. — 1) Das hohe geheime Conseil, damahls 7 Personen stark, sollte bleiben, und die neue Kaiserin nur nach seinen Beschlüssen regieren. 2) Sie sollte nicht aus eigner Macht Krieg erklären, noch Frieden schließen. 3) Keine neue Abgabe auflegen, noch eine wichtige Bedienung allein vergeben. 4) Keinen Edelmann am Leben strafen, wofern er nicht eines Verbrechens gehörig überführet worden. 5) Niemandes Vermögen einziehn. 6) Keine der Krone gehörigen Ländereien veräußern oder verschenken. 7) Nicht heurathen, oder einen Erben ernennen, ohne Einwilligung des Conseils.

Mit diesen Bedingungen wurden drei Mitglieder den Versammlungen Wasilij Dolghoruckoj, Michail Gholitzün und Leontiew nach Mitau abgeordnet; um der verwittweten Herzogin die Krone anzutragen. Eine Nebenbedingung war, daß sie ihren Günstling Biron nicht mit ins Reich brächte. Damit sie nicht andere Maaßregeln nähme, ward in der Versammlung beschlossen, es solle bei Lebensstrafe niemand der Herzogin von allen diesen Ereignissen einige Nachricht ertheilen. Dessen ungeachtet wagte dies der Generallieutenant, Graf Jaghuschinskoj. Mißvergnügt über die neue Einrichtungen, vielleicht mehr aus Privatinteresse, als aus Patriotismus oder Monarchismus, schickte er insgeheim seinen Adjutanten Samarakow nach Mitau mit einem Briefe, worin er der neuen Kaiserin rieth, alle Bedingungen einzugehn, schleunigst abzureisen, und für das Uebrige ihn sorgen zu lassen. So streng um Moskwa herum und an der Gränze die Aufsicht auf Reisende war, gelangte dieser Abgeordnete dennoch glücklich in Mitau an. Eine Stunde nach ihm kamen die drei Deputirten des Conseils. Sie fanden jetzt eine um so geneigtere Aufnahme, je mehr die Herzogin über das Befremdende der Capitulation, durch Jaghuschinskois Versprechungen, beruhiget war. Sie unterzeichnete, und trat — ohne Biron — die Reise nach Moskwa an.

Während dem that das Conseil in Moskwa alles mögliche, um seine getrofnen Maaßregeln zu sichern. Gleich anfangs hatten alle Mitglieder sich eidlich verpflichtet, nur unter den vestgesetzten Bedingungen der neuen Regentin zu dienen. Jetzt ward auch den Soldaten der Eid abgenommen, nicht anders, als mit Zustimmung des Reichsrathes, der Monarchin zu gehorchen. Auch die übrigen Großen nahmen an der Revolution Antheil. Es wurden, nachdem die Unterschrift der Kaiserin angelangt war, zwei verschiedne Entwürfe mit dem Namen angesehener Staatsbedienten eingereicht, denen zufolge der Reichsrath aus 13 oder 25 Personen bestehn sollte, und wie es zu verhüten sey, daß nicht einige Familien alle Gewalt an sich rißen. Es ward eine besondre Eidesformel zur Huldigung bekannt gemacht, der zufolge die Unterthanen schwören sollten, der Kaiserin und dem Reiche treu und unterthan zu seyn, und für das Beste der Majestät und des Vaterlandes sorgfältigst und eifrigst zu wachen. Da es bekannt ward, daß Jaghuschinskoi, des Verbots ungeachtet, die Kaiserin von allem benachrichtiget, ward er in gefängliche Haft gebracht; auch sein Adjutant aufgegriffen und gemißhandelt. Er selbst kam loß; aber das unglückliche Werkzeug seines Diensteifers, Samarakow, erhielt nie eine Entschädigung für das, was er gethan und gelitten.

Den 20sten Februar kam die Kaiserin Anna bei Moskwa an, und verweilte 5 Tage in einem Dorfe zwei Stunden davon. Der Großkanzler Golowkin, an der Spitze des Conseils, bewillkommte sie daselbst, und überreichte ihr in einem goldnen Geschirr den Andreas-Orden. „Ach ja! hatt' ich's doch ganz vergessen, den Orden anzulegen," sagte die Regentin mit Ton und Mine, welche erklärten, daß das Conseil ihr nichts zu geben hätte. Auch durfte keiner der Reichsräthe ihr dabei behülflich seyn, als sie sich mit dem Bande bekleidete. Der Großkanzler wollte zugleich eine Rede an sie halten, sie legte ihm aber Stillschweigen auf. Noch an demselben Tage handelte sie gradzu gegen einen Punkt der Capitulation, indem sie, ohne das Conseil zu befragen, ihren Verwandten, den Fürsten Soltikow, zum Obristlieutenante der Leibwache ernannt. Endlich so war sie kaum in Moskwa angelangt, als auch Biron sich daselbst einfand. Bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt unterzeichnete sie zwar die Capitulation aufs neue, benahm sich auch übrigens so, daß ein großer Theil der Vornehmen glaubte, sie sey mit den Veränderungen im Ganzen zufrieden; insgeheim aber traf sie Vorkehrungen, die Fesseln des Oligarchismus zu zersprengen. Das beste Mittel zu Erreichung dieses Endzwecks war ihr ausgezeichnetes Bestreben, die Herzen des Volks sich zu gewin-

gewinnen; insbesondre die Leibwache durch Geschenke auf ihre Seite zu bringen.

Alles gelang ihr um so besser, weil der niedre Adel und das gemeine Volk, selbst mehrere Große, mit der Einrichtung des Reichsrathes ohnehin unzufrieden war. Man besorgte, (ob mit Recht oder Unrecht, das entscheide die empörende Geschichte aller Oligarchien) einige wenige Familien würden alle Gewalt an sich reißen; nicht Talent und Verdienst, sondern Verwandtschaft und Sclavensinn würden künftig bei Besetzung der Aemter den Ausschlag geben; dem niedern Adel sey die Aussicht auf die höhern Würden fortan gänzlich verschlossen, und er werde jetzt in das vorige Nichts zurücksinken, aus welchem Peter *I.* durch seine Achtung für Verdienste der Personen ihn herausgerissen.

Diese Betrachtungen, sorgfältig unterhalten durch die vornehmern Gegner des neuen Systems, wirkten hauptsächlich auf die Leibwache, welche fast ganz aus niederen Adel bestand. Sie versammelte sich in den Häusern der Fürsten Trubetzkoi, Boratinskoi und Tscherkaskoi, und nach mehrern gepflognen Berathschlagungen giengen 600 Mann *), diese

Fürsten

*) So sagt Manstein; Weber giebt 400 Mann an; Schmidt erwähnt noch zwei andere Angaben von 390 und von einige achtzig; Manstein und Weber sind Hauptzeugen in dieser Geschichte.

Fürsten an der Spitze, den 8ten März zur Kaiserin und ersuchten sie, den Staatsrath zusammen zu berufen. Es wäre zu besorgen, daß über einige Puncte der unterzeichneten Capitulation gefährliche Unruhen entstehen könnten. Das Conseil habe auf die deshalb bereits eingereichten Vorstellungen keine Rücksicht genommen; die Kaiserin möge also die Generalität und Officiere und aus jeder adlichen Familie einen, oder einige zusammen kommen lassen, um die nöthigen Abänderungen in dem Regierungsplane zu treffen. Deutlicher war die Absicht dieses Gesuchs zu Tage gelegt in dem nachher übergebnen Memoriale des Russischen Adels, worin sie förmlich ersucht ward, mit Vernichtung der Capitulation die Regierung in derselben Unumschränktheit zu übernehmen, wie ihre Vorfahren auf dem Throne sie besessen, und einen dirigirenden Senat, wie zu Peters *I.* Zeiten, zu errichten. Erleichterung der Abgaben erwarteten sie von der Milde der Monarchin.

Das geheime Conseil und der Senat wurden in den Pallast berufen. Der Commandeur der Leibwache, Graf Soltikow, erhielt Befehl, alle Zugänge zu besetzen, und die Soldaten scharf laden zu lassen. Die Kaiserin begab sich in den Audienzsaal, wo sie ihre Großen vor sich fand. Sobald sie sich auf dem Throne niedergelassen, überreichte ihr der Graf

Mat=

Matweew obenerwähntes Memorial mit der Erklärung: er sey vom ganzen Adel des Reiches abgeordnet, ihr vorzustellen, ihre Capitulation sey Ueberraschung gewesen. Die Nation, seit Jahrhunderten gewohnt, von unumschränkten Monarchen beherrscht zu werden, ersuche sie, die ganze Regierung persönlich wieder zu übernehmen.

Die Kaiserin, als erführe sie jetzt etwas ganz neues, fragte höchst befremdet: Und also war es nicht der einmüthige Wille des gesammten Volkes, was ich in Mitau unterzeichnet habe? Die ganze Versammlung antwortete: „Nein!" Wie konntet ihr, Fürst Wasilij Lukitsch! wandte sie sich jetzt zu Dolghoruckoi, mich so hintergehen? Hierauf befahl sie dem Großkanzler, ihr die Capitulation herbeizubringen; und hieß sie ihn Satz für Satz vorlesen. Bei jedem Puncte unterbrach sie ihn mit der Frage: ob diese Bedingung zum Wohl der Nation gehöre? und erhielt von der Versammlung immer dieselbe Antwort: Nein! Nachdem alles verlesen war, nahm sie die Urkunde aus den Händen des Großkanzlers und mit den Worten: „So ist denn diese Schrift zu nichts weiter nöthig," zerriß sie das unterzeichnete Document. Sie erklärete zugleich: Sie mache Ansprüche auf dieselben Vorrechte, welche ihre Anherren genossen, von denen die Krone durch Erbrecht, nicht durch die Wahl des Staats-

rathes

rathes auf sie gekommen sey; wer sich der unumschränkten Oberherrschaft widersetzen würde, solle als Landesverräther bestraft werden. Bei aller Unumschränktheit ihrer Macht werde sie doch mit möglichster Gelindigkeit regieren, und die Glückseligkeit ihrer Unterthanen solle das einzige Ziel aller ihrer Bemühungen seyn. Auch werde sie von den großen Erfahrungen und der bewährten Redlichkeit der Mitglieder des Senats bei jeder Gelegenheit Gebrauch machen.

In alle Straßen ward Wache gestellt, die Truppen schwuren einen neuen Eid der Treue, und in alle Provinzen ward sogleich die Nachricht von Wiederherstellung der Souverainität überschickt. Durch ganz Moskwa erschallte der laute Freudenruf des Volks, und wenn man den Charakter der Nation, besonders die gerechte Furcht des niedern Adels vor der Uebermacht weniger Familien in Betracht zieht, so kann man gar nicht zweifeln, daß diese Freude herzlich war.

Die Urheber der Revolution wurden zwar, nebst ihren Anhängern, größtentheils vom Hofe entfernt, ohne jedoch für jetzt die Folgen ihres Unternehmens empfinden zu müssen, welche sie selbst befürchtet hatten. Das traurige Schicksal des Dolghoruckois, welches acht Jahr nachher erfolgte, war nicht Strafe der durch die Revolution beleidigten Majestät,

son-

sondern hatte seinen Grund in dem Privathasse aufgebrachter Großen. Uebrigens aber war der Kaiserin jede Erinnerung an den Versuch des Aristokratismus so zuwider, daß sie es sehr übel aufnahm, als sie in dem Petersburger Kalender auf 1731 den Antritt ihrer souverainen Regierung auf den 25sten Februar gesetzt sah. Sie befahl, alle Exemplare zu cassiren, und auf dem umgedruckten Bogen ihren Regierungsantritt auf den 20sten Januar (als den Tag nach Peters *II.* Tode) anzusetzen.

Die Mitglieder des Reichsrathes geriethen in die äußerste Bestürzung, als sie, wie oben erzählt ist, vor die Kaiserin gerufen wurden. Der einzige Fürst Dimitrij Michailowitsch Gholitzün blieb ruhig. Mit heiterem Gesichte, das blos durch einen Zug von Verachtung getrübet ward, sagte er zu einigen seiner Freunde: „Wohl! das Gastmahl war bereitet, aber die Gäste waren dessen nicht würdig. Ich weiß, ich muß ein Schlachtopfer davon werden; es sey drum; ich werde für mein Vaterland leiden. Ich fühle es, mein Ende ist ohnehin nicht mehr weit; aber die mich in Trauer versetzen, werden länger weinen als ich.

Edler Gholitzün! wer muß nicht deinen Patriotismus ehren? aber verzeihe die zweifelnde Frage — nicht dem Unterthanen des Russischen Reichs, sondern dem Weltbürger, der sich bemühte, Menschen

natur

natur und Menschengeschichte kennen zu lernen: — wären denn wirklich acht Kaiser wünschenswerther als eine Monarchin Katharina?

XXVI.

Steppenziegen und Taranteln.

Die Steppenziegen *), tat. Saigaki. (Antilope Scythica *Erxleb.* Capra tartarica *Linn.* Cervus Pygargus *Pall.*)

Dieses Thier findet man in der Kumanischen, Kalmükischen, Kirgisischen und Soongorischen Steppe, am häufigsten um den Fluß Ural herum. Zuweilen kommen sie von Wölfen gejagt in die Isettische und Ischimische Steppe und des Winters bei Schneegestöber und anhaltendem Ostwinde selbst bis nach Astrachan, wo sie sich bis in die Stadt hineinwagen. Sie gehn oft in Heerden von 50 Stück und drüber **); doch nimmt, durch die häufigen Nachstellungen, ihre Menge immer mehr ab.

Sie

*) Pallas Reise, 1. B. S. 211. 402. 453. Falcks Beiträge, 3. B. S. 295. Gmelins d. j. R. 2. B. S. 174. Lepechins R. 1. B. S. 307. Rytschkows Orenburg S. 232. Nov. Comm. Acad. Petrop. T. XIV. p. 512.

**) Gmelin in Act. Ac. versichert, man fände ihrer nie mehr als vier beysammen. Dieß kann dem einstimmigen Zeugniß der übrigen Reisebeschreiber zu folge, nur von gewissen Gegenden gelten.

Sie haben das Ansehn einer großen Ziege, sind aber schlanker. Die Hörner sind mehr grad als gewunden, bis 1 Fuß lang, mit 16 bis 17 Ringen. Die Haare des Felles sind sich nicht überall gleich; meistens wie Rehhaar, am längsten vorn am Halse herunter, wo sie an den Bart der Hausziegen erinnern. Ihre Farbe ist gelb oder gelbröthlich. Der Hintertheil in der Gegend des Schwanzes ist weiß; der Schwanz selbst ist so kurz, daß man ihm kaum diesen Namen geben kann. Kopf und Nase sind sehr ungestalt. Ihr Gesicht ist schwach, weil der Augenstern durch vier schwammichte Auswüchse der Sternhaut verdunkelt wird. Wahrscheinlich eine wohlthätige Vorsorge der Natur, in Beziehung auf den gewöhnlichen Aufenthalt dieser Thiere! Dadurch wird das blendende Licht auf den großen flachen Steppen gemildert. Desto schärfer ist der Geruch, mit welchem sie bei günstigem Winde Menschen und Thiere auf viele Werste weit wittern. Nase, Luftröhre und Lungen, alles ist bei den Saigaken zum schnellen Laufe eingerichtet, den sie sogar nicht einmahl immer beim Fressen einstellen. Daher sind sie auf der Ebne auch weder so leicht mit Gewehr zu treffen, noch von Hunden einzuhohlen. Einen sehr komischen Anblick sollen sie verursachen, wenn man eine Heerde durch einen Schuß auseinander sprengt. Eine scheint sich dann vor der andern zu

fürchten, und je näher die hintere kommt, desto mehr verdoppelt die vordere ihre Sprünge. Diese kurzen Sprünge sind es aber auch, wodurch sie am leichtesten den Jägern in die Hände gerathen; weil sie auf hügeligen Stellen sehr leicht ermüden und außer Odem gejagt werden. Auch im Winter, wenn es nach einem Thauwetter gefroren hat, ist ihnen leicht beizukommen, weil sie mit ihren scharfen Klauen den Schnee durchbrechen, und sich die Füße verwunden.

Ihre Nahrung sind Pflanzen und Stauden, besonders Wermuth, Stabwurz und andre bittre gewürzige Kräuter. Zu Anfange des Sommers und gegen den Herbst wirft die Ziege ein oder zwei Junge. Im Herbste werden die Saigaken sehr fett, besonders die Ziegen; deren Fleisch auch am meisten geschätzet wird. Das Fleisch der einjährigen Saigaken würde dem Rehwildpret vorzuziehen seyn, wenn es nicht vom Wermuth einen Beigeschmack annähme, den nicht jedermann liebt, der sich aber bei kaltgewordnem Braten völlig verliehrt. Das Fleisch der ältern Thiere wird dadurch mager nnd eckelhaft, daß der ganze Rücken unter der Haut mit Geschwüren und fast Fingers dicken Maden, einer Art von Stechfliegen, (Oestrus Antilopum) bedeckt ist.

Man macht die Saigaken ohne viele Mühe zu Hausthieren. Die Jungen können, gleich den Lämmern, in den ersten Tagen nach der Geburt nicht auf die Füße treten, lassen sich aber mit Milch leicht aufziehn. Sie werden so zahm, daß sie ihrem Pfleger, den sie sehr wohl zu unterscheiden wissen, überall, ja auch durchs Wasser schwimmend, folgen, und sich an einen gewissen Ruf gewöhnen. Sind sie herangewachsen, so kann man sie sich im Felde ihr Futter selbst suchen lassen, und gewiß seyn, daß sie sich des Abends treulich wieder zu Hause einstellen. Selbst, wenn man sie in die Steppe jagt, kommen sie zurück. An gezähmten Saigaken vergreifen sich die Hunde eben so wenig, als an andern Hausthieren.

Ein sehr einfaches Mittel, sich der ungezähmten zu bemächtigen, indem man sie in abgeschnittnes Rohr jagt, s. 1. Jahrg. 1. St. S. 103. Die Kalmucken bemächtigen sich ihrer dadurch, daß sie sie mittelst einer Menge Menschen in einem Kreiß immer enger einschliessen, bis sie ihnen Schlingen über den Hals werfen, und so sie erstechen können.

In einigen Gegenden verfertiget man aus den Fellen der Saigaken Winterkleider. Da die Haare aber sehr undicht stehn, und leicht ausfallen, so haben diese Felle einen noch geringern Werth als selbst die schlechtesten Schaaffelle.

Die Muhamedanischen Tatern erzählen, als Abraham seine Nebenfrau Hagar aus dem Hause verstoßen, und sie in der Wüste mit Jmael niedergekommen sey, habe der Engel Gabriel ihr eine Saiga zugeschickt, welche mit ihrer Milch Mutter und Kind ernähret. Da Jsmael das Glück hat, bei den Muhamedanern in großem Ansehn zu stehn, so kann man leicht erachten, daß sie den Saigaken diesen Liebesdienst durch eine gewisse Achtung noch bis jetzt vergelten.

Die Taranteln. *)

Mangel an Naturkunde, Hang zu Uebertreibungen und Betrügerei haben bekanntermaßen in den vorigen Zeiten den Italiänischen Taranteln einen berühmten Namen gemacht.

Man findet die Taranteln auch im Russischen Reiche in den Steppen zwischen Dnepr und dem Ural, auch in der Kirgisischen, in thonigem trocknen Boden. Sie sind zweimahl so groß als eine Kreutzspinne; das Milchhaar, womit sie bedeckt sind, und die starken rauhen Füße geben ihnen ein scheußliches Ansehn. Ihre Löcher, eines starken Daumens weit, gehn wohl zwei Fuß tief senkrecht in den Boden hinab. Vor diese Löcher spinnen sie ihr Gewebe; und alle kleinere Insecten, die dasselbe berühren,

werden

*) Georgis R. 1. B. S. 192. Falck 3. B. S. 403. Pallas R. 1. B. S. 157. 476. Lepechin 1. B. S. 199.

werden ihre Beute, heraus kommen sie nur des Nachts, und beißen dann oft Menschen und Vieh.

Lepechin, Pallas und Georgi versichern, daß dieser Biß bloß eine leichte Entzündung und Geschwulst verursache. Falck aber hält die Tarantel doch für gefährlich, wegen eines Saftes, den sie von sich sprütze, und welcher auf der bloßen Haut leicht eine brandige Entzündung veranlasse. Wegen der Aehnlichkeit der Zufälle sowohl, als der Heilung, hält er es für wahrscheinlich, daß die berüchtigten Sibirischen Brandbeulen durch dieses Gift entstünden.

Diese Insecten scheuen so wie die Scorpionspinne die Schaafe und deren Wolle, und werden ebenfalls von ihnen ohne Schaden gefressen. Auch ein Hund verzehrte 5 Taranteln in Butterbrod, ohne Folgen.

Ein Arzt in Sarepta sperrte 5 kleine Taranteln zu einer großen, von welcher sie bald gefressen wurden; dasselbe begegnete einer von zwei großen, die Falck zusammenbrachte. Ins Glaß gesetzte Fliegen biß das Insekt nicht; aber sie starben von selbst und dann saugte es sie so aus, daß nur die Hülsen nachblieben. Eine ungemein große Tarantel war auf dem Rücken mit sechszig kleinen bedeckt, welche die Größe eines Mohnkörnchens hatten, und alle lebten. An der Samara dienen sie den Bauerkindern zum Spielwerk, welche Fäden aus ihnen ziehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonntag, Karl Gottlob,

Das Russische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Russischen Monarchie gehö
ren
Bd.: 2,1

Riga (1792)

Russ. 153-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783499-3
VD18 80267033-001